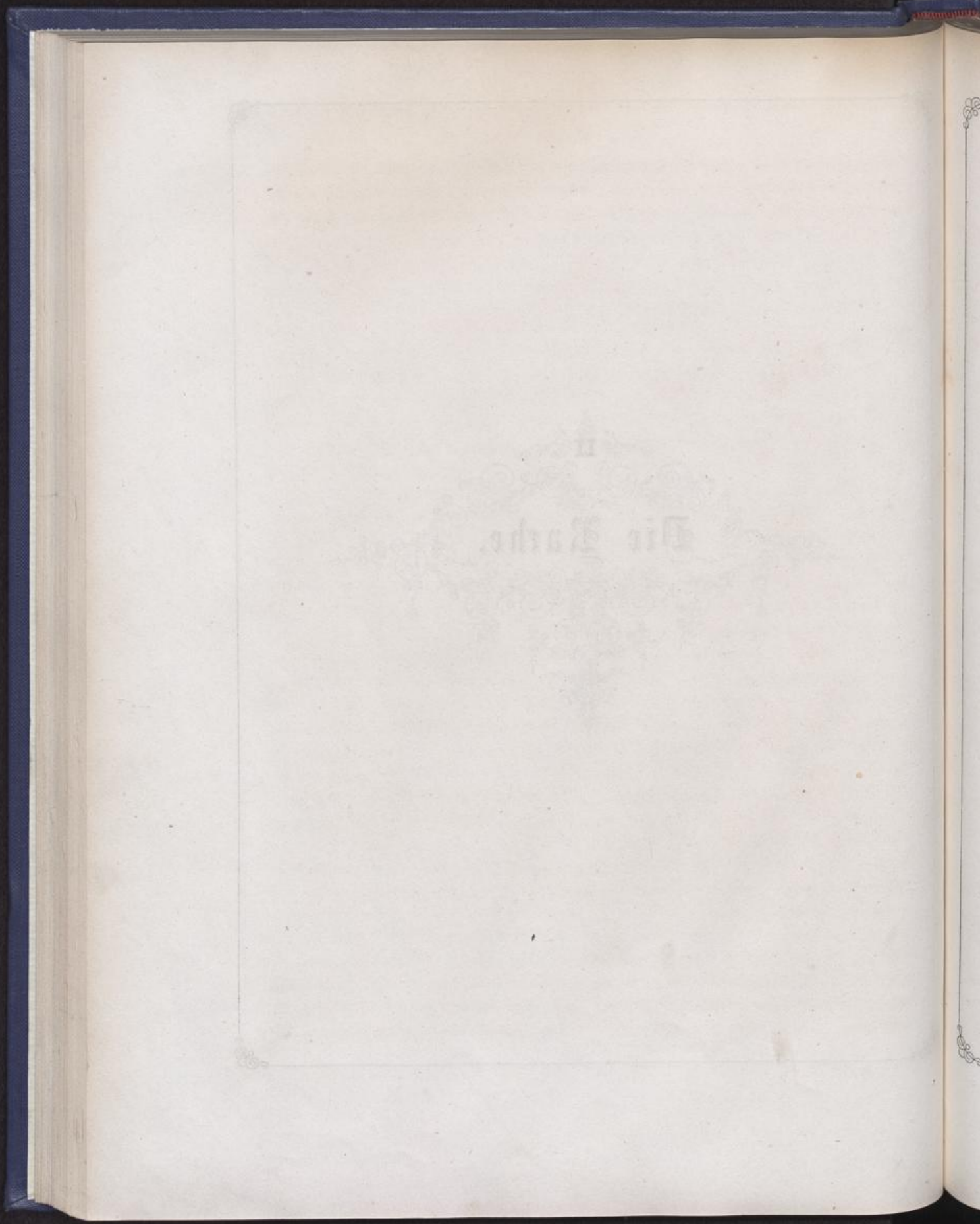


II

Die Rache.



Erstes Hauptstück.

Wie König Etzel um Kriemhild werden liess und wie sie gen Hunenland fuhr.

Eu dieser Zeit geschah es, daß dem König Etzel seine Frau Helche starb und er darauf sann, um ein ander Weib zu werben⁶¹). Da riethen ihm seine Freunde zu Kriemhild, der Wittib in Burgundenland, sprechend: „Wollt Ihr gewinnen ein adlich Weib, die beste und höchste Frau, so je ein Fürst freite, so nehmt Kriemhild; der starke Sigfrid war ihr Mann.“ Darauf der mächtige König: „Wie möchte das gescheh'n? Bin ich doch ein Heide und sie ist eine Getaufte. Eine Christenfrau ist sie und wär' es also ein Wunder, ließe sie sich von mir werben.“ Dawider die schnellen Degen: „Vielleicht doch thut sie es, um Eures hohen Namens und Eurer großen Macht willen. Man sollt' es also versuchen bei dem edlen Weib. Gut wär' es Euch, ihren wonnesamen Leib zu minnen.“ Und der König: „Wem unter euch sind Land und Leute am Rheine bekannt?“ Gab zur Antwort der gute Markgraf Rüdiger von Bechelaren: „Von meinen Kinderjahren her kenn' ich die edlen Könige, Gunther und Gernot und auch Giselher. Sie walten in Tugenden und Ehren, wie vor ihnen allzeit gethan ihre Ahnen.“ Wiederum der König: „Freund, Du sollst mir sagen, ob Kriemhild hier Krone tragen soll und ob sie so schön von Gestalt, wie mir gesagt worden.“ — „Sie kommt an Schönheit wohl meiner Herrin gleich, der vielreichen Helche. Keines Königs Weib auf der weiten Erde kann schöner sein. Wer sie gewinnt, mag Wonne genießen⁶²).“ — „Wohlan, Rüdiger, so wirb sie mir, bei Deiner Treue! Und wird Kriemhild mein Weib, so lohn' ich Dir's, wie ich nur immer kann. Aus meiner Schatzkammer heiß' ich Dir schenken, daß Du mit Deinen Gefellen in Freuden leben magst; auch an Rossen und Kleidern laß ich Dir beschaffen, so viel Du haben willst zu dem Botenritt.“ — „Unlöblich wär' es mir, gebrte ich Deines Gutes. Ich will auf eigene Kosten Dein Bote an den Rhein sein. Hab' ich doch all mein Gut aus Deiner Hand.“ — „Wohl, wann willst Du fahren zu der Minniglichen? Gott behüte eure Fahrt und das Glück helfe mir, daß die Frau mir gnädig sei.“ — „Bevor

wir dieses Land räumen, müssen wir uns mit Gewand und Waffen so versehen, daß wir vor den Burgundenfürsten mit Ehren bestehen mögen. Fünfhundert waidliche Mannen will ich mit mir führen zum Rheine, solcher Art, daß man in Burgundien sagen müsse, nie noch habe ein



König so manchen Mann auf Botschaft ausgesandt⁶³). Binnen vierundzwanzig Tagen heben wir uns von hinnen und will ich's der Gotelind, meiner lieben Ehefrau, sagen lassen, daß ich auf Werbung fahre nach Kriemhild.⁴

Darnach sandte er nach Bechelaren, und als die Markgräfin von der Botenfahrt hörte, wurde sie traurig, denn sie gedachte in Minne der schönen Helche und ob sie jemals wieder eine solche Herrin gewinnen würde. Nach sieben Tagen ritt Rüdiger aus dem Hunenlande⁶⁴), zur Freude König Ethels. In der Stadt zu Wien bereitete man den Fahrenden ihre Gewande und wurden diese auf Saumrossen vorausgesandt gen Bechelaren, allwo Rüdigers Frau Gotelind seiner harrete, die ihn und seine Fahrtgefährten gar wohl empfing. Auch seine liebe Tochter, die junge Markgräfin, war seines Kommens froh und sprach da lachenden Mundes: „Hochwillkommen seid uns, mein Vater, und auch ihr, seine Mannen!“ Zierlichen Dank bot da mancher gute Ritter der Jungfrau. Da die edle Markgräfin von Rüdiger Näheres über seinen Botenritt erfahren hatte und wie er zum Rheine reiten wollte, auf daß Kriemhild unter den Hunen die vielgewaltige Herrin würde, sagte Frau Gotelind: „Das wolle Gott, da wir so manche Ehren ihr zugestehen hören. Vielleicht daß sie meine vormalige Herrin Helche uns ersetzt und so mag sie immerhin bei den Hunen die Krone tragen.“

Nachdem die Markgräfin ihres Mannes Fahrtgefährten mit Vorrath aus ihrer Kleiderkammer versehen hatte, ritten sie aus am siebenten Morgen von Bechelaren und hinauf durch's Baierland, so stattlich in Wehr und Waffen, daß sie nur selten von Räubern angerannt wurden. Innerhalb zwölf Tagen kamen sie an den Rhein, wo ihre Ankunft nicht verhohlen bleiben konnte. Man meldete dem König Gunther und seinen Mannen, daß fremde Gäste kämen. Er fragte, ob Einer sie kenne. Derweil sah man an den schweren Lasten, welche die Saumrosse der Fremden trugen, daß sie vielreich sein müßten, und man schuf ihnen Herberge in der Stadt. Jedermann nahm es Wunder, wer die Unbekannten wären, und der Vogt vom Rheine fragte Hagen, wer sie wohl sein möchten. Darauf der Held von Tronje: „Ich sah sie ja noch nicht. Sobald ich sie erschau, sag' ich Euch, von wannen sie in dieses Land kamen.“ Unterweilen verließ der Botschafter seine Herberge und kam mit seinen Mannen gar stattlich zu Hofe geritten. Sprach da, (als er sie reiten sah), der schnelle Hagen: „Lange zwar ist's her, seit ich den Herren zuletzt gesehen; dennoch aber dünkt mich, es könne kein Anderer sein denn Rüdiger, der kühne Degen aus den hunischen Landen⁶⁵).“ Warf der König ein: „Wie sollt' ich wohl glauben, daß Der von Bechelaren hieher in dieses Land käme?“ Doch Gunther hatte kaum so geredet, als der kühne Hagen den guten Rüdiger deutlich erkannte. Er lief mit allen seinen Freunden hinunter in den Hof, allwo die fünfhundert Ritter rasselnd von ihren Rossen stiegen. Da wurden wohl empfangen Die aus Hunenland und laut rief ihnen Hagen von Tronje zu: „Willkommen, all ihr Degen! Willkommen, Herr Vogt von Bechelaren und all' ihr seine Mannen!“ Des Königs nächste Wagen kamen grüßend heran und sagte Ortwein von Metz zu Rüdiger: „Lange schon währte es, seit wir sahen so werthe Gäste.“

Die Fremden boten Dank für so freundlichen Willkomm und gingen mit dem Heergefährten in den Saal, wo sie den König fanden. Der stand auf von seinem Sitze mit höfischen Sitten und ging entgegen dem Gaste mit rechten Züchten. Wie ihnen ziemte, empfingen Gunther und Gernot den guten Rüdiger. Der König nahm ihn bei der Hand und geleitete ihn zu seinem

eigenen Sitz und hieß den Gästen kredenzen vielguten Meth und Wein vom allerbesten, so am Rhein zu finden. Derweil waren auch Gifelher und Gere herbeigekommen, sowie Dankwart und Volker, und begrüßten auch ihrerseits die edlen Ritter. Da sprach der König Gunther: „Nicht verwind' ich das Fragen. Ihr sollt mir sagen, wie sich gehaben Egel und Helche im



Hunenland.“ Gab zur Antwort der Markgraf: „Gerne geb' ich Euch Kunde.“ Damit stand er auf von seinem Sitze, er und alle seine Mannen, und sagte: „So Ihr es erlaubt, Fürst, sag' ich Euch an die ganze Mære, die ich bringe.“ Darauf der König: „Laßt mich und meine Mannen hören, was Mære man uns entbietet.“ Da sprach der biderbe Bote:

„Mein großer Vogt entbietet Euch an den Rhein seine treuen Dienste, Euch und allen Euren Freunden. Der edle König läßt Euch klagen seine Noth. Freudlos ist sein Volk, denn todt ist seine Frau, die vielreiche Helche, meines Herren Weib. Verwaiſet ist nun manch eine Jungfrau, Kinder edler Fürſten, die ſie erzogen hat⁶⁶). Daher große Trauer im Lande, denn da iſt Niemand, der die Verwaiſeten alſo pflegte.“ Gab zur Antwort König Gunther: „Lohn' ihm Gott, daß er mir und meinen Freunden ſeine Dienſte ſo willig entbietet. Gern empfang' ich ſeinen Gruß und auch ihm hinwiederum ſollen dienſtbereit ſein meine Wagen und Mannen.“ Dann ſprach der Recke Gernot: „Die Welt muß der ſchönen Helche Tod beklagen, von wegen der vielen Tugenden, die ihr eigen waren.“ Beſtimmte dieſem Hagen, der vielzierliche Degen⁶⁷). Darauf wieder Rüdiger, der edle Bote: „Wenn Ihr, König, mir es erlaubt, ſag' ich Euch noch mehr, was mein lieber Herr Euch hieher entbietet, ſeit ihn Helche's Tod in Trauer verſetzte. Man hat meinem Herren berichtet, Kriemhild, Eure Schweſter, ſei mannlos, maßen Herr Sigfrid geſtorben. Verhält es ſich ſo und wollt Ihr darein willigen, ſo ſoll ſie die Krone tragen vor König Ggels Recken. Das hieß mich mein Herr ihr ſagen.“ Worauf der König wohlgezogen: „Mit meinem Willen geſchieht es, ſo meine Schweſter dazu willig iſt. Wie ſollt' ich's Ggeln verſagen? Binnen heut und drei (ſieben) Tagen thu' ich Euch kund, ob Kriemhild in die Werbung willige.“

Burde nun den Gäſten gaſtlich Gemach beſchafft und ward ihnen ſo gedienet, daß Rüdiger geſtehen mußte, Freunde hab' er unter Gunthers Mannen, und alſo weiſte er da biß zum dritten Tag. Derweil berief der König ſeine Rathmänner, zu erfahren, ob ſeine Wagen meinten, daß Kriemhild den edlen König Ggel führen ſollte zum Mann. Alle riethen ſie dazu, nur Hagen nicht, zu Gunther redend: „Seid Ihr recht bei Rath, ſo willigt Ihr nicht darein, ob ſie auch wollte.“ — „Warum ſollt' ich's hindern? Gönn' ich doch der Königin, was ihr Gutes noch widerfahren kann. Sie iſt meine Schweſter und uns ſelbſt muß angelegen ſein, was ihr Ehre bringen kann.“ — „Redet nicht ſo. Kenntet Ihr den König Ggel, wie ich ihn kenne, ſo ſchüf' es Euch Sorge, würd' er Kriemhilds Mann.“ — „Warum aber? Ich kann mich wohl vor ihm wahren. Wird ſie auch ſein Weib, ſo komm' ich ihm doch nie ſo nahe, daß ich Uebles von ihm zu befahren hätte.“ — „Es iſt nicht wohlgethan.“ Da ſprach der Degen Giſelher: „Ei, Freund Hagen, meint Ihr es treulich, ſo vergütet meiner Schweſter das viele ihr angethane Leid. Ihr habt es wohl verdient um ſie, daß ſie Euch gram, und ſolltet nicht hindern wollen, was hinfort ihr noch glücken mag.“ Darauf Hagen: „Was ich fürchte, freiſam ſag' ich's. Wird ſie Ggels Weib und lebt ſie lange genug, ſo vergilt ſie uns ihr Leid mit ſchwerem Leide. Bedenkt, dienen wird ihr dort manch ein waidlicher Mann.“ Darwider der kühne Gernot: „Es hat gute Weile, biß wir jemals in Ggels Land kommen. Derweil kann er und kann Kriemhild ſterben. Ich meine, wir ſollten ihr in Treuen dienen, wie es die Ehre heiſcht.“ Doch Hagen nochmals: „Ich will davon Nichts wiſſen. Trägt die edle Kriemhild erſt Helche's Krone, ſo thut ſie uns Schaden, wie ſie's nur immer ſchaffen kann. Laßt es nicht zu, beſſer ziemt Euch das.“ Darauf zornvoll Giſelher: „Solche Falſchheit

nicht ziemt uns; nein, freuen soll uns, wenn meiner Schwester Trohes widerfährt. Redet, wie Ihr wollt, Hagen, ich will treu an ihr handeln.“ Unwirsch wurde Hagen auf dieses Wort, aber Giselher und Gernot, die stolzen Ritter, und der mächtige Gunther sie beschloffen da, daß Kriemhild ihren Willen haben sollte. „Ich will's der Herrin sagen,“ sprach der kühne Gere, „daß sie sich den König Gzel wohlbehagen lasse. Dem ist in Ehrfurcht manch ein Recke unterthan und daß mag er ihr vergüten all ihren Gram.“

Da ging der rasche Recke zu Kriemhild, sprechend: „Ihr mögt mir wohl Gruß und Botendank bieten. Das Glück will Euch ledigen all Eures Leides. Es hat um Eure Minne, Herrin, hergesandt Einer der Allerbesten, die je eines Königs Krone getragen. Edle Ritter sind mit der Werbung betraut und Euer Bruder läßt Euch das ansagen.“ Gab zur Antwort die Jammerreiche: „Gott sollt' Euch und allen meinen Freunden wehren, mit mir armen Wittib Spott zu treiben. Was sollt' ich einem Manne, der je Minne von gutem Weibe gewann?“ So widersprach sie. Da kamen aber ihre Brüder Gernot und Giselher und redeten ihr müniglich zu, meinent, so sie den König freite, fürwahr zur Freude würd' es ihr. Zwar konnten sie das edle Weib noch nicht überreden, zu minnen einen zweiten Mann, jedoch ließ sie sich erbitten, den biderben Boten Rüdiger zu empfangen, um seiner Tugenden willen.

Am andern Morgen, nachdem die Messe gefungen war, kam Rüdiger stattlich zu Hofe und zur Kemenate Kriemhilds, die ihm bis zur Thüre entgegen ging und ihn gütlich empfing, da er mit zwölf seiner Mannen bei ihr eintrat. Manche edle Magd war da um die Königin und vor ihr standen die guten Ritter Eckewart und Gere. Aber das Kleid Kriemhilds war vor den Brüsten naß von heißen Thränen und sah das der edle Markgraf gar wohl. Man hieß den hehren Boten sitzen, er aber sprach: „Vieledle Königstochter, erlaubet mir und meinen Gefellen, daß wir stehend vor Euch unsere Botschaft kundthun.“ Darauf die Königin: „Sei es so, und was immer Ihr mir zu sagen habt, von solchem guten Boten empfangen ich gern jede Botschaft.“ Nun Fürst Rüdiger von Bechelaren: „Herrin, Gzel, der König hehr, entbietet Euch Treue und große Liebe hieher in dieses Land. Er entbietet Euch Lieb' ohne Leid und stäte Freundschaft, wie er sie hegte weiland für Frau Helche, die ihm am Herzen lag.“ — „Markgraf Rüdiger, so Jemand kundig wäre meines Kummers, würde er mir nicht rathen, zu minnen einen zweiten Mann. Ich lüfte ja den Besten ein, der je eine Frau freite.“ — „Was mag Leid mehr vergüten als freundliche Liebe? Herzwonnen heißt Herzweh. Laßt Ihr Euch minnen von meinem hohen Herrn, so sollt Ihr zwölf großer Kronen gewaltig sein. Dazu bringt Euch mein Herr das Land von dreißig Fürsten, die er bezwungen mit seiner heldischen Hand. Alle Macht über Land und Leute, die weiland meine Herrin Helche besaß, gibt Euch Gzel und hoch sollt Ihr herrschen über seine Helden.“ — „Wie wollt' ich mir lassen gelüften, wieder zu werden eines Fürsten Weib? Hat mir doch an Einem der Tod so Leides gethan, daß ich es nicht verwinde bis an meines Lebens Ende.“ Dagegen wieder die Hunen: „Vielreiche Königin, Ihr werdet zur Seite Gzels so in Freuden und Ehren leben, daß Ihr wohl vergeßet des

Vergangenen.“ Und mit Züchten die Königin: „Gewährt mir Frist bis morgen. Da sollt Ihr auf Eure Botschaft den Bescheid haben.“

Derweil die Gäste zu ihren Herbergen gingen, beschied Kriemhild ihre Mutter Ute und ihren Bruder Giselher zu sich und sagte diesen Beiden, nur Weinen gezieme ihr und Anderes nicht mehr. Da sagte Giselher: „Schwester, mir schwant und glaub' ich dran, Gzel wird all Dein Leid wenden, wenn Du seiner Werbung Gehör schenkst. Wohl kann er Dich ergötzen, denn von der Rhone bis zum Rhein und von der Elbe bis zum Meer ist kein König so mächtig wie er. Freuen kannst Du Dich, daß er Dich begehrt zur Kone und Königin.“ — „Lieber Bruder, wie kannst Du mir dazu rathen? Klagen und Weinen ziemte mir besser. Wie sollt' ich zu Hofe gehen vor Necken? Besah mein Leib je Wohlgestalt, so bin ich deren wohl lange schon ledig⁸⁸).“ Aber auch Frau Ute sprach der Tochter zu: „Thue, was Deine Brüder Dir rathen, liebes Kind, und folge Deinen Freunden, so wird es gut mit Dir werden. Allzu lange schon hab' ich Dich in diesem Jammer geseh'n.“ Da dachte Kriemhild bei sich, wie gut es sein müßte, wenn es Gott fügen wollte, daß sie wieder wie zu ihres Mannes Lebzeiten Gold und Silber und Wat mit milder Hand vertheilen konnte. Aber hinwieder dachte sie auch: „Wie, ich soll meinen Leib einem Heiden hingeben, ich, eines Christen Wittib? Zu Schimpf und Schanden müßte mich das werden lassen vor aller Welt. Und ob er mir alle Reiche der Erde gäbe, nicht will ich's thun.“ Die ganze Nacht hindann bis zum Tage lag die Frau in quälenden Gedanken und ihre viellichten Augen trockneten nicht, bis sie morgens zur Messe ging.

Darnach zur Messezeit kamen die Könige her, nahmen ihre Schwester bei der Hand und riethen ihr, zu minnen den König von Hunenland. Aber das machte die Frau nicht froher. Da hieß man kommen die hunischen Boten, die gerne Urlaub genommen hätten. Geworben oder geschieden, wie es nun fielen, fort wollten sie. Rüdiger bat mit minniglicher Bitte die edle Königin, daß sie hören lasse, was sie Gzeln entbiete. Da sprach die Widerstrebende, daß sie nicht mehr wolle minnen einen Mann. Worauf der Markgraf: „Das wäre übel gethan. Warum verkümmern lassen eine so schöne Gestalt? Mit Ehren mögt Ihr noch werden eines guten Mannes Weib.“ Nichts jedoch half Bitten und Beten, bis daß Rüdiger heimlich redete mit der Königin hehr, er wolle rächen all ihr Ungemach. Da begann sich zu säntigen ihr starrer Sinn. Der Markgraf sprach zur Königin: „Laßt Euer Weinen! Hättet Ihr bei den Hunen Niemand denn mich, meine Wagen und Mannen, doch sollt' es schwer entgelten, wer immer Euch ein Leid angethan.“ Darauf die Königin getrosteren Muthes: „So schwört mir Eide, daß Ihr wollt sein der Erste und Nächste, zu rächen das Leid, das mich Jemand leiden läßt.“ Darauf hin schwur ihr Rüdiger mit allen seinen Mannen, ihr allzeit treu zu dienen und ihr in Gzels Land Nichts zu versagen, was ihre Ehre heiße. Da dachte bei sich die Getreue: „Wenn mir zur Seite stehen solche Freunde, kann ich die Leute wohl reden lassen, was sie wollen, ich jammerhaftes Weib. Wird mir vielleicht doch noch Rache für meines Mannes Mord! Hat König Gzel so viele der Necken, denen ich gebiete, so kann ich thun, was ich will. Er ist auch so reich, daß ich spenden und schenken kann nach Wohlgefallen, während hier der leidige Hagen

meines Gutes mich beraubt hat.“ Und zu dem Markgrafen sagte sie: „Wüßt' ich nicht, daß er wär' ein Heide, so wollt' ich ihm zu Willen sein und ihn nehmen zum Manne.“ Dawider Rüdiger: „Herrin, nehmt das nicht so hoch⁶⁹⁾. Von Egels Recken leben so viele in christlicher Ehe, daß Euch darum bei dem Könige kein Weh widerfährt. Leicht mag es sich fügen, daß Ihr ihn vermögt, sich taufen zu lassen, und schon deshalb mögt Ihr mit Ehren Egels Weib werden⁷⁰⁾.“ Sagten da Kriemhilds Brüder: „Laßt Euren Jammer, liebe Schwester, und gebt Euer Jawort.“ Und sie bedrängten die Wittib so lange, bis sie endlich, traurigen Muthes, mit dar- gebotener Hand gelobte vor den Mannen, Egels Weib zu werden, sprechend: „Ich will Euch folgen, ich vielarme Königin, und hinfahren zu den Hunen, so ich Freunde finde, die mich führen.“ Worauf der Markgraf: „Herrin, Ihr habt in Euren Dienst zwei Recken und ich habe fünfhundert meiner Mägen und Mannen bei mir: wir bringen Euch wohl mit Ehren aus dem Land. Heißet rüsten Euer Reitgewand und sagt es an Euren Mägden, die Ihr mitnehmen wollt.“

Gar viel der Unnuße hatten die Frauen in den nächsten Tagen, Gewand und Geschnaide aus Kammern und Truhen zu langen und Alles zur Fahrt zu rüsten⁷¹⁾. Schloß da Kriemhild auch ihre Schatzkammer auf, denn sie hatte noch vom Nibelungengold soviel, daß hundert der Saumrosse die Last kaum von dammen tragen mochten⁷²⁾. Das wollte sie im Hunenland vertheilen. Als aber Hagen davon hörte, sagte er: „Maßen Frau Kriemhild mir doch nimmer hold wird, so muß auch hier bleiben dies Gold. Wie käme mir bei, meinen Feinden so großes Gut zu lassen? Ich weiß gar wohl, wie Kriemhild diesen Schatz verwenden will. Brächte sie ihn von himmen, würd' er nur vertheilt, mir Widersacher zu werben. Ich will ihn behalten.“ Schweres Leid schuf das der Königin. Aber Rüdiger sprach: „Herrin, was klagt Ihr um dies Gold? So hold ist Euch der König Egel, daß, so Euch ersehen seine Augen, er Euch schenkt einen Schatz, den Ihr nimmer zu erschöpfen vermögt.“ — „Vieledler Rüdiger, nie besaß eine Königstochter einen Schatz, wie mich Hagen eines beraubte.“ Da kam ihr Bruder Gernot und stieß mit Gewalt des Königs Schlüssel in das Schatzkammerschloß und hieß Kriemhilds Gold hervortragen, dreißigtausend Mark oder mehr, damit es die Gäste nähmen. Da sprach aber wieder der Gotelind ihr Mann: „Und besäße meine Herrin Kriemhild den ganzen Hort, so man führte aus Nibelungen-Land, doch sollte weder meine noch der Königin Hand Etwas davon anrühren. Laßt es haben, Herrin, wer es haben mag. Die Kosten unserer Fahrt bestreit' ich selber unschwer.“ Es besaß aber Kriemhild noch tausend Mark Goldes. Das stiftete sie zu Messen für ihres vielgeliebten Sigfrids Seele und dächte das den Markgrafen treulich gethan. Dann sprach die klagende Königin: „Wo sind meine Freunde, die aus Liebe zu mir ins Glend ziehen wollen⁷³⁾? Die sollen reiten mit mir ins Hunenland.“ Antwortete ihr da der Markgraf Eckewart: „Seit ich Euer Dienstmann ward, hab' ich Euch in Treuen gedient und so will ich thun bis an mein Ende. Ich will auch mit mir führen fünfhundert meiner Mannen, die Euch treulich dienen sollen. Wir bleiben ungeschieden, es scheid' uns denn der Tod.“ Nahe ging der Königin diese Rede und dankend neigte sie sich dem Treuen.

Da zog man die Rosse aus den Ställen zum Reiseritt⁷⁴). Ein groß Weinen geschah jetzt. Die vielreiche Ute und mit ihr manche schöne Maid ließen sehen, wie leid ihnen wäre Frau Kriemhilds Weggang, welche hundert reichgekleidete Mägde mit sich führte. Da fielen Thränen aus lichten Augen. Herr Giselher kam und es kam auch Gernot mit ihrem Gefinde, Geleit zu geben ihrer lieben Schwester. Tausend waidliche Mannen führten sie. Auch Gere und Ortwein und Rumolt ritten mit im Geleite bis zur Donau. Aber Gunther ritt nur eine



kurze Strecke mit. Als sie aufbrachen vom Rhein, sandten sie schnelle Boten voraus ins Hunenland, anzufagen dem Könige, daß Rüdiger ihm zum Weibe erworben die Königin hehr. Während die Boten sich hasteten, ritt die Königin im Geleite ihrer Brüder Gernot und Giselher, bis sie zu Beringen an der Donau anlangte. Da wollten die Burgunden wiederkehren an den Rhein und nahmen Urlaub und sagte Giselher, der Schnelle: „Schwester, so Dich jemals Etwas ge-

fährdete und Du meiner bedürftest, thu' es mir kund: ich reite Dir zu Dienst in Egels Land. ⁴ Minnigliches Scheiden sah man da und küßten ihre Sippen die Scheidende auf den Mund. Darnach fuhr sie von dannen, in Schirm und Schutz von Rüdeger und seinen Degen, niederwärts durch Baiernland. (In der Stadt zu Passau saß ein Bischof, der hieß Pilgrim und war ein Bruder von Frau Ute. Er freute sich, als er vernahm, daß zu den Hunen fahre die Königin Kriemhild, seine Nistel⁷⁵). Da wurde leer des Prälaten Hof und wurden leer die Herbergen in der Stadt, denn der Fürst ritt mit seinen Leuten seiner Nistel entgegen, bis hin zu dem Kloster, wo der reisende Jun in die Donau rinnt. Die Königin ritt mit ihrem Ohm auf Passau zu, allwo die Bürger dem Schwesterkind ihres Fürsten guten Empfang bereiteten. Da aber der Bischof währte, seine Nistel würde bei ihm weilen, sagte der Markgraf Eckwart: „Das kann nicht gescheh'n, denn wir müssen weiter fahren nach Bechelaren, wo viel der Degen unserer warten.“) Der schönen Gotelind hatte Rüdeger entboten, daß sie mit seinen Mannen der Königin entgegenreite bis zur Enns. Als der Zug dort anlangte, sah man auf dem Feld Gezelte aufgespannt, den Gästen zur Nachtherberge. Da that sich ihnen entgegen die schöne Gotelind, und als die beiden Züge zusammentrafen, ritten die Ritter einen Buhurd zu Ehren der Frauen, daß viel der Speersplitter in die Lüfte gingen. Darauf geschah ein Grüßen von Mann zu Mann und ritt der Vogt von Bechelaren zu seiner Frau, die sich nicht wenig freute, daß er so wohlbehalten wieder vom Rheine zurückgekommen. Er hieß sie und ihre Frauen von den Pferden niedersteigen auf das Gras, und als Frau Kriemhild die Markgräfin mit ihrem Gesinde gewahrte, rückte sie die Zügel, kam herangeritten und ließ sich aus dem Sattel heben. (Der Bischof und Herr Eckwart führten die Königin zu der Markgräfin.) Da küßte Kriemhild den Mund der schönen Gotelind und sprach diese minniglich: „Nun wohl mir, liebe Herrin, daß ich Euren schönen Leib hie zu Lande mit eigenen Augen gesehen. Lieberes konnte ich nicht erleben.“ Antwortete die Königin: „Lohn' Euch Gott, vieleckle Gotelind! So ich gesund bleibe an der Seite von Botelungs Sohn⁷⁶), soll es Euch zu gute kommen, daß Ihr mich hier sahet.“

Mit Züchten begrüßten sich da alle die Frauen und dienten ihnen die Ritter. Sie hielten Mittagsgast auf dem grünen Klee und Wein ward ihnen kredenzt. Dann ritten sie zu den Zelten und pflegten da der Nachtruhe. Am Morgen darauf ging der Zug weiter gen Bechelaren, allwo Fenster und Thore der Burg weit offen standen. Mit ihrem Ingesinde kam Rüdegers Tochter, die Königin minniglich zu empfangen. Sie nahmen sich bei den Händen und gingen in den geräumigen Palas, dessen wohlgebaute Mauern die Donau bespülte. Da saßen sie in der Laube und kurzweilten mitsammen⁷⁷). Ein gastfreier Wirth war der Markgraf seinen Gästen, so daß Kriemhilds Gefolge wohl länger hätte weilen mögen. Die Königin schenkte zum Abschied der Tochter Gotelinds zwölf Armringe von rothem Gold und begabte reichlich das Gesinde. Gotelind hinwieder erzeugte sich so milde den Gästen vom Rhein, daß man ihrer wenig fand, welche nicht Gestein oder Gewand von ihr empfangen hatten. Da nach eingenommenem Imbiß die Fahrt weiter gehen sollte, entbot die Hausfrau der Braut Egels ihre Dienste und sagte die schöne Jungfrau, die Tochter des Hauses, zu der Königin: „Dünkt es

Euch gut, so soll mich mein Vater zu Euch ins Hunenland senden; ich weiß, er thut es gerne.⁴ Urlaub nahm da die Königin und fuhr von Bechelaren weiter ihre Straße. Aus Medilit (Mölk) brachte man Goldbecher mit Wein getragen, den Gästen Willkomm zu bieten auf ihrem Wege. Ein Wirth hatte da seinen Sitz, der hieß Astolf und wies ihnen die Straße ins Westreich, an der Donau hinab gen Mutaren. (Hier schied der Bischof freundlich von seiner Mistel, wünschend, daß sie sich wohl gehabe und sich Ehre erwerbe, wie Frau Helche vor ihr.) Darnach gelangte die Königin zu der Traisam, geleitet von den Mannen Müdegers. Hier aber zeigten sich schon hunische Reiter, denn bei der Traisam besaß der Hunenkönig eine vielstarke Burg, Traisenmauer geheissen, allwo Frau Helche weiland haufte.



Zweites Hauptstück.

Wie Kriemhild bei den Hunen empfangen ward.

Egels Herrschaft die reichte über so viele Lande, daß man zu allen Zeiten die kühnsten Recken an seinem Hofe fand. Christen und Heiden lebten da mitsammen, wie sie mochten, und das machte des Königs Milde. Derweil die Königin zu Traisenmauer bis zum vierten Tage rastete, stob allenthalben der Staub auf den Straßen, als ob es bränne: ein solches Hin- und Herreiten der Hunen geschah da. Als nun dem König die Märe gemeldet wurde, wie herrlich Kriemhild hergezogen käme durch das Land, da ließen ihn die leidigen Gedanken und er machte sich auf, entgegen der Minniglichen. Vielmanche Degen von vielmanchen Zungen zogen da einher vor Egel auf seinem Wege, Christen und Heiden schaarenweise. Von Russen und Griechen ritt da manch ein Mann; Polaken und Walachen sah man auf raschen Rossen, Jeglichen nach seines Landes Brauch. Da ritten auch Viele aus dem Kiewer Land und wilde Petschenegen. Die schossen mit Bogen nach den Vögeln im Fluge.

An der Donau im Osterreich liegt eine Stadt, geheissen Tulna. Da sah die Königin manchen ihr bislang fremden Brauch. Voran dem König Egel ritten als sein Ingesinde, fröhlich und vielreich, stattlich ausstaffirt und prächtig, vierundzwanzig Fürsten, die ihre Herrin zu begrüßen beehrten. Da war der Herzog Ramung aus der Walachei mit siebenhundert Mannen; die rannten einher wie die fliegenden Vögel. Da Fürst Gibeche mit einer herrlichen Heerschaar. Hornbog der Schnelle sprenge mit wohl tausend Mannen von dem König zu der Königin dar. Laut Geschrei erscholl da nach Landesbrauch und hastig ritten die Hunen. Herankamen da der kühne Hawart aus Dänemark, Trink der Bielschnelle, ein Mann ohne Falsch, und Infrid von Thüringen, ein waidlicher Degen. Zwölfhundert Mannen führten sie herbei die Herrin zu empfangen. Da kam vielstättlich der Herr Blödel mit drei tausend, der Bruder

Ghels, und darnach der König selbst und ihm zur Seite Herr Dietrich mit allen seinen Degen⁷⁸). Wohl hörte sich Kriemhilds Muth, als sie so manchen edlen und biderben Ritter vor sich sah. Da sprach Herr Rüdeger zu der Königin: „Herrin, ich will hier empfangen den König hehr.



„Wen ich Euch heiße küssen, dem bietet Gruß und Kuß.“ Also hob man die Königin von ihrem Rosse und nun zauderte auch König Ghel nicht, mit seinen Mannen vom Pferde zu steigen. Freudvoll kam er heran zu seiner Braut. Sie aber, ihn zu begrüßen, schob hinauf ihr Gebinde⁷⁹). Da leuchtete ihres Antlitzes Farbe so schön aus dem Schleiergold, daß manch ein

Mann meinte, Helche könnte nicht schöner gewesen sein. Gruß und Kuß gab sie gütlich dem König, und wie ihr Rüdiger rieth, küßte sie auch des Königs Bruder Blödel und zwölf der Recken Gzels und entbot freundliches Grüßen manch einem Ritter.

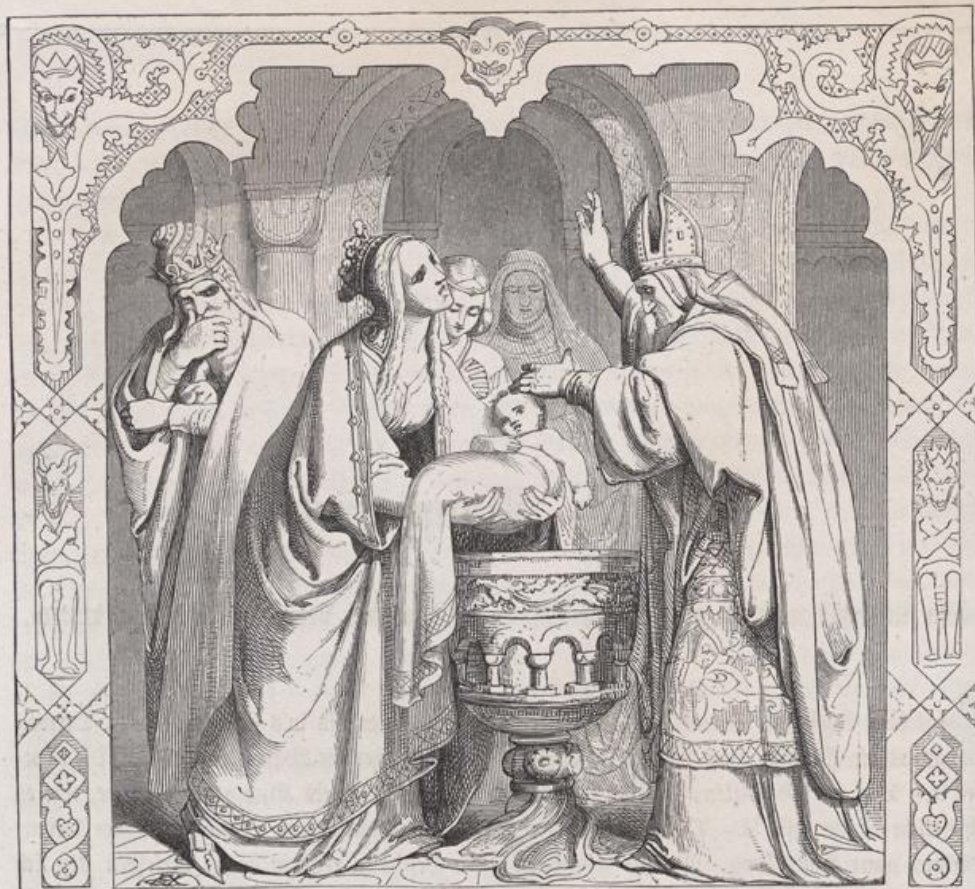
Derweil der König bei Kriemhild stand, ritten die jungen Ritter, wie ritterliche Jugend zu thun pflegt, einen Punctz⁸⁰⁾, Christen und Heiden je nach ihren Sitten. Da splitterten Schäfte, brachen Schildränder und hub sich großer Schall. Der mächtige König führte Kriemhild hindann zu einem herrlichen Gezelt, so auf dem Felde zu ihrer Mast errichtet war. Umgeben von vielschönen Maiden, saß da die Königin auf zierlichem Stuhl dem König zur Seite, der ihre weiße Hand in seinen Händen hielt. Was er aber da minniglich mit ihr sprach, ist ungemeldet. Derweil war es Abend worden, der Vuhurd ging zu Ende und Alle thaten sich in die Lagerhütten zur Nachtherberge. Am andern Tag standen bei frühem Morgenschein die Rosse gefattelt für Gzel und das ganze Brautgesolge und ritten sie von Tulna nach der Stadt Wien, allwo des Königs Hochzeit anhub in Freude und Herrlichkeit. Zur Pfingstzeit war es, als König Gzel Belagerer hielt mit Kriemhild, und währte die Hochzeit siebenzehn Tage lang und hatte nie ein König stattlichere Hochzeit gehalten und war nie größere Milde von einem König und seinen Mannen geübt worden. Erwarben doch Swämmel und Wärbel, Gzels Spielleute, an die tausend Mark oder mehr in den Tagen, wo die schöne Kriemhild bei König Gzel unter Krone saß. Doch inmitten von Fülle und Freude, da nach manchem Leide so viel Ehre ihr widerfuhr, wenn sie daran dachte, wie sie weiland am Rheine bei ihrem edlen Manne geseßen, wurden naß ihre Augen von Thränen: kaum konnte sie's hehlen.

Am achtzehnten Morgen ritten sie weg von Wien, derweil Speere splitterten und Schilde schallten im Ritterspiel. So kamen sie in's hunische Land und hielten Nachtruhe in der alten Heimburg. Darauf schifften sie sich ein zu Wisenburg und war der Strom verdeckt von Mannen und Rossen, als wäre das Wasser fester Boden. Viele gute Schiffe waren da an einander gebunden und überspannt von Gezelten. Als die Märe zu Gzels Burg gelangte, froh wurde da des Königs Ingesinde, Mann und Weib. Harrend stand da manche edle Magd, die seit Helche's Tod Leid gelitten. Solcher Königstöchter sieben fand Kriemhild bei ihrer Ankunft vor. Helche's Schwestertochter, des reichen Königs Rentwein Kind, die tugendreiche Jungfrau Herrat, so Herrn Dietrich verlobt war, waltete des Hauses, des Kommens der Gäste sich freuend und Alles zum Empfange derselben rüstend. Da führte der König sein Weib vom Gestade zur Burg und ein großes Grüßen ward entboten der edlen Königin, die fortan gewaltig saß an der Stelle, wo weiland Helche geseßen.

Drittes Hauptstück.

Wie Kriemhild auf Rache sann und wie Wärbel und Swämmel Botschaft an den Rhein brachten.

So lebten Gzel und Kriemhild mitſammen in großen Ehren bis in's ſiebente Jahr. Derweil genas die Königin eines Sohnes, worüber der König über die Maßen froh war. Die Mutter ließ nicht ab mit Bitten, bis ihr zugestanden ward, daß Gzels Kind getauft wurde, wie es chriſtliche Sitte will⁸¹⁾. Ortlieb ward da genannt der Knabe und freute ſich ſeiner Geburt höchlich ganz Hunenland. Welcher Tugenden Frau Helche je gepflegt hatte, derſelben ſtüz ſich auch Kriemhild und Jungfrau Herrat lehrte die Königin huniſche Sitte und huniſchen Brauch. Heimliche und Fremde kamen darin überein, daß nie eines Königs Frau beſſer und milder geſeſen ſei, und ſolches Lob hatte ſie bei den Hunen bis in's dreizehnte Jahr. Wohl wußte ſie, daß Niemand ihr abhold, und da ſie allzeit zwölf Könige zu ihren Dienſten ſah, ſo dachte ſie auch des großen Leides, das man ſie daheim hatte leiden laſſen. Auch der Ehren dachte ſie, ſo ſie in Nibelungen-Land genoſſen und die ihr Hagens Hand zugleich mit Sigfrids Leben genommen. Ob ihm das wohl je zum Schaden ausſchläge? „Sicherlich, ſo ich's erwirkte, daß er hieher käme in dieſes Land.“ Sie wünſchte auch, ihre Mutter möchte bei ihr ſein im Hunenland; ſie träumte, ihr Bruder Giſelher hielte ſie an der Hand, und ſie küßte ihn im Schlafe. Nicht vermochte ſie zu verwinden das Weh, das auf ihres Herzens Grunde wucherte, und zu manch einer Stunde träufelten Thränen aus ihren Augen. Früh und ſpät quälte ſie's, daß man ſie ohne ihr Verſchulden dazu gebracht, minnen zu müſſen einen heidniſchen Mann. Das gab ſie Gunthern und Hagen ſchuld. Vielfelten war ſie ledig des Gedankens: „So viel Macht hab' ich und Gut, daß ich meinen Feinden wohl noch Schaden ſchaffe, wie ich dem Hagen von Tronje ſchaffen möchte. Nach meinen Lieben Sehnsucht leid' ich. Hätt' ich aber hier, die mir anthaten Leid, Rache fürwahr richtet' ich aus meinem geliebten Friedel. Bitten will ich den König, daß



er gütlich meine Freunde hieher zu Gaste lade.“ Niemand argwöhnte Arges von dieser Absicht der Königin.

Einmal, nachtschlafender Weile, da der König kosend in Armen hielt die Königin, da gedachte ihrer Feinde das waidliche Weib und sprach: „Wiellicher Herre mein, bitten möcht' ich Euch, mich huldvoll sehen zu lassen, ob Ihr so recht hold meinen Freunden.“ Darauf der König ohne Arg: „Das sollt Ihr wohl inne werden. Was immer man Gutes und Liebes den Necken widersfahren lassen kann, soll mit Freude geschehen, da ich nie durch Weibes Minne bessere Freunde mein nannte.“ — „Man weiß, daß ich besitze mächtige Magen. Darum ist mir leid, daß man dieselben nie hier sehen und ich für verelendet und verwaiset gelten soll.“ — „Wiellicher Herrin, dünkt Euch die Ferne nicht zu groß, so lad' ich Eure Freunde gerne

vom Rheine hieher. " Darob freute sich die Frau und sagte: „Herre mein, wollt Ihr mir Huld erweisen, so sendet Boten gen Worms an den Rhein, damit ich entbiete meinen Freunden Wunsch und Willen. Manch ein guter Mann und edler Ritter kommt dann her zu den Hunen.“ — „Wie Ihr gebietet, soll es geschehen. Ihr könnt Eure Freunde nicht lieber hier haben wollen als ich. So will ich denn, wenn es Euch, Herrin, gefällt, meine beiden Fiedelspieler gen Burgundenland senden.“ Darnach ließ er vor sich bescheiden die guten Fiedler (Wideläre) und sie kamen zur Kemenate, wo sie den König bei der Königin sitzen fanden. Da sagte er ihnen, daß sie sollten Botschaft bringen nach Burgundien. „Also sollt ihr thun,“ sprach der mächtige König. „Ich entbiete meinen Freunden lauter Liebes und Gutes und lade sie ein, her zu fahren in dieses Land. Nie hab' ich Gäste so gerne gesehen. Und wollen Kriemhilds Magen meinem Wunsche gemäß kommen, so sollen sie nicht säumen und diesen Sommer herfahren zu einer Hochzeit.“ Darauf der Fiedelspieler, der stolze Swämmel: „Wann wollt Ihr halten die Hochzeit? Damit wir's recht ansagen Euren Freunden.“ — „Zur Zeit der Sommersonnenwende.“ — „Wir thun, was Ihr gebietet,“ sagte Wärbel. Darauf ließ die Königin die Boten noch insgeheim in ihre Kammer rufen — Ungemach entstund daraus nachmals manchem Degen — und sprach zu ihnen: „Reich an Gut und stattlich an Gewand mach' ich euch, wenn ihr treulich meinen Willen thut. Wen immer meiner Freunde ihr zu Worms am Rheine sehen mögt, Keinem sollt ihr sagen, daß ihr mich hier je betrübt gesehen. Entbietet meine Grüße den Burgundenhelden und bittet sie, des Königs Willen zu thun, damit die Hunen nicht länger wähen, ich wäre freudlos. Sagt meinem edlen Bruder Gernot, daß ihm auf Erden Niemand hold sei denn ich, und bittet ihn, daß er unsere besten Freunde hieher bringe, damit wir Ehre davon haben. Sagt meinem Bruder Gijelher, er möge dessen gedenken, daß er versprochen, jedes Leides mich zu ledigen. Vielgerne sähen ihn meine Augen von wegen seiner Treue. Sagt auch meiner Mutter, wie hoch in Ehren man mich hier halte. Und wollte etwa Hagen von Tronje daheim bleiben, wer sollte denn da die Wege den Recken weisen durch das Land? Er ja kennt von Kindheit auf die Straßen zu den Hunen⁸²).“ Die Boten wunderten sich im Stillen nicht wenig, warum der Königin so sehr daran gelegen sei, daß Hagen nicht daheim bliebe. Bald sollte sein Kommen ihnen leid genug werden.

Je kund ward ihnen Brief und Siegel gegeben und nach ertheiltem Urlaub ritten sie, stattlich in Wat und Wehr, aus dem Hunenland. Bei ihrer Einfuhr in Bechelaren gaben ihnen Rudeger, Gotelind und auch die junge Markgräfin Grüße mit an den Rhein. (So that auch, bevor sie durch's Baierland kamen, der gute Bischof Pilgrim, sprechend: „Wohl wäre mir zu Muthe, wenn ich meiner Schwester Söhne hier sähe. Kann ich doch schwerlich zu ihnen an den Rhein kommen.) Wohlbehütet durch die Furcht vor ihres Herren Zorn, gelangten Wärbel und Swämmel binnen zwölf Tagen ungefährdet nach Worms⁸³). Als man da den Königen und ihren Mannen die Märe von den fremden Boten ansagte, fragte Gunther: „Wer thut uns kund, von wannen sie kommen?“ Niemand wußte Auskunft, bis Hagen die Fremden sah und zu dem König sagte: „Ich büрге dafür, daß man uns neue Märe bringt. Ich sah Ezels



Fiedelspieler. Die hat sicherlich Eure Schwester rheinwärts gesandt
 und sie müssen uns ihres Herren wegen willkommen sein. " Allbereits
 ritten die Boten vor den Palas und zogen stattlicher nie eines Königs
 Spielleute auf. Des Königs Ingesinde empfing sie da zuhand und führte
 sie in den Saal, allwo sie viele der Mecken bei Gunther fanden. Wohl-
 gezogen begrüßte sie der König: „Willkommen, ihr Fiedler aus Hunen-
 land! Aus was Ursach' sandte euch König Gzel gen Burgundien?"
 Sie neigten sich dem König und Wärbel sprach: „Huld und Dienst
 entbieten Dir in dieses Land mein lieber Herr und Deine Schwester
 Kriemhild. In guten Treuen haben sie uns rheinwärts gesandt." —
 „Froh macht mich diese Märe. Wie gehabt sich Gzel und wie hat sich
 meine Schwester Kriemhild im Hunenland?" — „Besser lebten nie

Leute, das laß ich Euch wissen nach Wahrheit.“ Nun waren auch die beiden jüngeren Könige herbeigekommen und freundlich sprach Giselher die Boten an: „Willkommen am Rheine! Freunde werdet ihr finden allhier und keine Gefahr.“ Worauf Swämmel: „Wir verseh'n uns zu Euch alles Guten. Aber nicht weiß ich zu sagen mit Worten, wie minniglich Egzel und Eure edle Schwester es mit Euch meinen. An Eure Gunst und Treue mahnt Euch die Königin und wie allzeit Euer Herze ihr zugethan war. Aber zuvörderst sind wir hergesandt an den König, daß er und Ihr möchtet reiten in Egzels Land. Mitreiten soll auch Herr Gernot. Egzel entbietet euch Allen, so ihr auch eure Schwester zu sehen keine Sehnsucht hättet, möchte er doch gerne wissen, was er euch zu Leide gethan, daß ihr also, wie bislang geschah, ihn und sein Land meidet. Liebes fürwahr geschähe ihm, so ihr geneigt, zu fahren gen Hunenland.“ Sprach darauf König Gunther: „Binnen sieben Tagen laß ich euch wissen, ob ich reiten will zu den Hunen. Untereillen geht in eure Herberge und habt gute Raft.“ Aber Wärbel hinwiederum: „Könnt' es nicht sein, daß wir zuvor noch sähen meine Herrin, die vielreiche Ute?“ — „Das wehrt euch Niemand und willkommen seid ihr sicher meiner Mutter.“ Da brachte Giselher die Boten zu der Fürstin, welche die Fremden freundlich empfing.

Darnach, als die Boten zu ihrer Herberge gegangen, besandte König Gunther seine Freunde und fragte, was sie meinten zu der Märe. Und meinte da manch ein guter und bester Mann, er möge reiten in Egzels Reich. Nur dem Hagen war die Sache herb widerrätig und heimlich sagte er zu Gunther: „Unheilvolles unternimmt Ihr. Was wir gethan, Ihr solltet es doch noch wissen. Immer müssen wir in Sorge sein vor Kriemhild, da ich ihr zu Tod schlug den Mann mit dieser meiner Hand. Wie dürften wir reiten in Egzels Reich?“ Doch der König: „Meine Schwester ließ ihr Zürnen. Als sie von himmen schied, versöhnte sie sich mit minniglichem Kusse mit uns, es müßte denn sein, Euch, Hagen, wäre von ihr für allzeit abgesagt.“ — „Laßt Euch nicht betrügen, was immer sagen mögen diese hunischen Boten. Geht Ihr Kriemhild besuchen, so mögt Ihr leicht Ehre und Leben lassen. Langdurstig nach Rache ist König Egzels Weib.“ Redete da im Rathe Fürst Gernot: „Weil Ihr, Hagen, guten Grund habt, im Hunenreich zu fürchten den Tod, sollen wir darum unsere Schwester nicht sehen? Das stünde uns übel an.“ Und Fürst Giselher sagte zu Dem von Tronje: „Wißt Ihr Euch schuldig, Freund Hagen, so bleibt daheim, um heil zu bleiben, und laßt die, so sich's getrauen, zu meiner Schwester fahren.“ Da hub sich Hagen im Zorne: „Nicht will ich, daß man sage, Jemandwer getraue sich mehr dieser Fahrt zum Hunenhof denn ich. Wohl weiß ich euch das, wollt ihr wirklich fahren.“ Auch Degen Rumolt, der Küchenmeister, widerrieth das Unternehmen, worauf jedoch Gernot: „Wir wollen hin zu den Hunen. Warum sollten wir's lassen, da uns meine Schwester und Egzel, der Mächtige, so liebeich einladen? Wer nicht mit will, mag daheim bleiben.“ Darauf Hagen: „Laßt euch meine Rede nicht verdriesen. Was auch geschehen mag, das rath' ich in Treuen: wollt ihr euch wahren, so sollt ihr nur wehrhaft zu den Hunen fahren. Bietet auf die besten eurer Mannen. Darans will ich tausend gute Ritter wählen, da-

mit euch nicht schädige Kriemhilds arger Sinn.“ „Diesen Rath will ich befolgen,“ sagte alsbald der König.

Sofort sandte er Boten aus in seine Lande und ließ aufbieten dreitausend und mehr der Helden. Von allen Seiten her ritten sie fröhlich zu Hofe, wenig wäbnend, was für Unheil ihnen bevorstände. Dankwart, Hagens Bruder, führte achtzig Recken herbei. Volker, der Kühne, genannt der Spielmann, weil er die Fiedel zu spielen verstand, kam mit dreißig seiner Mannen. Hagen wählte aus allen tausend Recken, von denen er wußte, was ihre Hand zu wirken vermöchte in heißen Stürmen. Den Boten Kriemhilds aber währte der Aufenthalt zu lange und sie begehrten Urlaub. Allein listvoll rieth Hagen seinem Herrn, die Boten erst sieben Tage vor seiner eigenen Wegfahrt ziehen zu lassen, damit, so Kriemhild Arges sinne, ihr die Zeit zu Zurüstungen fehle. Als hernach der König und seine Mannen ihre Vorbereitungen zur Reise getroffen hatten, gab man den Boten Urlaub, und nachdem sie auch von Frau Ute sich verabschiedet — Frau Brunhild hatte sie nicht sehen wollen — ritten Wärbel und Swämmel reichbeschenkt von dannen. Herr Gernot ließ ihnen bis zum Schwabenland gut Geleite geben. Von da an friedete sie Hgels Herrschaft auf allen Wegen, daß sie fahrlos fahren mochten. Sie sagten zu Passau dem Bischof Pilgrim die Märe vom baldigen Kommen der Burgunden und weiterhin zu Bechelaren dem Markgrafen und seiner Frau Gotelind. Dann eilten sie spornstreichs fürbaß und trafen den König Hgel in seiner Stadt zu Gran. Der ward roth vor Freude ob den freundlichen Grüßen, welche die Boten an ihn bestellten. Da die Königin hörte, daß ihre Brüder herkommen wolten, da wohlete ihr's. Reichen Lohn gab sie den Boten und sprach: „Nun sagt an, wer von meinen Magen wird herkommen zur Hochzeit und was meinte Hagen zu der Märe?“ — „Wenig Wohlgefallen hatte er daran, und da die Herren beschloffen, zu den Hunen zu fahren, hieß der grimme Hagen das eine Todesfahrt. Herrlichen Muthes kommen die drei Könige, eure Brüder, und mit anderen ihrer Mannen kommt auch Volker, der kühne Spielmann.“ — „Dessen entbehrt' ich unschwer. Aber den Helden Hagen hier zu sehen freut sich mein Sinn.“ Damit ging die Königin zu dem König und sagte minniglich: „Wie gefällt Euch die Märe, mein viellieber Herr? Wornach mein Wille begehrte, das soll nun bald erfüllt werden.“ „Dein Wille ist meine Freude und von Herzen bin ich froh des Kommens Deiner Freunde,“ gab der König zur Antwort und wies seine Amtsleute an, daß sie Palas und Saal sollten gut in Stand setzen lassen zum Empfang so willkommener Gäste.

Viertes Hauptstück.

Wie die Herren alle zu den Hunen führen.

Der König vom Rheine kleidete seiner Mannen tausend und sechzig, dazu neuntausend Knechte, mit ihm zu fahren zur Hochzeit. Da man ihr Reit- und Rüstzeug zu Worms über den Schloßhof trug, sagte der alte Bischof von Speyer zu der schönen Ute: „Unsere Freunde wollen hindam zu einer Hochzeit. Gott wolle sie schirmen und hüten!“ Darauf sagte die edle Ute zu ihren Söhnen: „Ihr guten Helden, hier zu bleiben frommte euch besser. Ich träumte heut Nacht einen nothvollen Traum, wie daß alles Geflügel hie zu Lande todt wäre.“ Sprach da Hagen: „Wer sich um Träume schiert, der weiß schwerlich zu sagen, wie er am besten seine Ehre wahre. Wir wollen reiten in Egels Land, auf daß wir mitfeiern Kriemhilds Hochzeit.“ Nämlich Hagen rieth jetzt zu der Reise, so sehr es ihn nachmals reuen mußte. Freilich, er hatte widerrathen die Fahrt, bis ihn Herr Gernot höhnißlich an Sigfrid, den Mann Kriemhilds, erinnert hatte, mit dem Beifügen: „Darum will Hagen Nichts wissen von der weiten Reise.“ Darauf hatte Hagen zur Antwort gegeben: „Nicht Furcht gab mir meinen Rath ein. So ihr es aber wollt, ihr Helden, nur immer zu! Ich reite gern mit euch in Egels Reich.“

Rosse und Reisegeräth wurden zu Schiffe überrhein gebracht und waren jenseits des Stromes Zelte gespannt für die Ziehenden. Aber zu bleiben bat den König sein vielschönes Weib, nächtlcher Weile noch zu kosen seinen waidlichen Leib. In der Morgenfrühe hub sich ein Getön von Posaunen und Flöten zum Zeichen des Aufbruchs. Wem Liebes lag im Arme, der schied davon mit Kosen. Aber König Egels Frau bald schuf sie Vielmanchen noch wehvolleres Scheiden. Der kühne und getreue Küchenmeister Rumolt sagte zu dem König: „Trauern fürwahr muß ich über diese Fahrt. Kann denn Niemand euch Recken den Sinn wenden? Nie wahrlich gefiel mir Kriemhilds Botschaft. Und wem, Herr, wollt Ihr lassen Land und Leute?“

— „Land und Leute Dir seien sie befohlen, ebenso mein Söhnelein. Diene den Frauen wohl,

so ist mein Wille, und wen Du weinen siehst, den tröste. Kriemhild, die Königin, thut uns Nichts zu Leide.“ Da die Rosse bereit standen, schied mancher Mann von seiner Trauten mit müniglichen Küffen und hub sich überall Wehklagen und Weinen, hüben und drüben am Rhein. Aber die schnellen Burgunden auffaßen sie und ritten fröhlich von dannen⁸⁴). Der Glaube war noch schwach in selben Zeiten, aber doch führten sie mit sich einen Kapelan, der ihnen Messe sang. Der allein kam heil wieder heim, mit knapper Noth dem Tode entronnen, während die Andern alle bei den Hunen blieben.

Die drei Könige und ihre Mannen richteten ihre Reise gegen den Main zu, hinauf durch Ostfrankenland. Die Wege wies ihnen der kundige Hagen und ihr Marschalk war Held Dankwart. Von Ostfranken gen Schwanzfeld reitend, gelangten sie am zwölften Morgen an die Donau. Hagen ritt voraus, er, der Trost der Nibelungen in allen Nöthen, und schwang sich aus den Bügeln und band sein Roß an einen Baum. Das Wasser war ausgetreten, kein Schiff zu sehen und große Sorgen schuf es den Nibelungen, wie sie über den breiten Strom kommen sollten. „Leid magst Du hier erleiden, Vogt vom Rhein,“ sprach da Hagen. „Sieh selber, der Fluß ist über seine Ufer getreten und reißend ist die Flut. Wir verlieren, fürcht ich, heute noch manchen guten Ritter.“ Gab zur Antwort der König: „Freund Hagen, beschweret uns nicht noch mehr den Muth. Sucht uns lieber eine Furt, damit wir hinüber bringen Rosse und Rüstzeug.“ — „Ei, auch mir ist mein Leben noch nicht so leid, daß ich in diesem Strom ertrinken möchte. Zuvor soll in Etzels Land noch manch ein Mann vor meiner Hand hinjinken. Harret hier, ihr stolzen Ritter, derweil ich suchen gehe einen Fergen, der uns hinüberfähre in Gelfrats Land.“

So sprechend nahm der Held seinen Schild zur Hand. Vom Haupte leuchtete ihm hell der Helm und von der Brünne herab hing ihm das breite und scharfe Schwert. Wie er nun so das Ufer auf und ab nach einem Fergen suchte, hörte er im Wasser plätschern und begann zu lauschen. In einer schönen Bucht badeten sich da Wasserweiber und kühlten ihren Leib⁸⁵). Hagen gewahrte sie und wollte sie beschleichen. Aber als sie ihn wahrnahmen, geschwind da tauchten sie unter und waren froh, ihm entronnen zu sein. Er jedoch nahm ihre am Ufer liegenden Kleider weg. Da begann eine der Wasserfrauen, Habburg hieß sie, also zu reden: „Herr Hagen, so Ihr unsere Wat uns wiedergebt, sag' ich Euch, edler Recke, was Euch widerfährt auf dieser Hochzeitsreise zu den Hunen.“ Wie Vögel schwebten sie vor ihm auf der Flut. Gut dünkte ihn ihr Wissen und gern glaubte er an ihre Weißagung. Da beschied ihn Habburg auf sein Fragen: „Reitet immerzu in Etzels Land. Ich bürg' Euch, daß nie Helden zu größeren Ehren führen.“ Dieser Rede freute sich Hagen höchlich in seinem Herzen. Er gab ihnen zurück ihre wunderbare Wat⁸⁶) und jetzt erst vernahm er die Wahrheit. Denn: „Ich will Dich warnen, Hagen, Sohn Aldrians,“ sprach da das zweite Wasserweib, so Winelind hieß. „Um der Wat willen log meine Muhme. Wenig Heil wird Dir zu Theil werden bei den Hunen. Umkehren solltet ihr, das wäre das Beste, dieneil ihr kühnen Helden nur geladen seid, um den Tod zu finden in König Etzels Land.“ Gab zur Antwort Hagen: „Ihr täuscht mich ohne



Grund. Wie sollt' es sich fügen, daß wir Alle bei einer Hochzeit uns den Tod holten?"
Darauf Winesind wieder: „Merkt auf, Hagen, so wird es geschehen. Keiner von euch kommt
heil davon als nur des Königs Kapelan. Der allein gelangt wieder heim an den Rhein.“
Da sprach der kühne Hagen grimmgemuthet: „Das meinen Herren zu melden mühte mich.
Aber weise uns nun den Weg über's Wasser das weiseste von euch Wasserweibern.“ Ant-

wortete da die Dritte: „Weil Du Dir nicht anders rathen lassen willst, so wisse, weiter oben am Wasser steht eine Herberge. Darin wohnt der einzige Ferge, der hier herum zu finden.“ Er glaubte es (und wandte sich, zu gehen). Da rief dem Ungemuthen die Wasserfrau nach: „Wartet doch noch, Herr Hagen, gar zu jach seid Ihr. Hört noch, wie Ihr hindann kommt. Der Herr dieser Mark heißt Else und sein Bruder heißt Gelfrat, Vogt im Baierland. Mühsam ist es, durch seine Mark zu kommen. Ihr müßt auf Eurer Hut sein und auch mit dem Fergen sehr sanfte verfahren. Denn gar grimmen Muthes ist er, und wollt Ihr, daß er Euch überfahre, so gebt ihm Sold. Er ist dieses Landes Gränzhüter und ein Dienstmann Gelfrats. Und will er nicht kommen, so rufet über die Flut und sagt, Ihr wäret Amelrich. Das war ein guter Mecke, der aus dem Lande fuhr vor seinen Feinden. Wenn ihm der Name genannt wird, kommt der Ferge.“

Der hochgemuthen Hagen neigte dankend sich den Niren, aber ihren Rath und ihre Warnung verschwieg er männiglich. Dann ging er höher hinauf am Gestade, bis er jenseits des Stroms eine Herberge sah, und begann zu rufen: „Hol' über, Ferge, so geb' ich Dir einen Ring von rothem Gold. Hinüber muß ich.“ Der Fährmann war aber so reich, daß er nicht um Sold zu sorgen brauchte, und auch seine Knechte vielstolz waren sie. Da rief der Held abermals mit solcher Kraft, daß es hinscholl über die Wasservogen: „Hol' über, mich, Amelrich, Else's Dienstmann, der vor seinen vielen Feinden aus dem Lande floh.“ Und hoch an seinem Schwerte bot er hinüber den glänzenden Goldreif. Da nahm der übermüth'ge Ferge selber das Ruder zur Hand, aber statt rothen Goldes gewann seine Gier nur grimmen Schwerttod. Er fuhr gewaltig herüber an den Strand, aber da er den nicht fand, des Namen er nennen gehört, sondern den Hagen, erbofete er sehr und sagte zornig: „Ihr mögt wohl Amelrich heißen, aber den ich hier zu finden wähnte, dem seht Ihr wenig ähnlich. Er war ja mein Bruder von Vater und Mutter her. Nun Ihr mich so betrogen, sollt Ihr nicht hinüber.“ — „Nicht doch, um des reichen Gottes willen! Ich bin ein fremder Mecke und in Sorge um meine Gefährten. Nehmt freundlich den Sold von mir und fahrt mich über.“ — „Es kann nicht sein. Meine lieben Herren haben Feinde und darum führ' ich keinen Fremden in das Land. Hinaus aus der Fähre, wenn Dir das Leben lieb!“ — „Nehmt das Gold und führt uns hinüber, tausend und mehr Mannen und Rosse.“ — „Nimmer!“ gab der grimme Ferge zur Antwort und hub sein mächtig Ruder und schlug damit auf Hagen, daß der Held in der Fähre niederstrauchelte auf seine Kniee. Aber auffspringend griff Hagen grimmen Muthes nach seinem Schwerte, schlug damit dem Fergen das Haupt vom Rumpfe und warf Rumpf und Haupt ins Wasser. Dann lenkte er die Fähre mühsam zu Thal und hin zu einem Waldsaum, wo die Gefährten seiner harrten. Sie empfingen ihn mit frohem Gruße, aber als sie die rauchende Blutlache in dem Fahrzeug erblickten, fragte Gunther: „Herr Hagen, wohin kam denn der Ferge? Ihr habt ihm wohl das Leben genommen?“ Hagen darauf lügentlich: „Ich fand das Fahrzeug bei einer wilden Weide und da hand ich es los. Einen Fergen sah ich nicht.“ Da sagte Herr Gernot: „Wie sollen wir hinüber kommen, wenn kein Fährmann vorhanden?“ Worauf Hagen: „Hei, ich

bring' euch wohl hinüber, denn noch gedenk' ich der Zeit, wo ich der beste Ferge war, so man am Rheine fand."

Da ging man daran, Reisegeräth und Rüstzeug einzuschiffen, und die Rosse band man an die Fähre, damit sie schwimmend über den Strom gelangten. Dann fergete Hagen hinüber erst tausend Ritter und dazu seine Recken, hierauf auch die neuntausend Knechte. Unnütze fürwahr viele hatte da des kühnen Hagen Hand. Da sah er des Königs Kapelan bei seinen Messengeräthen und Heilthümern (Reliquien), die dem gottesarmen Pfaffen wenig halfen. Denn Hagen gedachte im Ueberfahren der seltsamen Märe, so ihm gesagt die wilden Wasserweiber, und mit einmal warf er den Kapelan aus dem Kahn. „He, Herre, halt' ihn, halt!“ schrien Viele. Giselher ward zornig über Hagens Beginnen und Gernot sagte: „Was soll Euch, Hagen, der Tod des Kapelans helfen? That das ein Anderer, sollt' er es bereuen.“ Der Pfaffe schwamm eifrigst und hoffte zu entriunen, so ihm Jemand hilfe. Aber das konnte nicht geschehen, denn der grimme Hagen stieß mit der Ruderstange den Schwimmenden grundwärts. Als nun der arme Priester hier keine Hülfe sah, strebte er rückwärts dem verlassenen Ufer zu und Gottes Hand half ihm heil an's Gestade. Da, als er sah, wie der Priester am Ufer sein Gewand ausschüttelte, erkannte Hagen, daß ihm die weisen Wasserweiber nach Wahrheit geweissagt die Todesmär', und dachte bei sich: „Alle diese Degen müssen lassen Leib und Leben.“ Als die Fähre ihren Dienst gethan und entladen war, schlug Hagen sie in Stücke und warf die Trümmer in den Strom. Darüber wunderten sich nicht wenig die kühnen Degen und Dankwart sagte: „Warum thatet Ihr das, Bruder? Wie sollen wir bei unserer Heimfahrt aus Hunenland wieder über den Strom kommen?“ Nachmals theilte ihm Hagen mit, daß ihnen keine Heimkehr beschieden sei, jetzt aber sagte er: „Wohlbedächtig that ich so, auf daß, wenn unter uns ein Feigling wäre, welcher uns verlassen wollte in der Noth, derselbe hier in den Wogen einen schmählischen Tod fände.“ Held Volker, der kühne Fiedler, der mit den Burgunden zog, billigte Hagens Thun. Wie aber des Königs Kapelan das Schiff zer schlagen sah, rief er über den Strom hinüber Hagen zu: „Falscher Mörder, was hab' ich Euch gethan, daß Ihr mich schuldlos ertränken wolltet?“ Gab Hagen zur Antwort: „Leid ist mir nur, daß es nicht gelang.“ — „Gott sei gelobt dafür! Ich kehre zum Rhein. Ihr aber mögt zu den Hunen fahren und nicht wiederkommen!“ Gunther rief dem Priester zu: „Kehr' ich wieder heim, sühn' ich, was Hagen an Euch verschuldet. Derweil bringt meiner lieben Frau meine Grüße.“

Als nun Alle wohlbehalten am anderen Ufer waren und die Rosse wieder beschritten, fragte der König: „Wer wird uns weisen die rechten Wege durch das Land, daß wir nicht irgehen?“ „Das will ich,“ gab der kühne Volker zur Antwort und Hagen sprach: „Wartet noch eine Weile, Ritter und Knappen, und merket die Märe, die ich euch kund mache: — nie wieder kommen wir heim an den Rhein! Das haben mir heute Morgen Wasserfrauen geweissagt. Drum rath' ich, ihr Helden, waffnet euch! Starke Feinde finden wir auf unserem Weg und nur auf Wehr und Waffen steht unser Hoffen. Auf Lügen zu ertappen die weisen Wasserweiber wähnt' ich, und dieweil sie sagten, Keiner von uns würde heimkehren außer der Kapelan,

darum wollt' ich ihn heut ertränken.“ Die Mâr' flog von Schaar zu Schaar und sahl wurde schneller Helden Farbe vor Furcht, denn sie besorgten sehr harten Tod auf dieser Hofreise. Nachdem sie zu Möringen, wie gemeldet, über den Strom gekommen, wobei Else's Dienstmann das Leben gelassen, sagte Hagen noch: „Sicher haben wir in dieser Mark Feinde zu bestehen. Ich erschlug heute in der Frühe den Fergen der Herren. Deßhalb seht euch vor, daß es Elsen und Gelfraten übel bekomme, wenn sie noch heute unser Gefinde anrennen. Sie werden es nicht lassen, denn als kühn kenn' ich sie. Drum laßt die Rosse gemächlich ausschreiten, damit Keiner wähne, wir beflissen uns der Flucht auf den Wegen.“ — „Wir thun, wie Ihr rathet, aber wer weist uns über Land?“ — „Herr Volker, der kühne Spielmann, der gar wohl kennt Steige und Straßen.“ Gleich war zur Hand der schnelle Fiedelspieler in Wehr und Waffen. Den Helm hatte er fest gebunden, von herrlicher Farbe war all seine Rüstung und an seinem Speerschaft ließ er flattern ein rothes Fähnlein.

Derweil war die Märe von des Fergen Tod zu Gelfrat und Else gekommen und leid war sie ihnen. Sofort sammelten sie ihre Streiter und stand ihnen bald bereit ein starkes Heer. Damit jagten sie den Burgunden nach, Rache heischend. Da hatte der weise Hagen es so gefügt, daß er mit seinen Mannen die Nachhut hatte, er und sein Bruder Dankwart. Das war wohlgethan. Bei einbrechender Nacht ritten sie unter Schildes Schirm durch Baierland, als sie vielbalde angerannt wurden. Des Weges zu beiden Seiten und hinter ihnen her hallten Hufschläge. Da sagte derkühne Dankwart: „Bindet auf die Helme! Der Feind ist hie.“ Sie hielten an und sahen die lichten Schilde in der Finsterniß schimmern. Da schwieg Hagen nicht länger, sondern frug: „Wer jagt uns nach auf unserem Wege?“ Gab zur Antwort Gelfrat, der Markgraf von Baierland: „Feinden jagen wir nach, die mir heute meinen Fergen, den guten Helden, erschlugen.“ Darauf Hagen: „War es Dein Ferge? Er wollte uns nicht überfahren und da erschlug ich ihn im Zorne, nachdem ich ihm umsonst Fährlohn geboten und er mich schier zu Tod geschlagen mit seinem gewaltigen Ruder.“ Und wieder Gelfrat: „Wohl wußt' ich, wenn Gunther mit seinen Mannen durch's Land zöge, würde Hagens Uebermuth uns Leid wirken. Aber er soll deßsen nicht froh werden und soll den Tod des Fergen büßen.“ Damit senkten zum Stoße Gelfrat und Hagen die starken Speere über die Schilde und ihrerseits rannten auch Else und Dankwart gegen einander. Grimmig ward da gestritten. Bei dieser Tjost fiel Hagen vor Gelfrats Hand rücklings vom Rosse, weil diesem der Brustriemen gebrochen. Brechender Speerschäfte Schall kam von da, wo das Gefinde stritt. Derweil hatte sich Hagen wieder aufgerafft und da auch Gelfrat von der Mähre gestiegen, liefen sie einander zu Fuße an. Wie kräftiglich Hagen einsprang auf Gelfrat, der edle Markgraf schlug dem Gegner ein gut Stück des Schildes herunter, daß das Feuer davonstob und Gunthers Mann dem Tode vielnahe kam. Nach Dankwart rief da der Degen: „Zu Hülfe, lieber Bruder! Es hat mich bestanden ein rechter Held und bebräut mir das Leben.“ „Das will ich wenden,“ sprach Dankwart, sprang herzu und schlug einen Schlag, davon Herr Gelfrat den Tod gewann. Else wollt' es rächen, aber er selber war wund und achtzig seiner Degen lagen erschlagen. So mußte er sich zur Flucht wenden



Wie Dankwart
Helfraten Schwester

und den fliehenden Baiern hallten nach auf ihrem Wege die Schwertschläge der verfolgenden Feinde. Da sprach im Nachsehen der Degen Dankwart: „Lassen wir sie reiten. Sie sind naß von Blut. Ich rathe, daß wir umkehren zu unsern Freunden.“ Als sie wiederkamen zur Walstatt und nach Hagens Willen den Schaden besahen, fanden sie, daß sie ihrer Biere verloren, während die von Baierland hundert Todte zurückgelassen hatten. Brach da aus dem Gewölke bleiches Mondlicht und sagte Hagen: „Niemand melde meinen lieben Herren, was hier geschehen, damit sie sorglos die Nacht verbringen⁸⁷).“

So ritten sie, bis die Sonne wieder über die Berge heraufkam.

Da merkte König Gunther an Blutflecken auf den Brünnen seiner Recken, daß sie gestritten hätten, und sagte zornig: „Si wie, Freund Hagen, verschmähtet Ihr es, daß ich bei Euch wäre, wenn Euch die Panzerringe⁸⁸) von Blute naß wurden? Wer hat Euch angerannt?“ — „Herr Else, zu nachtschlafender Zeit, um seines Fergen willen. Da erschlug mein Bruder den Gelfrat und Else nahm die Flucht. Hundert der Feinde und Biere der Unfern blieben in dem Streit.“ — Es ist ungemeldet, wo sie weiterhin noch Nachtlager hielten. (Aber als sie nach Passau kamen, wurden sie gar wohl empfangen. Dem Ohm der edlen Könige, dem Bischof Pilgrim, wohl ward ihm zu Muth, als seine Nefen mit so vielen Mannen in das Land kamen. Freundschaftlich aufgenommen, lagerten sie auf einem Felde über dem Wasser unter Zelten und rasteten gut verpflegt einen Tag und eine Nacht. Dann ritten sie weiter gen Müdegers Mark zu, dem die Mär' von ihrem Kommen gar bald kund ward.) Auf der Gränzmark fanden sie einen schlafenden Mann, dem Hagen eine starke Waffe wegnahm. Derselbe Gränzwächter hieß Eckewart und traurig sprach er: „O weh mir dieser Schande! Wie muß mich reuen der Burgunden Reise! Seit ich verlor Sigfriden, verließ mich alle Freude. O weh, Herr Müdeger, wie übel that ich an Dir⁸⁹)!“ Doch Hagen gab dem edlen Recken seine Waffe wieder und dazu sechs Goldspangen, sagend: „Das nehme Dir, Held, zum Lohne und sei mein Freund.“ Darauf Eckewart: „Gott lohn' Euch Eure Spangen! Aber vielmehr beklag' ich Eure Fahrt zu den Hunen. Ihr habt den Sigfrid erschlagen und darum trägt man Euch hier Haß. Ich rath' in Treuen, seht Euch wohl vor!“ — „Nun, Gott mag uns behüten. Jegunder aber sorgen sich diese Degen nur um eine Herberge, allwo wir heute Nachtruhe halten könnten. Die Rosse sind uns müde worden auf dem weiten Weg, der Speisevorrath ist alle. Ein milder Wirth wäre uns noth.“ — „Ich weiß' Euch zu einem Wirth, so Ihr wollt zu Müdeger. Bessern gibt es nun und nimmer. Tugenden treibt sein Herz, wie der süße Mai Gras und Blumen. Freudig wird er euch fahrende Helden willkommen heißen.“ Da sprach König Gunther: „Wollt Ihr mein Bote sein, ob uns mein lieber Freund Müdeger herbergen wolle, mich und meine Wagen und Mannen? Ich dien' Euch dafür, wie ich nur immer kann.“ — „Gern bring' ich die Botschaft gen Bechelaren.“

Dies gesagt, machte er sich eilends auf zur Burg, und als Müdeger ihn herankommen sah, währte er, Eckewart wollte Feinde ansagen. Darum nahm er sein Schwert zur Hand und ging vor das Thor, wo er den Boten fand, den er fragte: „Was ist geschehen, daß Ihr so eilig seid? Hat uns Jemand geschädigt?“ — „Mit nichten. Mich senden drei Könige, Gunther, Gernot und Giseller aus Burgundenland. Sie entbieten Euch ihre Dienste und so thun auch Hagen und Volker. Und Dankwart, der Marschalk, entbietet Euch, daß den Degen und ihren Knechten Herberge noth wäre.“ Lachenden Mundes gab der Markgraf zur Antwort: „Die sollen sie haben in meinem Hause hier. Wohl mir dieser Gäste! Entgegen reit' ich ihnen mit Wagen und Mannen.“ Da hub sich ein groß Gedränge, als Ritter und Knappen zu den Rossen eilten. Der Markgraf aber ging zur Kemenate, wo Frau Gotelind mit ihrer Tochter saß, und meldete ihr die Märe, daß ihrer Herrin Brüder kämen, sprechend: „Bielliebe Traute, freundlich

bewillkommen sollt Ihr die edlen Könige und ihr Ingesinde und die drei Fürsten und ihre drei
Mannen, Hagen, Dankwart und Volker, die Sechse sollt Ihr küssen, Ihr und meine Tochter,
und sollt Euch in Züchten gegen diese Recken gütlich gebahren.“ Bereitwillig versprachen das
die Frauen und suchten aus den Truhen den Kleiderstaat hervor, in welchem sie den Gästen
entgegen wollten. Da sah man schöne Weiber viel Fleiß (auf ihren Putz) wenden, aber falsche
Frauenfarbe sah man da keine⁹⁰). Hübsch waren sie und klar und zu Häupten hatten sie lichte
Goldreife, damit ihnen der Wind die schöne Haarzier nicht verwüste.

Fünftes Hauptstück.

Wie der Markgraf Rüdiger die Könige und ihre Mannen empfing und bewirthete.

Nun sah man ein fleißig Reiten von Rüdigers Freunden über Feld, entgegen den reisigen Gästen. Als der Markgraf ihrer gewahr wurde, sprach er frohmuthig: „Willkommen, ihr Herren, hier zu Lande, ihr und eure Mannen! Gern fürwahr seh' ich solche Gäste.“ Nachdem die Burgunden diesem Gruß ihren Dank entgegengebotten, ließ er für das Ingesinde Hütten auf dem Feld errichten, die Herren aber geleitete er zu der Burg⁹¹). Da kam ihnen die Markgräfin entgegen gegangen vor das Burgthor mit ihrer schönen Tochter, gefolgt von minniglichen Frauen und Fräulein, deren Prachtgewande von Goldspangen glänzten und von edlem Gesteine leuchteten. Wohlgezogen saßen die Recken ab von den Rossen und entgegen traten ihnen mit schönem Grüßen sechsunddreißig Weiber und Maide, so wonniglich, wie man es nur wünschen wollte. Die Markgräfin küßte die drei Könige und so that auch die junge Markgräfin. Hagen stand dabei. Als nun den ihr Vater sie küssen hieß, da blickte sie ihn furchtsam an, denn so furchtbar däuchte er ihr, daß sie es lieber unterlassen hätte. Doch mußte sie thun, wie der Vater wollte; aber dabei ward ihr das Antlig bald bleich bald roth. Darauf küßte sie auch Dankwart und Volker. Dann nahm sie Herrn Giselher bei der Hand und so that ihre Mutter mit König Gunther und der Markgraf mit Gernot und also führten sie die Gäste in den weiten Burgsaal. Da nahmen Ritter und Frauen Sitze und schenkte man den Gästen guten Wein. Manch ein guter Ritter sah da mit Minneblicken auf Rüdigers Tochter und kosete sie in seinem Herzen, wie sie es wohl verdiente; denn wohlgethan war sie und hohen Sinnes.

Wie die Sitte will, schieden sich darnach Ritter und Frauen, als man in dem weiten Saale die Tische deckte. Von den Frauen ging nur die Markgräfin mit den Herren zu Tische, den Gästen zu Ehren, während sie ihre Tochter bei den Maiden ließ, wie es sich ziemte, wenn schon es den Gästen wenig lieb war. Nachdem das Mahl zu Ende, führte man die Schönen

wieder in den Saal und es fehlte da nicht an höflichem Bezeigen und anmuthigen Scherzen. Insbesondere ließ der kühne und stattliche Degen Volker solche ausgehen. „Bielreicher Markgraf,“ sprach freisam der theure Fiedelspieler, „gnädig hat sich Gott Euch erwiesen, maßen er Euch ein so recht schönes Weib und ein wonnesames Dasein gegeben. Wär' ich ein Fürst und trüge Krone, weiden fürwahr wollt' ich Eure schöne Tochter; denn wonniglich anzusehen ist sie, dazu edel und gut.“ Wohlgezogen sagte Gernot: „Sollt' ich eine Traute haben nach meinem Wunsche, so wollt' ich eines solchen Weibes mich freuen.“ Darauf mit Züchten Hagen: „Aber es geht ja noch auf Freiersfüßen mein Herr Giselher und die junge Markgräfin ist so hohen Stammes, daß wir Alle gern ihr dienen, wenn sie bei den Burgunden unter Krone ginge⁹²⁾.“ Dies Wort dächte Rüdiger sehr gut und ebenso Godelinden. Unverweilt schufen es die Herren, daß der edle Giselher um die Jungfrau warb, wie es die Sitte wolte. Soll was sich fügen, wer kann da halten Widerpart? Man hieß das Mägdelein herzu treten. Dann schwur man, ihm zu geben das wonnigliche Kind, und er schwur, es vielminniglich zu nehmen. Gunther und Gernot gelobten mit Eiden, der Braut Ländereien und Burgen zuzutheilen⁹³⁾, und der Markgraf seinerseits sagte: „Weil ich kein Land besitze, so geb' ich meiner Tochter hundert Saumrostlasten Gold und Silber zur Aussteuer.“

Darauf hieß man nach Brauch und Gewohnheit die Beiden in einen Ring treten und stand da der Jungfrau manch ein schneller Jüngling gegenüber, der da in seinem Sinn dachte, was eben junge Leute bei solchem Anlaß zu denken pflegen. Nun fragte man die minnigliche Magd, ob sie den Recken wolte, und machte die Frage sie schamroth, wie schon so manche Maid. Zum Theil war es ihr leid⁹⁴⁾, dennoch aber dachte sie den waidlichen Mann zu nehmen. Vater Rüdiger raunte ihr zu, daß sie fröhlich Ja sagen sollte, und alsobald war der junge Giselher bei der Hand, mit seinen weißen Händen die Braut zu umhalsen. Ach, wenig sollte sie dessen genießen! Sagte darauf der Markgraf: „Ihr edlen Könige, wenn ihr heimkehret in eure Lande, so geb' ich euch mein Kind mit.“ Das gelobten sie sich gegenseitig und darauf gingen die Frauen in ihre Kemenaten und suchten die Gäste die Nachtruhe.

Am folgenden Morgen, nachdem sie den Imbiß eingenommen, wolten die Burgunden fürbaß gen Hunenland. Aber der Wirth ließ sie erst am vierten Tag ziehen, und während das Gesinde mit den gefattelten Rossen vor dem Thore harrte, bot er den Gästen reiche Gaben zum Abschied. Gunthern, dem Helden lobesam, bot er ein Waffenkleid, das ein so mächtiger König mit Ehren tragen mochte. Herrn Gernot gab er ein gutes Schwert, das der Held nachmals in Stürmen herrlich schwang. Wohl gönnte es ihm des Markgrafen Weib, wenig wähnend, daß dieselbe Waffe dem guten Rüdiger das Leben nehmen würde. Frau Godelind wolte auch nicht, daß Hagen zu der Hochzeit fahre ohne eine Gabe von ihrer Hand, und der Held sagte da: „Von Allem, was ich hier gesehen, möcht' ich Nichts so gerne mit mir nehmen wie jenen Schild, der dort an der Wand hängt. Den brächt' ich gerne nach Hunenland.“ An Trauriges mahnte Hagens Bitte die Markgräfin und zu weinen begann sie. Denn sie dachte an Rüdigers Tod, welchen Wittich erschlagen hatte⁹⁵⁾. Doch sagte sie zu dem Degen: „Den Schild will ich Euch



geben. Sollte nur Gott im Himmel, daß der noch lebte, welcher ihn früher trug.⁴ Damit stand die edle Frau von ihrem Sitze auf, nahm mit ihren vielweisen Händen den Schild herab und trug ihn zu Hagen hin, der ihn mit Dank annahm. Hagens Bruder Dankwart empfing aus der Hand der jungen Markgräfin ein Staatsgewand, worin er sich bei den Hunen stattlich sehen ließ. Aber Volker, der Schnelle, der stellte sich wohlgezogen mit seiner Fiedel hin vor

Gotelind und geigte ihr süße Löne und sang dazu ein Lied zum Abschied von Bechelaren. Da ließ sich die Markgräfin eine Lade bringen, nahm daraus sechs Ringe und streifte sie ihm an die Hand, sprechend: „Die sollt Ihr, Herr Volker, mir zu Liebe an Ehels Hofe tragen.“ Der Wirth sprach zu den Gästen: „Ihr sollt sicher eure Straße fahren, denn ich selber geleit' euch ins Hunenland.“

Reisefertig war Rüdiger mit fünfhundert seiner Mannen, die er fröhlichen Muthes von dannen führte zur Hochzeit, nicht ahnend, daß Keiner nach Bechelaren heimkehren würde. Mit minniglichem Kusse schied der Wirth von seinem Weibe und Gleiches bot Giseller, wie ihm die Liebe rieth, seiner Braut. Als Rüdiger mit seinen Mannen und mit den Gästen im Hofe zu Pferde stieg, eilten die Frauen und Fräulein, die Fenster aufzuthun, ihren Freunden nachzuschauen und nachzuweinen, so leidvoll, als ahnten sie ein Scheiden auf Nimmerwiederkehr. Die Herren derweil ritten fröhlich an der Donau zu Thal bis ins hunische Land. Im Reiten sagte der edle Rüdiger zu den Nibelungen: „Nicht länger sollen wir Eheln und meine Herrin Kriemhild missen lassen die Märe vom Kommen so lieber Gäste.“ Thalwärts durch's Oestreich hasteten sich hierauf schnelle Boten, allenthalben den Leuten ansagend, daß von Worms am Rhein die Herren kämen. Als sie Eheln die Märe brachten, die Nibelungen seien bereits im Hunenland, hub er vor Freude zu lachen an und sprach: „Kriemhild, Herrin mein, Du sollst Deine stolzen Brüder mit all den Ehren empfangen, die ihnen zukommen.“ Da die Königin das vernahm, ward ihr leichter um's Herz. An einem Fenster stehend, schaute sie aus nach ihren Verwandten, und als sie so manchen Mann aus ihrem Heimatlande herankommen sah, sprach sie insgeheim bei sich: „Zegunder mag Rath werden, daß dem, der meiner Freuden mich ledigte, Leid widerfahre bei dieser Hochzeit. Schaffen will ich, daß Rache ergeh' an dem Argen, welcher mich der Wonne meines Lebens beraubte. Ja, endlich soll mir Sühne werden!“

Sechstes Hauptstück.

Wie die Nibelungen in Etzels Burg anlangten und wie sie daselbst empfangen wurden.

Kaum hörte der alte Hildebrand von Bern, daß die Nibelungen im Lande seien, als er es eilends seinem Herrn ansagte. Dem war die Märe leid genug, doch hieß er die kühnen Ritter stattlich empfangen. Der starke Wolfhart⁹⁹⁾ ließ die Rosse vorführen und Held Dietrich ritt mit manchem guten Mann hinaus, zu grüßen die Gäste, die unter Gezelten im Felde lagerten. Hagen von Tronje bemerkte die Herankommenden schon von ferne und sagte zu seinen Herren: „Steht auf, ihr schnellen Degen, von euren Sizen und geht denen entgegen, die da herkommen. Ich kenne sie wohl: es sind die hochgemuthen Helden aus Amelungenland, und der sie führt, ist der Vogt von Bern. Freundlich sollt ihr sie grüßen, rath' ich.“ Dietrich stieg mit seinem Gesinde von den Rossen und als er zu minniglichem Grüßen gegen die Gäste vorging, war es ihm zugleich lieb und leid, sie zu sehen. Denn er wußte gar wohl, wie es in Wahrheit mit der Hochzeit bewandt wäre, und wäunte, auch Rüdiger wüßte es und hätt' es ihnen nicht verhehlt. „Willkommen, ihr Herren“, sprach er, „Gunther, Gernot und Giselher, willkommen auch, Herr Hagen, Dankwart und Volker, sammt all eurem Gesinde. Aber sagt an, war es euch nicht bekannt, wie kläglich meine Herrin Kriemhild noch immer weint um Sigfrid?“ Gab zur Antwort Hagen: „Weine sie nach Gefallen. Manches Jahr ist's her, seit er erschlagen wurde, und todt ist er und begraben. Den König der Hunen, den sie jetzt hat, mag sie minnen.“ — „Nichts mehr von Sigfrids Tod! Aber so lange meine Herrin Kriemhild lebt, wird sie auf Rache sinnen. Trost der Nibelungen, davor wahre Dich!“ Darauf König Gunther: „Wovor wollt' ich mich wahren? Etzel sandte uns Botschaft, daß wir kommen möchten in sein Land, und auch Kriemhild lud uns in Treuen her.“ „Ich rathe“, sagte Hagen, „daß Ihr Herrn Dietrich bittet, Euch die ganze Märe zu melden, damit Euch kund sei Frau Kriemhilds Sinn.“ Bei Seite traten da die drei Könige, Gunther, Gernot und

Dietrich, unter sich zu sprechen. „Nun sag' uns, Vogt von Bern, vieler Ritter gut, was weißt du, wie gefinnt sei Frau Kriemhild?“ — „Was soll ich noch mehr sagen als daß ich Morgen für Morgen Ghels Weib jämmerlich weinen und dem mächtigen Gott im Himmel Sigfrids Tod klagen höre?“ Meinte darauf Volker, der vielkühne Spielmann: „Das ist nun nicht



zu ändern. Aber wir wollen jetzt zu Hofe reiten und müssen gewärtigen, was uns bei den Hunen widerfahren mag.“

So ritten denn die kühnen Burgunden zu Hofe, herrlich nach ihrem heimischen Brauch. Mancher hunische Mann schaute da neugierig aus nach Hagen von Tronje, wie der wohl ge-

than wäre. Denn genugsam war es bekannt, daß er erschlagen den Sigfrid von Niederland, den stärksten aller Rieken, den ersten Mann Kriemhilds, und daher ward bei Hofe Hagen viel nachgefragt. Wohlgewachsen war der Held, das ist wahr; breit von Schultern und breit von Brust, mit Grau gemischt sein Haar, langschenklig war er und stolzen Ganges, schrecklich sein Antlit. Derweil schuf man Herberg und Gemach den Gästen, aber, so wollt' es die Arges sinnende Königin, das Gefinde herbergte man abge sondert von den burgundischen Herren. Dem Marschall Dankwart befaßl Gunther sein Ingefinde, auf daß er es wohl verpflege. Falscher Gedanken voll ging die schöne Kriemhild, die Nibelungen zu grüßen. Doch nur Herrn Giselher nahm sie bei der Hand und ihn allein küßte sie. Da Hagen dies wahrnahm, fetter sofort band er sich den Helm und sprach: „Bei so bewandtem Grüßen mögen sich wohl vorsehen schnelle Degen. Ungleich empfängt man die Fürsten und ihre Mannen und reuen fürwahr wird uns die Reife zu dieser Hochzeit.“ Worauf die Königin: „Euch mag grüßen, wer Euch gerne sieht. Eure Freundschaft für mich ist keines Grusses werth. Oder sagt, bringt Ihr mir von Worms am Rheine was mit, weßwegen Ihr mir so sehr willkommen sein solltet?“ — „Was sind das für Worte? Was sollten Degen Euch mitbringen? Wußt' ich, daß Ihr auf Gaben wartetet, traun, reich wohl wär' ich genug, Euch solche zu den Hunen mitzubringen.“ — „Wohin, sagt an, habt Ihr gethan den Nibelungenhort? Der war ja mein Eigenthum, wie Ihr wohl wißt. Den hättet Ihr herbringen sollen.“ — „In Wahrheit, meine Frau Kriemhild, vielmanchen Tag ist's her, seit ich den Hort nicht mehr sah. Meine Herren hießen mich ihn versenken in den Rhein, wo er wohl bis zum jüngsten Tage bleiben mag.“ — „Ich dacht' es wohl, daß Ihr mir wenig davon bringen würdet.“ — „Das sind eitle Worte⁹⁷). Wie wollt' ich Euch was bringen? Hatte ich doch genug zu tragen an meinem Panzerhemd, an meinem Helm, an meinem Schild und an dem Schwert in meiner Hand hier⁹⁸).“

Die Herrin hieß da den Rieken überall hinterbringen, daß Niemand mit den Waffen in den Saal gehen sollte, sagend: „Uebergebt sie mir, ihr Helden, ich will sie euch aufbewahren lassen.“ Worauf aber Hagen: „Mit nichten, freundliche Fürstenfrau! Ganz und gar nicht gehr' ich der Ehre, daß Ihr mir meinen Schild und mein anderes Gewaffen zur Herberge schafft. Nicht steht das Euch an, einer Königin. Auch lehrte mich mein Vater, mein eigener Kämmerer zu sein.“ — „O weh mir des Leides! Warum wollen mein Bruder und Hagen ihre Schilde mich nicht aufbewahren lassen? Sie sind gewarnt, und wußt' ich, wer sie warnte, ich sänn' ihm den Tod.“ Da gab ihr Herr Dietrich zornvoll zur Antwort: „Ich bin es, der da gewarnt hat die edlen Fürsten und den starken Hagen. Nur zu, du Balandinne⁹⁹)! Vergilt es mir, wenn Du's vermagst.“ Da schämte sich sehre Gzels Weib, weil sie Herrn Dietrich bitterlich fürchtete. Verstummend ging sie weg, aber im Weggehen warf sie ihren Feinden einen Wuthblick zu. Drauf nahmen Dietrich und Hagen sich bei den Händen und sagte jener wohlgezogen: „Leid fürwahr ist mir Eure Fahrt zu den Hunen.“

Als König Gzel die beiden Degen so beisammen stehen sah, sagte er: „Gern wußt' ich, wer der Riecke wäre, welchen Herr Dietrich dort so freundlich empfängt. Wer immer sein Vater,

er mag ein guter Held sein.“ Gab zur Antwort ein Dienstmann Kriemhilds: „Von Tronje stammt er und Aldrian hieß sein Vater. Wie freundlich er aber jetzt gebahre, dennoch ist er ein grimmer Mann, wie Ihr wohl noch inne werden mögt.“ „Wie sollt' ich inne werden, daß er so grimmig?“ entgegnete der König, denn noch war er unfundig der argen Tücke, welche die Königin gegen ihre Verwandten angesponnen. „Wohl kannt' ich Aldrian,“ fuhr er fort, „maß er mein Mann war, der Lob und Ehre hier bei mir gewann. Ich machte ihn zum Ritter und gab ihm Gold und huldvoll war ihm auch die getreue Helche zugethan. Deshalb weiß ich auch von Hagen. Er und Walther von Hispanien, die zwei waidlichen Knaben, waren ja meine Geiseln und wuchsen hier auf. Den Hagen sandt' ich heim, während Walther mit Hildegund entwich.“ So gedachte der König guter Tage, die lange dahin. Seinen Freund, den Tronjer, hatte er jetzt erkannt, denselben, der ihm vordem gute Dienste gethan und jetzt in seinen alten Tagen vielen seiner Freunde den Tod geben sollte.

Jetzt boten einander Abschied die zwei Recken lobesam, Hagen von Tronje und Herr Dietrich. Da blickte über die Achsel Gunthers Dienstmann nach einem Heergefellen aus, den er auch alsbald gewann. Denn er sah bei Giseller stehen Volker, den vielkühnen Fiedelspieler, und weil er wußte, was für ein guter Ritter der wäre, bat er ihn, mit ihm zu gehen. Während die anderen Herren noch auf dem Hofe stehen blieben, gingen die beiden Furchtlosen über den Hof zu einem weiten Palas. Gegenüber von Kriemhilds Saal setzten sie sich vor dem Haus auf eine Bank. Ihr herrlich Gewand hell leuchtete es an ihren Leibern und wie wilde Thiere wurden die hochgemuthen Helden von manchem hunnischen Mann angegafft. Da ersah die Beiden Ggels Weib aus einem Fenster und trübe ward ihr zu Muth. Es mahnte sie an ihr Leid und zu weinen begann sie. Des wunderten sich die Mamen Ggels und fragten: „Was hat der Herrin so schnell getrübt den hohen Muth?“ „Hagen, ihr guten Helden,“ gab sie zur Antwort. Sie sprachen: „Gehre Herrin, wie kam das? Eben noch sahen wir Euch so frohgemuth. Es lebt kein so Kühner, der es, so Ihr wollt, nicht mit dem Tode büßen müßte, wenn er Euch Leid angethan.“ — „Wer mein Leid rächen würde, dem wollt' ich zu jedem Dienst willig sein. Kniefällig bitt' ich euch: rächet mich an Hagen!“ Da scharten sich zu Handen wohl sechzig kühne Mannen und wollten um ihrer Herrin Gunst willen hingehen, Hagen und seinen Gefährten, den Fiedelspieler, zu bestreiten. Als aber Kriemhild die kleine Schaar sah, sagte sie unwirsch: „Laßt ab von eurem Untersaugen. In so geringer Anzahl könnt ihr den Hagen nimmer besteh'n. Wie stark und kühn er sei, noch kühner ist, der bei ihm sitzt, Volker, der Fiedelspieler. Das ist ein böser Mann. Ihr könnt die Degen nicht so leicht bestreiten.“ Da sie die Rede vernommen, thaten sich ihrer noch mehr zusammen, dreihundert schnelle Recken, und als sie dieses Heergefinde in Wehr und Waffen sah, sagte die rachgierige Königin: „Wartet noch eine Weile. Ich will unter Krone zu meinen Feinden geh'n, damit ihr selber höret, was Hagen von Tronje mir gethan. Ich kenn' ihn als so kühn, daß er es nicht leugnen wird, und wenig kümmert mich dann, was davon über ihn kommen mag.“

Als bald darnach sah der vielkühne Fiedelspieler die edle Königin die aus dem Saale

führende Stiege herabsteigen und mit ihrem Gefinde herankommen. Da sagte er zu seinem Heergefellen: „Seht mal, Freund Hagen, wie sie dort herkommt, die uns mit Untreue hieher ins Land geladen. Nie sah ich mit einer Königin so manchen Mann gehen, streitfertig, die Schwerter in den Händen. Wißt, Freund Hagen, die Herrin haßt Euch und darum rath' ich, hütet Eures Lebens und Eurer Ehre. Soviel ich sehen kann, sinnen uns die Mannen Uebles. Sie



sind auch stark gebrüstet und wohl mit Wehr und Waffen versehen.“ In seinem Zornesmuth erwiderte Hagen: „Wohl weiß ich, mit diesem Waffengang ist es auf mich abgesehen. Aber vor diesen da möcht' ich wohl noch heil heimkommen nach Burgundien. Doch sagt mir, Freund Volker, wollt Ihr mir beistehen, so mich bestreiten wollten die Kriemhildsmannen? Das laßt mich hören, ich helf' Euch auch wieder mit getreuem Dienst.“ — „Sicherlich steh' ich Euch bei, sah' ich auch den Hunenkönig selber mit allen seinen Mecken auf uns darkommen. So lang ich

lebe, weich' ich nicht um eines Fußes Breite von Eurer Seite.“ — „Das lohn' Euch Gott im Himmel, vielerley Volker! Besserer Hülfe bedarf ich nicht, wenn sie wirklich Streit mit mir suchen.“ — „Wohl, laßt uns aufstehen von unserem Sitze, wenn sie vorüber geht. Trotz Alledem ist sie eine Königin und einem edlen Weib Ehre zu erweisen ziemt uns Beiden baß.“ — „Nein, nicht so, wenn Ihr mich lieb habt! Es könnten diese Degen wähnen, ich thäte es aus Furcht und wollte weggeh'n. Nein, vor ihrer Keinem steh' ich auf von meinem Sitze. Was soll ich Ehr' erweisen Einer, die mich haßt? Nun und nimmer, so lang ich lebe. Sie mag mich hassen, was kümmert's mich?“ So sprechend legte der starke Hagen quer über seine Schenkel ein weithin leuchtendes Schwert, aus dessen Knäuf ein lichter Jaspis funkelte, grüner als Gras. Gilden war der Griff und aus einer rothen Borte bestand die Scheide. Und das war Balmung, vormals das Schwert Sigfrids. Weh ward Kriemhilden, als sie es erkannte. Zu weinen begann sie und ich wähu', Hagen hatte es gethan, um sie zu reizen. Der vielkühne Volker aber zog näher an die Bank einen starken Fiedelbogen, mächtig lang, und glich derselbe einem breiten, blanken und schneidenden Schwert. So saßen furchtlos die beiden Degen und dachten nicht daran, vor wem aufzustehen, sei es wer es wolle.

Da trat die edle Königin an sie heran zu feindseligem Grüßen. „Sagt mir, Hagen,“ sprach sie, „wer hat nach Euch gesandt, daß Ihr hieher zu kommen Euch vermaßet, maßen Ihr doch wissen mußtet, was für Leid Ihr mir angethan? Wäret Ihr bei Sinnen gewesen, hättet Ihr's wohl unterlassen.“ Gab da Hagen zur Antwort: „Nach mir sandte Niemand. Man lud hieher drei Degen und die sind meine Herren und ich bin ihr Mann. Bei Hofreisen pfleg' ich nicht daheim zu bleiben.“ — „Nun sagt mir weiter, wodurch verdientet Ihr meinen Haß? Erschlugt Ihr nicht Sigfrid, meinen lieben Mann, den ich bis zu meines Lebens Ende nicht genug beweinen kann?“ — „Was soll das Gerede? Genug davon! Ich bin halt der Hagen, der den Sigfrid erschlug, den herrlichen Helden, der es schwer zu entgelten hatte, daß seine Frau Kriemhild die schöne Brunhild gescholten. Ich mag es gar nicht leugnen, mächtige Königin, ich bin schuld an dem schädlichen Schaden. Mäch' ihn, wer da wolle, Weib oder Mann. Lügen müßt' ich, so ich leugnen wollte, daß ich Euch viel zu Leide gethan.“ Darauf Kriemhild: „Ihr Necken habt gehört, daß er das mir zugesügte Leid nicht leugnet. Was ihm deshalb widerfährt, wenig nahe geht es mir.“ Da blickten die unschlüssigen Degen einander an, und hätte sich Streit erhoben, wäre es bald offenbar worden, daß man den zwei Gefellen Ehre zugestehen müßte. Aber von den zagenden Hunenrecken sagte einer: „Was seht ihr mich so an? Absteht' ich von dem Vorhaben, wozu uns König Etzels Weib verleiten will. Ich mag um Niemand's Gabe willen Leib und Leben lassen.“ Sprach da ein zweiter: „Ganz meine Meinung. Gäbe man mir auch Thürme rothen Goldes, dennoch möcht' ich diesen Fiedelspieler nicht besteh'n. Seht nur, was er für Blicke schießt! Auch den Hagen kenn' ich seit seinen jungen Tagen und in zweiundzwanzig Stürmen sah ich ihn, wovon vielmanche Frauen hartes Herzeleid hatten. Er und Walthar von Spanien stritten vormals manchen Strauß zu Ehren König Etzels. Und doch war er damals noch ein Knabe, jetzt aber ist er zu Verstand kommen und noch dazu trägt der grimme Mann das Schwert Balmung, dem Keiner zu stehen vermag.“

Damit war gesagt, daß Niemand zu streiten Lust hatte, und that das der Königin herzlich leid. Als die todtscheuen Hunen von hinnen gingen, sagte der kühne Volker: „Nun wissen wir, daß wir hier Feinde haben. Laßt uns zu unseren Herren gehen.“ Da gingen die Beiden hin, wo die Herren noch immer auf dem Hofe standen, und Volker fragte: „Wie lange wollt ihr noch dastehen in dem Gedränge? Ihr sollt zu Hofe gehen und von dem König hören, wie ihm der Sinn steht.“ Da paarten sich die Helden und nahm der Fürst von Bern den König Gunther und nahm Inrfrid den Gernot und Rüdiger den Giselher bei der Hand und so gingen sie zu Hofe, wobei Hagen und Volker sich beisammen hielten, denn die Beiden schieden sich ihr Lebenslang nie wieder als nur in einem Streit. Tausend kühne Mannen ihres edlen Jungesindes und dazu die sechzig Recken Hagens kamen mit den Königen zu Hofe und paarweise gingen auch Hawart und Iring, Dankwart und Wolfhart mit ihnen. Als nun der Bogt vom Rhein den Palas berrät und der König ihn kommen sah, spütete er sich, sprang auf von seinem Sitz und bot den Gästen einen Willkomm, wie schöneren nie ein König geboten. „Willkommen, Herr Gunther, und Ihr, Herr Gernot, und ebenso euer Bruder Giselher, die ich in Treuen hieher lud von Worms am Rhein, und Willkommen auch all eurem Heergesinde! Schön begrüßt seid mir, kühner Volker und Herr Hagen, mir und meiner Frau allhier. Sie hat mich in großer Treue vieloft an euch gemahnt¹⁰⁰).“ Worauf der starke Hagen: „Wir haben davon gehört, und wär' ich nicht um meiner Herren willen zu den Hunen gekommen, so wär' ich wohl Euch zu Ehren hergeritten.“

Da nahm der edle Wirth die lieben Gäste bei den Händen und führte sie zu dem Hochsitz, wo er selber saß und ließ in großen Schaalen von Gold ihnen Meth und Moras¹⁰¹) und Wein zum Willkomm schenken. Dann sprach er: „Ich will es nur gestehen, Lieberes konnte mir nicht geschehen zu dieser Zeit als euer Hieherkommen, ihr Recken. Auch meiner Königin ist dadurch ihre Trauer benommen. Wunderte mich's doch immer, was ich euch wohl zu Leide gethan, daß ihr nie in mein Land reiten wolltet. Jetzt hat sich's mir zur Freude gewendet.“ Sagte darauf der hochgemuthete Rüdiger: „Wohl mögen Euch willkommen sein meiner Herrin Magen. Sie können der Ehren pflegen und bringen Euch zu Hofe manchen waidlichen Degen“. . . . Am Abend des Tages der Sonnenwende waren sie so in Etzels Königsburg angelangt und nie mit mehr Minne ein König Gäste empfing. Zu Tische ging er nun mit ihnen. Da gab es Speise und Trank vollauf und Alles, was sie wünschten. Etzels weite Burg war mit Prunk und Pracht gebaut. Man sah darin Palas und Thürme und Kemenaten ohne Zahl, sowie einen herrlichen Saal, worin der König seine Fürsten und Vasallen zu Gastgelagen zu versammeln pflegte.

Siebentes Hauptstück.

Wie die Könige mit ihren Recken schlafen gingen, Hagen und Volker aber Schildwacht standen und wie Morgens dann die Herren zur Kirche gingen.

Derweil war der Tag zu Ende gegangen und die Nacht angebrochen, und da die Recken müde waren von der Reise und ruhen wollten, sagte Gunther zu dem Wirthe: „Gott laß Euch in Freuden leben! Uns aber gebt Urlaub, da wir schlafen gehen wollen. Morgen früh kommen wir wieder dar.“ Darauf schied der König mit großer Freundlichkeit von seinen Gästen. Weil aber diese auf allen Seiten von den Hunen umdrängt wurden, sagte der kühne Volker zu ihnen: „Wie getraut ihr euch, den Recken auf die Fersen zu treten? Wollt ihr's nicht lassen, so soll's euer Schaden sein, maßen ich Erlichen so schweren Geigenschlag schlage, daß seine Freunde es beweinen dürften. Aus dem Weg da! Alle, fürwahr, heißen Degen, aber ungleich steht ihnen der Muth.“ Als der Fiedler so zornig sprach, schaute der kühne Hagen über die Schulter rückwärts und sagte: „Recht rath euch der kühne Spielmann. Geht heim zu euren Herbergen, ihr Kriemhildsmannen. Was ihr im Willen habt, ungeschehen bleibt es heute, wahn' ich. Wollt ihr was mit uns, so kommt morgen früh und laßt uns Wegmüde jetzt Ruhe haben. Selten wohl war sie Helden so wünschenswerth.“

Da brachte man die Gäste in einen weiten Saal, und war das derselbe Saal, wo sie nachmals Tod und Verderben fanden. Vorerst aber sahen sie da vielmanches Bette gerüstet von rechter Länge und Breite. Da sah man manch einen kunstreich gearbeiteten Kuster¹⁰²⁾ von Arras, gefertigt aus hellfarbigen Pfellen, und manches Bettdach aus arabischer Seide auf's Allerbeste gewoben und an den Enden mit schimmernden Goldborten verziert. Bettdecken aus Hermelin oder aus schwarzem Zobel waren auch genug vorhanden, bis an den hellen Tag darunter zu schlafen. Besser konnte nie ein Fürst mit seinen Freunden gebettet sein. Trotz Alledem aber klagte der junge Giselher: „Weh dieser Nachtherberge und Weh über meine

Freunde, die mit mir hieher kamen! Wie gütlich auch meine Schwester mich grüßte, ich fürchte doch, daß wir um ihrer willen Leib und Leben lassen müssen.“ Worauf Hagen: „Seid ohne Sorgen. Ich selber will heute Nacht der Schildwacht pflegen und will euch, ihr schnellen Degen, treulich hüten bis zum Tagesanbruch. Da wende dann das Kommende, wer es zu wenden vermag.“ Alle neigten sich ihm, dankfagend. Dann gingen sie zu den Betten und währte es gar nicht lange, bis die heimatsfernen Degen sich entkleidet hatten. Der starke Hagen jedoch begann sich zu waffnen. Da sagte Degen Volker, der Fiedelspieler: „Verschmäh't Ihr's nicht, Hagen, so möcht' ich heute Nacht mit Euch der Schildwacht pflegen.“ „Das lohn' Euch Gott im Himmel, vielerley Volker! In allen meinen Nöthen begehrt' ich keines besseren Beistandes als des Eurigen. Verdienen will ich's an Euch, es wäre denn, daß der Tod dazwischen träte.“

Damit thaten die Beiden ihr schimmernd Streitgewand an, nahmen die Schilde zur Hand, und gingen vor das Haus, Schildwacht zu stehen und ihrer Gefährten zu hüten. Volker, der Vielschnelle, seinen guten Schild lehnte er an die Wand des Saals, holte seine Fiedel herbei und diente damit seinen Freunden nach Gebühr. Denn unter der Saalthür setzte sich der Fiedelspieler — kühneren gab es nie — auf einen Stein und ließ seiner Saiten Töne so süß erklingen, daß ihm die stolzen Heimatsfernen großen Dank bezeugten. Seiner Geige Saitenklang durchscholl das ganze Haus, so groß war seine Kraft und sein Geschick. Sanfter dann und süßer zu spielen sann er und damit lullt' er in Schlummer vielmanchen sorgvollen Mann. Da der Degen merkte, daß sie eingeschlafen wären, nahm er wieder seinen Schild zur Hand, vor dem Hause Wache zu halten.

So ging die Zeit hin, bis nach dem ersten Schlafe. Da aber sah der kühne Volker ferne durch die Finsterniß Helme schimmern: — die Mannen Kriemhilds sann den Gästen Schaden. (Bevor die Königin diese Recken ausgesandt, hatte sie zu ihnen gesagt: „Wenn ihr die Burgunden findet, so mahn' ich euch bei Gott, keinen zu erschlagen als nur den ungetreuen Hagen. Die Andern sollt ihr leben lassen¹⁰³).“) Da sagte der Fiedelspieler: „Seht, Herr Hagen, da kommen Leute daher in Wehr und Waffen. Sie wollen uns bestehen, wahn' ich.“ Gab zur Antwort Hagen: „So schweig und laßt sie herankommen. Bevor sie unserer recht gewahr werden, sollen unsere Schwerter auf ihren Helmen hämmern und übel zugerichtet schicken wir sie ihrer Herrin heim.“ Einer der hunischen Recken merkte aber bald, daß die Saalthüre gut gehütet sei, und sagte sofort: „Was wir wollten, ist unthunlich. Der Fiedelspieler hält Wache. Ich seh' den Helm auf seinem Haupte leuchten und die Banzerringe lohen ihm wie Feuer. Bei ihm steht auch Hagen und so sind die Gäste in guter Hut.“ Daraufhin kehrten sie handlich um, und da Volker es bemerkte, sagte er zornig zu seinem Heergefellen: „Laßt mich zu den Kriemhildsmannern gehen, damit ich sie frage, was das zu bedeuten habe.“ Worauf Hagen: „Nicht doch, so Ihr mich lieb habt! Fangt Ihr Händel mit den Hunen an, so bedrängen sie Euch mit den Schwertern, bringen Euch in Noth und ich müßte Euch beispringen, wär's auch aller meiner Freunde Verderben. Denn seht, wenn wir Beide da drunten in den Streit

verwickelt wären, so könnten derweil ihrer Zweie oder Viere leicht in das Haus springen und den Schlafenden ein Leid anthun, das wir nimmer genug beklagen könnten.“ „Wohl,“ sprach Herr Volker, „aber laßt sie wenigstens merken, daß wir sie gesehen, damit die Kriemhildsmannen ihren mordlichen Anschlag nicht leugnen können.“ Damit höhnte er den Hunen hinterdrein:



„Warum geht ihr gewaffnet? Warum eilt ihr so? Wollt ihr auf Raub ausreiten, ihr Kriemhildsmannen? Wollt ihr nicht zu Helfern haben mich und meinen Heergefellen?“ Keine Antwort. Da schrie er in seinem Zorne: „Pfiu über euch, ihr schlechten Feiglinge! Im Schlafe wähetet ihr uns morden zu können? Bielselten bot man Solches bislang widerben Degen.“ Schwer

empfang es die Königin, als sie erfuhr, wie schlecht ihre Sendlinge gefahren. Da sann sie anderen Anschlag, denn gar grimmig war ihr Sinn, was gute Degen vielbald entgelten mußten.

„Mir werden die Panzerringe kühl“, sprach Volker. „Ich wähne, die Nacht wird nicht lange mehr währen und nicht fern ist der Tag; schon wehen die Morgenlüfte.“ Darauf weckten sie Manchen, der noch schlafend lag, und als der lichte Morgen in den Saal schien, begann Hagen die Freunde zu fragen, ob sie in den Münster zur Messe wollten; denn schon läutete es laut nach christlichem Brauch. Gesungen ward freilich ungleich, denn Christen und Heiden stimmten nicht mitsammen. Die Mannen Gunthers aber machten sich auf aus den Betten, weil sie zur Kirche wollten. In so reiche Gewande, wie Helden nie bessere trugen, hüllten sie sich. Dem Hagen jedoch behagte das übel und warnend sprach er: „Ihr Degen müßt hier Kleider von anderer Art tragen. Genugsam bekannt ist euch unsre Gefahr. Statt der Rosen¹⁰¹⁾ sollt ihr Schwerter in den Händen haben, statt juwelenbesetzter Hüte harte Helme, da wir ja Kriemhilds argen Sinn kennen. Streiten müssen wir heute, sag' ich euch. Statt seidener Hemden sollt ihr blanke Brünnen tragen, statt weicher Mäntel feste Schilde, damit ihr wehrhaft, so euch Jemand schädigen wollte. Meine viellieben Herren und auch ihr, meine Wagen und Mannen, geht immerhin zum Münster, klaget dem mächtigen Gott eure Sorgen und eure Noth und wisset sicherlich, uns Allen steht der Tod bevor. Ihr sollt auch eingedenk sein eurer Fehle und flehentlich vor Gott stehen. Ich mahn' euch, ihr Recken hehr: wenn es nicht Gott im Himmel wendet, ist das die letzte Messe, so ihr hört¹⁰⁵⁾.“

Damit gingen die Fürsten mit ihren Mannen nach dem Münster. Auf dem fromen (heiligen) Friedhof hieß der kühne Hagen sie halten, damit sie nicht von einander getrennt würden, und sagte: „Niemand weiß, was die Hunen gegen uns vorhaben. Legt daher, meine Freunde, die Schilde vor die Füße, und heut euch Jemand feindlichen Gruß, so vergeltet es mit tiefen Todeswunden, damit ihr befunden werdet, wie es recht und löblich. Das ist Hagens Rath.“ Dann gingen er und Volker und stellten sich vor den Münster, weil sie wissen wollten, wie die Königin an ihnen vorbei dringen würde. Da kam der Wirth des Landes und auch sein schönes Weib, reichgewandet und von so vielen Recken gefolgt, daß sie den Staub auf der Straße stieben machten. Als aber König Gzel die Recken vom Rheine in voller Rüstung sah, fragte er: „Warum seh' ich meine Freunde unter Helmen geh'n? Meiner Treu', leid wär' es mir, so ihnen Jemand Leides gethan, und ich wollt' es sühnen, wie es ihnen gut dünkte.“ Darauf Hagen von Tronje: „Niemand that uns etwas zu Leide. Doch ist es meiner Herren Sitte, bei allen Hochzeiten während der ersten drei Tage gewaffnet zu erscheinen.“ Als Kriemhild diese Rede Hagens vernahm, wie feindselig sah sie ihm da in die Augen! Und aber sie mochte doch nicht dem König melden, daß der heimische Brauch der Burgunden ein anderer sei. Denn hätte Jemand zur Stunde Gzeln kundgemacht, wie grim und heftig sie ihnen feind wäre, er hätte das Unheil wohl noch wenden können. Aber alle (Betheiligten) verschwiegen ihm in ihrem Uebermuth die rechte Märe. Zum Münsterthor schritt derweil die Königin mit ihrem Gefolge.



Hagen und Volker jedoch wichen nicht um dreier Tritte Breite aus dem Wege, so daß, zum Mißfallen der Hunen, die Herrin zwischen den Helden sich durchzwingen mußte. (Hels Kämmer-

linge hätten das den Kühnen gerne verwiesen, aber sie wagten es in Gegenwart des Königs nicht. Da gab es ein groß Gedränge, Gefährlicheres aber nicht.

Nachdem man Gott gedienet und zum Palas wiederkehrte, kam manch ein hunischer Mann angeritten und gaben ihrer sieben Tausende der Königin das Geleit. Sie saß, umringt von schönen Frauen, an einem Fenster des Saales und da ließ sich auch Gzel nieder, der ritterlichen Kurzweil auf dem Hofe zuzusehen. Da war auch der schnelle Dankwart, der Marschalk, herbeigekommen mit seines Herren Heergefinde und hatte den kühnen Nibelungen ihre wohlgefattelten Rosse mitgebracht. Volker rieth, sie sollten buhurdiren nach ihres Landes Sitten, und alsbald begann da ein herrlich Reiten von Seiten der Recken und hob sich mit großem Schall ein Buhurd zwischen Christen und Heiden. Sechshundert Recken Dietrichs ritten stattlich auf den Plan, mit den Gästen Lanzen zu brechen. Aber ihr Herr verbot ihnen das Spiel mit den Mannen Gunthers, denn er sorgte sich um seine Degen. Dann kamen die Mannen Müdegers von Bechelaren zum Buhurd, aber der edle Markgraf ritt an sie heran und sagte, sie sähen doch wohl, daß die Burgunden unmuthevoll seien, und deßhalb sollten sie ihm zu Liebe das Kampfspiel unterwegen lassen. Darnach erschienen an tausend Degen aus Thüringen und Dänemark und ritten Jrufrid und Hawart an gegen Die von Burgundenland. Da tjosfirten sie mitsammen, daß mancher schöne Schildrand durchstoßen wurde und die Speersplitter in die Lüste gingen. Dann kam zu dem Kampfspiel auch der Herr Blödel mit tausend seiner Mannen und es hub sich großes Gedrang. Das sah Kriemhild gar gerne, denn sie dachte in ihrem Herzen: „Widerführe Jemand Schaden, so dürft' ich mich versehen, daß aus dem Schimpf Ernst und ich an meinen Feinden gerochen würde.“ Weiter ritten Schrutan und Gibecke zum Buhurd, ebenso Hornbog und Ramung, nach hunischen Sitten, und rannten gegen die Burgunden, daß die Schäfte schallten vor dem Saale. Die Kurzweil währte so lang und war so eifrig, daß den guten Rossen der Schweiß durch die Satteldecken drang. Trotzdem sagte Volker, der edle Spielmann: „Ich meine, diese Recken da wagen es nicht recht, uns anzugreifen, und doch hör' ich sagen, daß sie uns gehaß wären. Traun, jetzt hätten sie die schönste Gelegenheit, das zu beweisen.“ Gunther, der König hehr, aber sagte: „Zu den Ställen mit den Rossen! Wir können ja gegen Abend zu wieder buhurdiren. Ob aber wohl die Königin uns Fremdlingen den Preis zutheilt?“ Während er so sprach, erblickten Die von Burgundenland einen Hunen, der ritt so zierlich wie sonst keiner mehr. Vielleicht daß seine liebe Traute an einem der Fenster stand, denn er war so stattlich gepuht, als wollt' er auf die Brautschau reiten¹⁰⁶). Sagte da Volker: „Wie könnt' ich es verhalten, dem Frauenliebbling dort einen Stoß zu versetzen? Traun, an Leib und Leben soll's ihm gehen und wenig frag' ich danach, ob König Gzels Weib darob zürne.“ Worauf Gunther: „Nein, um meiner Liebe willen nicht! Die Leute würden es uns zum Vorwurf machen, so wir sie angriffen. Ueberlaßt es den Hunen; es kommt wohl noch dazu.“ Doch Volker wiederum: „Nein, ich mag's nicht lassen.“ Und sein Roß zum Buhurd spornend und den Speer einlegend rannte er die Spitze dem reichgepuhten Heiden durch den Leib. Hurtig rückte dem Heergefellen Hagen nach mit seinen sechzig Degen, und maßen

die Fürsten ihren Spielmann nicht hülflos unter seinen Feinden lassen wollten, folgten sie selber und von tausend Helden wurde da gar kunstreich geritten. Da aber der Hune todt war, hörte man seine Wagen weinen und klagen und fragte das ganze Gefinde, wer das gethan, worauf die es gesehen sagten: „Der starke Spielmann.“ Nach Schwertern und Schilden schrieen des Erschlagenen Freunde, um den Fiedelspieler zu tödten, als König Gzel eilends aus dem Palas herabkam. Während in dem Gedräng und Getöse die Burgundenfürsten und ihre Mannen von den Rossen stiegen, riß König Gzel einem Vetter des erschlagenen Hunen das Schwert aus der Hand, trieb damit Alle zurück und sprach im Zorn: „Sollt' ich meinen Gästen meine Dienste versagen? Hättet ihr diesen Spielmann erschlagen, ich ließ' euch Alle dafür henken. Ich sah ja wohl sein Reiten, und wenn er den Hunen erstach, so geschah das wider seinen Willen, weil sein Roß strauchelte. Laßt meine Gäste in Frieden!“

So ward vorerst der Zwist geschlichtet, man schickte die Rosse stallwärts und der König führte seine Freunde in den Saal, wo man die Tische rüstete und das Handwasser aufstrug. Genug der Feinde hatten aber da Die vom Rheine, und wie übel es auch Gzel vermerkte, dennoch drang eine starke Schaar in Wehr und Waffen den Fürsten in den Palas nach, den Hunen zu rächen Willens, wo es sich fügen würde. Der Wirth des Landes sagte: „Zuchtlos ist's, in Waffen zu Tische zu kommen. Wer aber meinen Gästen ein Leid zufügt, dem geht es an Leib und Leben. Das merkt euch, ihr Hunen!“ Während nun die Herren zum Sitzen sich schickten, sagte Kriemhild sorgenvoll: „Herr Dietrich, ich suche Deinen Rath, Deine Hülfe und Gnade; denn schlecht steht meine Sache.“ Gab da statt seines Gebieters der gewaltige Hildebrand zur Antwort: „Wer die Nibelungen verderben will, thu' es ohne mich. Um keines Schages willen helf' ich dazu. Und ihre Feinde mögen sich wohl vorsehen: noch unbezwungen sind die theuerlichen Degen.“ — „Ach, was für Leid hat mir Hagen angethan! Er mordete Sigfrid, meinen lieben Mann. Wer den Hagen von den Andern trennte, dem wäre mein Gold bereit. Müßt' einer der Andern den Mord entgelten, herzlich beklagt' ich es.“ — „Wie wär es möglich, den Hagen mitten unter ihnen zu erschlagen? Bedenkt doch, so man den Helden angreifen wollte, müßt' ein allgemeines Blutbad entstehen.“ Da sprach mit Züchten Herr Dietrich: „Laß ab von Deiner Bitte, mächtige Königin. Wir haben Deine Wagen kein Leid gethan. Wie also sollt' ich die Mannen bestreiten wollen? Wenig ehrt es Dich wahrlich, viel-edles Fürstenweib, daß Du Deinen Freunden, die in guten Treuen hieher kamen, Verderben sinnest. Sigfrid bleibt ungerochen von Dietrichs Hand.“

Da die Königin Den von Bern zur Untreue nicht zu verleiten vermochte, versprach sie sofort ihrem Schwager Blödel eine weite Mark, sagend: „Du sollst mir helfen, Herr Blödel. Hier in der Halle sind meine Feinde, welche mir meinen lieben Mann Sigfrid mordeten. Wer mir das rächen hilft, dem will ich unterthan sein.“ Darauf Blödel, der neben ihr saß: „Her-rin, nicht darf ich Deinen Wagen Haß hegen, maßen mein Bruder Gzel sie so lieb hat. Er verzieh' es mir nimmer, beständ' ich sie.“ — „O, nicht doch, Herr Blödel! Ich will Dir immer hold sein und Dir dafür mein Silber und mein Gold geben, sowie ein schönes Weib, Rudungs

Wittib, ihren minniglichen Leib zu kosen. Land sammt Burgen und viel tapferen Recken sollst Du haben, die ganze Mark, so Rudung besaß, und glaube mir, das Alles ist Dein, thust Du, was ich will.“ Als Blödel von so großem Sold hörte und der Schönheit der Frau gedachte, die er sich im Streite verdienen sollte, wurde er willig dazu und sagte: „Wohl, es sei; aber fein verschwiegen vorerst! Bevor man sich's versieht, sach' ich Kampfffeuer an. Hagen soll ernten, was er gesäet, oder ich will mein Leben lassen.“ Dann ging er hinaus zu seinen Mannen und sprach sie an: „Zu den Waffen alle! Wir sollen mit den Feinden in ihrer Herberge streiten. Gzels Weib will es und wir Degen wagen Leib und Leben daran.“

Nachdem die Königin Blödel entlassen hatte, ging sie mit Gzel zu Tische. Da sah man mächtige Könige vor ihr Kronen tragen und sah manchen hohen Fürsten und manchen werthen Degen der Herrin aufwarten, wie es die gute Sitte gebietet. Der Wirth schuf den Gästen Sige, die höchsten und besten ihm zur Seite. Heiden und Christen hatten da Kost vollauf, je nach ihrem Geschmack. Das Jungesinde der Nibelungen aber tafelte derweil in der Herberge und waren Truchessen angewiesen, es zu verpflegen. Während in Gzels Saal die Gäste am Essen waren, wurde der junge König, Gzels und Kriemhilds Söhnlein, herein getragen und zu den Fürsten an den Tisch, allwo auch Hagen saß, und da der große König sein Kind sah, sagte er gütig zu seinen Konemagen: „Seht, meine Freunde, das ist mein einziger Sohn. Er ist auch der eurer Schwester und mag euch allen lieb werden. Schlägt er nicht aus der Art, wird er wohl dereinst ein kühner Mann, ein edler und mächtiger, starker und wohlgethaner. Leb' ich noch eine Weile, geb' ich ihm der Lande dreißig, und so mag euch noch gute Dienste thun des jungen Ortlieds Hand. Nun höret aber eine Bitte, liebe Freunde. Wenn ihr wieder heimreitet an den Rhein, sollt ihr euren Schwestersohn mit euch nehmen und ihn zu einem ehr- und wehrhaften Mann erziehen, damit er dereinst euch rächen helfe, was euch Uebles widerfahren mag.“ „Nun ja,“ versetzte Hagen, „diese Degen dürften dem Kinde wohl trauen, so es zum Manne wüchse. Doch ist, dünkt mich, der junge König sehr schwächlicher Art und glaub' ich darum nicht, daß man mich dem Ortlieb da oft zu Hofe reiten sehen werde.“ Mißmuthig sah der König den Helden an, und wenn er auch zu der Rede Hagens, dem nicht um Kurzweil zu thun war, weiter Nichts sagte, so betrübte sie ihm doch das Herz und beschwerte ihm den Muth. Wie dem König that auch den Fürsten allen Hagens Wort weh und gern hätten sie es ihn entgelten lassen. So auch wohl der König selber, wenn er mit Ehren gedurft hätte. Aber bald sollte er noch viel Schlimmeres von Hagen befahren, indem ihm dieser den Sohn vor den Augen todtschlug.

Achtes Hauptstück.

Wie Blödel erschlagen ward, wie der Mordkampf zwischen den Nibelungen und Hunen im grossen Saal anhub und wie sie die Todten hinaus warfen.

Streitfertig standen Blödels Mecken sammt und sonders und in tausend Halsbergen hoben sie sich zu der Herberge, wo Dankwart mit den Knechten zu Tische saß. Als Blödel eintrat, grüßte ihn Dankwart mit Sitten, sagend: „Willkommen hier im Hause, mein Herr Blödel! Was bringt Ihr mir für Märe?“ Gab da zur Antwort Blödel: „Du darfst mich nicht willkommen heißen, denn mein Kommen bedeutet Dein Ende, um Deines Bruders Hagen willen, welcher den Sigfrid erschlug. Das sollst nun Du und das sollen andere Degen hier bei den Hunen entgelten.“ — „Ei, nicht doch, Herr Blödel; da müßt' uns ja mächtig reuen diese Reise. Und ich war ja noch ein kleiner Junge, als Sigfrid das Leben ließ¹⁰⁷). Nicht weiß ich also, was mir wollte König Ghels Weib.“ — „Ich weiß Dir mehr von dieser Märe nicht zu sagen als daß Deine Magen, Gunther und Hagen, den Mord begingen. Und aber nun wehrt euch, ihr Unglückseligen, denn verloren seid ihr und euer Tod soll für Kriemhild ein Pfand abgeben.“ Darauf Dankwart: „Ihr wollt also nicht abstecken? Hei, dann reut mich mein Bitten und ich hätt' es besser gespürt.“

Sprach's, der schnelle Degen, und sprang vom Tisch auf und blöhte sein breites, langes und scharfes Schwert und damit schlug er Blödeln einen schwinden Schlag, davon dem Hunen das Haupt mitfammt dem Helm zu Füßen fiel. „Das,“ rief der Held, „sei die Morgengabe für Rudungs Wittib, die Du zur Braut wähltest. Sie mag morgen freien einen andern Mann; will er die Mitgift, mag er sie ausbezahlt erhalten in gleicher Münze wie Du.“ Da aber Blödels Mannen ihren Herrn erschlagen sahen, wollten sie das den Gästen nicht länger so hingehen lassen. Grimmigen Muthes und mit hochgeschwungenen Schwertern sprangen sie ein auf das Gefinde. Biellaut rief da Dankwart allen den Knappen zu: „Ihr seht wohl, edle Knechte,

wie es uns ergehen will. Nun wehrt euch, ihr Heimatsfernen, auf daß ihr wenigstens mit Ehren hinfahrt. Die keine Schwerter hatten, griffen Bänke und Schemel auf und mit schweren Stühlen schlugen die Burgundenknechte manche Beule durch harte Helme. So grimmig fochten die Heimatsfernen, daß sie die Hunen aus dem Hause trieben, nachdem ihrer fünfhundert drinnen dem Tod erlegen.

Als aber Gzels Recken vernahmen, daß Herr Blödel und seine Mannen durch den Bruder Hagens und dessen Gefinde erschlagen seien, scharten sich in ihrem Grimm zweitausend Hunen oder mehr und drangen, bevor der König davon erfuhr, in die Herberge, und erschlugen da, ob sich die Heimatsfernen noch so verzweifelt wehrten, die Knechte sammt und sonders, neuntausend an der Zahl und dazu noch zwölf Ritter, so daß Dankwart nur noch ganz allein den Feinden entgegenstand. Das Schallen und Losen verscholl für eine Weile. Da schaute der Marschalk über die Schulter, sagend: „O weh mir der Freunde, die ich verlor! Nun muß ich leider allein den Feinden stehen.“ Des einen Mannes Leib suchten da alle Schwerter. Er aber rückte höher den Schild, ließ den Riemen nieder, färbte viel der Panzerringe mit fließendem Blute roth und machte weinen manchen Mannes Weib. „Weh mir dieses Leides!“ rief er aus. „Weicht aus, ihr Hunenreken, und laßt mich an den Wind, daß die Luft erkühle mich sturmesmüden Mann.“ Sprach's und mit gewaltigen Schwertschlägen brach er sich Bahn zur Pforte und in großem Grimme sprang er hinaus. Wie da die Hunenschwerter hell auf seinem Helm erklangen! „Nun wollte Gott,“ sprach er, „daß mir ein Bote diese Märe zu meinem Bruder Hagen brächte, wie die Hunen mich bedrängen. Er hülfte mir von hinnen oder läge mit mir todt.“ Darauf die Hunen: „Du selber sollst der Bote sein, wenn wir Dich todt zu Deinem Bruder Hagen bringen. Das soll dem Dienstmann Gunthers zum ersten Leide werden. Du hast dem König Gzel gar großen Schaden gethan.“ — „Laßt das Drohen und weicht aus meinem Weg, sonst mach' ich noch mehr denn Einem die Panzerringe blutnaß. Wehr' es mir, wer da wolle, ich will die Märe meinen Herren zu Hofe bringen.“ Er verleidete sich so sehr den Gzelsmannen, daß sie nicht mehr auf Schwerteslänge ihm nahe zu kommen sich getrauten, sondern ihm so viele Speerschäfte in seinen Schild schossen, daß er ihm vor Schwere aus der Hand fiel. Sie glaubten ihn zu bezwingen, nun er Schildes bar; doch, hei, was tiefer Wunden er ihnen durch die Helme schlug! Manch ein kühner Mann mußte da vor ihm straucheln und mehr als Einer kam viel zu früh zu dieser Fehde. Da sie von beiden Seiten auf ihn einsprangen, ging er vor den Feinden einher, wie ein Eber im Walde den Hunden thut¹⁰⁸). Sein Weg ward bezeichnet durch eine Spur heißen Blutes und so, streitend wie nur je ein Held tritt, schritt Hagens Bruder zu Hofe. Die Truchessen und Schenken, welche des Königs Tafel beschieden, als sie Schwerterklang hörten, stellten Schüsseln und Schalen weg. Dankwart jedoch, die Stiege zum Saal hinanstürmend, sagte: „Thut, was eures Amtes, ihr guten Leute, wartet der Gäste gütlich und tragt die Speisen auf, mich aber laßt meinen Herren Märe melden.“ Wer da den Muth gewann, ihm auf der Treppe den Weg zu vertreten, dem schlug er einen Schlag, daß den Andern die Lust verging. Also trat der Kühne unter die Thür und hieß Gzels

Gefinde vor ihm weichen. Mit Blut war beronnen all sein Gewand und blank trug er in der Hand sein gewaltig Schwert. Derweil ward gerade der junge Ortlieb von Tisch zu Tisch bei den Fürsten umgetragen und sollte die Botschaft, so der Marschalk brachte, dem Kinde den Tod bringen.

Hellauf hallte von der Thüre her Degen Dankwarts Ruf: „Allzu lange, Bruder Hagen, tafelt Ihr. Euch und Gott im Himmel klag' ich unsere Noth: Ritter und Knappen liegen in der Herberg' erschlagen!“ Dawider rief Hagen: „Wer hat das gethan?“ — „Das that Herr



Blödel und seine Mannen. Doch hatt' er davon wenig Freude, denn mit dieser meiner Hand hier schlug ich ihm herunter sein Haupt.“ — „Klein ist der Schaden, von eines Recken Händen sein Leben zu verlieren. Aber sagt mir, lieber Bruder, warum seid Ihr so roth? Schier muß ich glauben, daß Ihr ein Schwerverwundeter. That Euch das Einer von hier zu Lande, dem helfe der üble Teufel, an's Leben soll es ihm gehen.“ — „Heil wohl noch bin ich, denn meine Wut ist nur von anderer Männer Wunden blutnaß. Gar viele hab' ich erschlagen, mehr als

ich zählen konnte.“ — „Bruder Dankwart, wohlan, hütet der Thüre und laßt der Hunen Keinen hinaus. Ich will reden mit den Recken hier, wie die Noth uns gebietet. Schuldlos litt unser Gefinde den Tod.“ — „Soll ich Kämmerling sein? Nun, so mächtigen Königen mag ich wohl dienen und will der Thüre und Stiege mit allen Ehren hüten.“ Ungern genug vernahmen das die Degen Kriemhilds. Hagen aber hub an: „Wunder wahrlich nimmt mich, was die Recken unter einander raunen dahier. Nicht ungern, wähu' ich, würden sie des Thürhüters ledig sein, der diese Botschaft den Burgunden brachte. Lange schon hör' ich von Kriemhild sagen, daß sie für ihr Herzeleid Rache haben wolle: nun trinken wir die Minne und opfern des Königs Wein; der junge Vogt der Hunen muß zuerst daran¹⁰⁹)!“ Sprach's, der Grimme, und schlug dem jungen Ortlieb einen Schwertschlag, daß des Kindes Kopf der königlichen Mutter in den Schooß flog¹¹⁰).

Zehunder hob sich unter Helden ein heißgrimmiger Mordkampf. Dem Magezogen (Hofmeister) Ortliebs schlug Hagen das Haupt herunter zu jämmerlichem Lohn, und als er am Tische den Spielmann Wärbel erschaute, hieb er ihm in seinem Zornmuth die Hand auf der Fiedel ab, sagend: „Das habe Du zum Botensold für den Mitt nach Burgundenland!“ „O weh mir,“ schrie der Spielmann. „Herr Hagen, was hab' ich Euch gethan? Ich kam in Treuen in Eurer Herren Land. Wie soll ich nun die Löne greifen, da ich verloren eine Hand?“ Wenig sorgte sich Hagen dieses Schadens, sondern stürmte durch den Saal, den Hunen Todeswunden schlagend. Sein Gefelle Volker aufsprang er vom Tisch und laut erklang ihm an der Hand der Fiedelbogen, womit er gewaltig zu fiedeln begann, den Feinden zum Schrecken. Aufsprangen von ihren Sitzen die drei Königsbrüder, den Streit zu scheiden, bevor der Schaden noch größer würde. Aber sie konnten's nicht zuwege bringen, maßen das Wüthen Hagen's und Volker's übermächtig war. Da nun der Vogt vom Rheine merkte, daß der Streit nicht zu schwichtigen sei, begann er selber den Feinden Wunden durch die Panzerringe zu schlagen. So that auch der starke Gernot mit dem scharfen Schwerte, so ihm Rüdiger geschenkt, und Frau Ute's jüngster Sohn stürmte ebenfalls darein, herrlich durch die Hunenhelme hauend und Vielmanchen niederwerfend in das Blut. Während so die Gäste mit Schwertschlägen im Saale hin und wider gingen und die Mannen Egels nach Kräften sich wehrten, rief das Kampfgetöse die Hunen draußen herein; aber Dankwart ließ keinen die Stiege herauf und ebenso wehrte er denen im Saale den Ausgang. In dem furchtbaren Gedränge, das sich so an der Pforte erhob, kam der Marschalk in große Noth, bis es Hagen gewahrte und laut Volkern zurief: „Seht Ihr dort, Gefelle, meinen Bruder unter den Streichen der Hunen? Auf, ihm zu Hülfe! sonst verlieren wir den Helden.“ „Ich helf' ihm sicherlich,“ sprach der Spielmann und drang durch den Saal, mit seinem scharfen Schwerte geigend, und kam zu Dankwart, sagend: „Ihr habt heute groß Ungemach ausgestanden. Euer Bruder schickt mich Euch zu Hülfe. Wollt Ihr der Thüre von außen hüten, so will ich sie von innen bewachen.“ So thaten sie und der kühne Fiedelspieler rief über die Menge hinweg dem Hagen zu: „Das Haus ist wohlbeschlossen und die Thüre verschränket von zweier Recken Händen, die besser sind denn tausend Niegel.“

Da der starke Hagen die Thür in so guter Hut sah, warf er auf den Rücken den Schild und recht erst begann er zu rächen seiner Freunde Leid.

Als der Vogt von Bern, der Amelungen König, sah, was da der Helme Hagen zerschellte, sprang er auf eine Bank und sagte: „Allerschlimmsten Trauf schenkt Hagen hie.“ König Gzel und sein Weib waren in großer Sorge. Man schlug ihm vor den Augen die Freunde todt. Er selbst saß kaum geborgen und in tausend Nengsten. Was half es ihm, daß er König war? Frau Kriemhild rief Herrn Dietrich an: „Hilf mir, edler Held, von diesem Sitz und von hinnen; denn erreicht mich Hagen, sterb' ich zur Stunde.“ — „Wie könnt' ich Euch helfen, vielele Königin? Ich bin um mich selber in Sorgen; denn in solchem Zorne sind die Mannen Gunthers, daß zur Zeit Niemand sie sänstigen kann.“ — „Nicht doch, Herr Dietrich, vielekler Ritter gut. Heute laß leuchten Deinen tugendlichen Muth und hilf mir von hinnen oder ich finde hier den Tod. Mir und dem Könige hilf aus dieser Angst und Pein.“ — „Ich will es versuchen, wennschon ich seit langen Zeiten gute Ritter nie so bitterlich zürnen und also viel Blut aus Helmen rinnen machen sah.“ Mit Macht hub dann zu rufen an der außerfor'ne Degen, daß ihm die Stimme wie ein Wisenthorn erscholl und der weite Palas davon erdröhnte. Da Gunther durch das Gese hindurch den werthen Mann rufen hörte, lauschte er und sprach: „Dietrichs Stimme kam mir zu Ohren. Sollte Einer der Seinen zu Schaden gekommen sein? Er steht auf einem Tische und winkt mit der Hand. Daher, ihr Magen und Mannen von Burgundenland, haltet ein mit Streiten, damit wir Dietrichs Anliegen sehen und hören.“ Da senkten sie die Schwerter und Gunther fragte: „Vielekler Dietrich, was ist Euch von meinen Freunden hier geschehen? Leid ist mir's und bereit bin ich Euch zu Sühne und Buße.“ Gab zur Antwort der Herr Dietrich: „Mir ist Nichts zu Leide geschehen. Aber laßt mich mit meinem Gesinde hinweg aus diesem Streit. Dafür will ich euch Degen immer zu Diensten sein.“ Da sagte Wolfhart: „Bittet und bettelt doch nicht so! Der Fiedler kann die Thüre nicht so versperren, daß wir sie nicht weit aufzuthun vermöchten.“ Worauf Dietrich: „Schweig, den Teufel vermögt Ihr!“ Sagte dann König Gunther: „Urlaub geb' ich Euch. Auch mögt Ihr mit Euch Wenige oder Viele aus dem Hause führen, ausgenommen Die, so mir hier bei den Hunen hartes Leid angethan.“ Da nahm der Herr von Bern an den einen Arm die edle Königin, deren Angst gar groß war, und an den andern den König Gzel und so führte er sie hinaus, gefolgt von seinen sechshundert Vasallen. Darauf sagte der edle Markgraf Rüdiger: „Können aus dem Saale auch noch Solche hinaus, die euch gerne dienen? Sagt an! Stäter Friede ziemt sich unter Freunden.“ Gab zur Antwort Giselher seinem Schwäher: „Sühne und Frieden Euch, weil Ihr getreu seid gegen uns. Ihr und Eure Mannen sollt fahrlos von hinnen gehen.“ Da räumte der Markgraf den Saal und stieg mit fünf-hundert oder mehr seiner Leute die Treppe hinab. Ein hunischer Necke, welcher den König Gzel unter dem Schutze des Berners zur Thür hinausgehen sah, wollte die gute Gelegenheit ebenfalls benützen, allein er empfing von Volker einen Schwertschlag, davon sein Kopf vor des Königs Füße hinrollte.

Drunten im Hofe angelangt, kehrte sich der Wirth des Landes wider das Haus und klagte: „O, weh mir dieser Gäste! Das ist fürwahr eine grimme Noth, daß alle meine Freunde von ihnen den Tod haben sollen. Ach, weh dieser Hochzeit! Da drinnen wüthet Einer, der



Bolker heißt, gleich einem wilden Eber und ist doch ein Spielmann. Glücklich preis ich mich, daß ich dem Balant entrann. Seine Leiche (Liederweisen) lauten übel, sein Bogenstrich ist roth und seine Löhne tödten. Ich weiß nicht, was dieser Spielmann uns vorwirft, aber nie gab es leideren Gast.“ Damit verließen die beiden Recken, Herr Dietrich von Bern und der

Markgraf Rüdiger, den König und gingen zu ihren Herbergen. Sie wollten mit dem Streite Nichts zu schaffen haben und geboten auch ihren Mannen, Frieden zu halten. Derweil ging drinnen im Saal das Gemegel fort. Die Gäste wollten vollwichtige Rache haben und, hei, was der vielkühne Volker leuchtender Helme zerstellte! Wider den Schall sich wendend sagte Gunther, der König hehr: „Hört Ihr, Hagen, die Klänge, die dort Volker den Hunen geigt? Und seht Ihr den rothen Anstrich seines Fiedelbogens?“ Darauf Hagen: „Mich reuet über die Maßen, daß ich je über dem Degen Volker saß. Ich war sein Gefelle und er der meine, und kommen wir heil davon, so wollen wir's in stäter Treue sein. Aber schau, König Gunther, wie Volker Dir hold und wie wacker er wirbt um Dein Silber und Gold. Sein Fiedelbogen schneidet durch den harten Stahl und streut die schimmernden Helmkleinodien umher. Durch Helm' und Harnisch' hallen seine Leiche, herrlicheren Spielmann sah man nie.“

So viele der Hunen im Hause geblieben, ihrer Keiner kam mit dem Leben davon. Dann erst, als sie alle erschlagen waren, schweigte sich das Schallen und legten die kühnen Degen die Schwerter aus den Händen. Während aber die Andern vor Müdigkeit sich setzten, traten Hagen und Volker vor den Saal und lehnten sich dort auf ihre Schilde. Da sagte Degen Gifelher: „Liebe Freunde, noch ist es nicht an der Zeit, der Ruhe zu pflegen. Wahrlich, wir werden wohl noch angegriffen. Zuvörderst aber wollen wir die Todten aus dem Saale schaffen, damit sie uns nicht hinderlich vor den Füßen liegen.“ Hagen stimmte dem Vorschlag bei und so trugen sie die Todten, wohl zweitausend¹¹¹⁾ an der Zahl, vor den Saal und warfen sie die Stiege hinab. Viel kläglicher Jammer wurde drunten laut von Seiten der Verwandten, um so mehr, als mancher nur Wunde durch den Fall aus der Höhe vollends dem Tod verfiel. Sprach da der Fiedelspieler: „Wahr sind' ich, was ich sagen hörte, von der Feigheit der Hunen. Wie Weiber klagen sie, statt der Wunden zu pflegen.“ Wähnte da ein Markgraf, das sei aufrichtig gemeint, und da er einen Verwandten im Blut liegen sah, faßte er den Wunden in die Arme, um ihn wegzutragen; aber der vielkühne Volker fällte ihn mit einem Speerschuß. Da warfen sich die Hunen in wilde Flucht, dem Spielmann fluchend. Er aber hob einen Speer auf, den ein Hune wider ihn geschleudert, und schoß ihn weithin über den Hof, daß Männiglich vor seiner Stärke zagte.

Da nun Gzel und seine Mannen so vor dem Hause standen, erhoben Hagen und Volker übermüthige Rede wider den König und sagte Hagen: „Ziemlich wär' es, daß seinem Volk zum Trost der Gebieter in der Vorderreihe söchte, alswie hier Gunther und Gernot und Gifelher thun. Die hauen durch Helme, daß hell das Blut fließt.“ König Gzel war kühn genug und faßte sofort seinen Schild. Aber: „Sachte, sachte!“ sagte Kriemhild. „Kommt Ihr dem Hagen zu nahe, so seid Ihr im Handumdrehen todt.“ Der König hehr begehrt dennoch zu streiten und man mußte ihn an dem Schildriemen zurückhalten¹¹²⁾, worauf Hagen erst recht höhnißch sich hören ließ, sagend: „Eine hübsche Sippschaft fürwahr, die Sigfrid und Gzel mit-sammen haben. Jener minnete Kriemhild, bevor sie Dich sah. Vielböser König, warum fällst Du mich an?“ Da die Königin diese Spottrede vernahm, begann sie in ihrem Unmuth

von Neuem gegen die Gäste zu werben. „Wer mir,“ sagte sie, „den Hagen von Tronje schlänge und mir sein Haupt herbrächte, dem wollt' ich den Schild mit rothem Golde füllen und Land und Burgen verleihen.“ Sprach darauf Volker: „Nicht weiß ich, warum sie zaudern. Niemals standen Helden so zaglich, wenn ihnen so reicher Sold verheißen ward.“ Egel, der



Vielmächtige, hatte Jammer und Noth. Bitterlich beklagte er seine todten Wagen und Mannen und Recken aus manchen Landen standen um ihn her und weinten mit ihm. Wieder spottete der kühne Spielmann: „Ich sehe da manchen Recken weinen. Das heißt ihrem Herrn in seiner herben Noth schlechte Hülfe leisten. Sie essen sein Brot mit Schande, mein' ich.“

Neuntes Hauptstück.

Wie Iring mit Hagen stritt, wie die drei Könige mit Etzel und ihrer Schwester um Frieden handelten und wie die Königin den Saal anzünden hiess.

Die Besten in der Schaar dachten da: „Der Volker hat uns die Wahrheit gesagt.“ Doch Keinen grämte das so wie den Markgrafen Iring, den Helden aus Dänemark. Laut rief der: „Stets auf Ehre stell' ich mein' Sach' und in Völkersfehden focht ich tapfer vieloft. Bringt mir meine Waffen! Ich will Hagen besteh'n.“ Darauf der von Tronje: „Das möcht' ich widerrathen, denn mehr nur werden Eure Wagen darum zu klagen haben. Springen Eurer Zweie oder Dreie zu mir herauf, schick' ich sie mit Schaden wieder die Stiege hinab.“ — „Trogdem laß ich's nicht. Es ist nicht zum ersten Mal, daß ich mich im Streit versuche. Ich will allein Dich besteh'n mit dem Schwerte, und wärest Du der gewaltigste Streiter, so es je gegeben.“ Da ward gewaffnet Herr Iring nach ritterlicher Sitte und so auch von Thüringen der Landgraf Irnsrid und Hawart der Starke mit wohl tausend Mannen; denn sie alle wollten bei Iring stehen im Streite. Da der Fiedelspieler eine so große Schaar mit aufgebundenen Helmen mit Iring daherkommen sah, sagte er zornig: „Seht Ihr, Hagen, den Iring dort, der da gelobte, allein Euch zu besteh'n? Wie ziemt einem Helden Lüge? Mit ihm sind wohl tausend Necken oder mehr in Wehr und Waffen. Unlöblich find' ich das.“ Sprach dagegen Iring: „Scheltet mich keinen Lügner. Ich halte mein Wort, denn wie furchtbar Hagen sei, allein besteh' ich ihn.“ Damit bat er fußfällig seine Wagen und Mannen, daß sie ihn allein zum Kampfe mit Hagen möchten gehen lassen, und er bat sie so lange, bis sie, wie ungern auch immer, ihm den Willen thaten.

Zekunder hob sich ein grimmig Streiten zwischen den Beiden. Iring rückte den Schild empor und schwenkte den Speer und also stürmte er die Stiege hinauf vor den Saal. Beide schossen sie die Speere so kräftiglich von der Hand, daß die Spitzen durch die Schilde drangen

und die Schäfte hoch aufwirbelten. Dann griffen die Kühnen zu den Schwertern und Iring schlug auf Hagen los, daß die ganze Burg von den Schlägen ertösete. Aber er vermochte ihn doch nicht zu schädigen und ließ ab von dem Unverwundeten, um den Fiedelspieler anzufallen. Dieser jedoch schlug ihm einen Schlag, daß das Schildgespänge davonstob. Da ließ er den Spielmann stehen und fiel den König Gunther an. Der und Iring schlugen mächtig auf einander los, ohne daß es Einem von ihnen gelang, den Andern bluten zu machen. Da ließ Iring von Gunthern zu Gernot und begann diesem Feuer aus den Panzerringen zu hauen. Als aber der starke Gernot dem kühnen Iring einen tödtlichen Streich versetzen wollte, sprang der Däne schnell davon und gab blickschnell vier Burgundenrechen den Tod. Darauf zornvoll Giselher: „Gott weiß, Herr Iring, Ihr müßt mir entgelten, was Ihr diesen da gethan!“ Damit ließ er den Dänen an und schlug auf ihn, daß er strauchelte und niederstürzte in das Blut und Alle wähten, er hätte seinen letzten Streit gestritten. Doch Iring lag unverletzt da, betäubt nur von Giselhers Schwertschlag und von des Helms Gedröhne, und während die Feinde ihn umstanden, ward er seiner Sinne wieder mächtig und sprang tobend auf aus der Blutlache. Dann ließ er aus dem Saal und überschüttete Hagen mit schwinden Schlägen. Dachte da Hagen: „Du sollst des Todes sein, so Dich nicht der Teufel schirmt.“ Iring aber mit seinem guten Schwert Wasse schlug Dem von Tronje eine Wunde durch den Helm. Als der grimme Hagen die Wunde fühlte, wirbelte er so wild das Schwert in seiner Hand, daß Iring die Stiege hinabfloh, mit dem Schild das Haupt deckend. Hagen ihm nach mit Schlägen, daß Irings Helm von rothen Feuerfunken funkelte.

So entging der Däne mit Noth dem Tronjer. Doch die Königin hob dankend an: „Das lohne Dir Gott, vieltapferer Degen Iring, daß Du mir so das Herz getröstet, denn blutgeröthet seh' ich Hagens Gewand.“ Und huldvoll nahm sie ihm eigenhändig den Schild ab. Sprach da Hagen: „Dankt ihm doch nicht gar zu sehr. 's ist nicht der Rede werth. Kühn wär' er nur, wollt' er es noch mal versuchen. Wenig frommt Euch die Wunde, so er mir schlug. Seht Ihr davon meine Panzerringe roth, so reizt mich das nur desto mehr, noch manchem Manne den Tod zu geben.“ Gegen den Wind wandte sich Iring, sich den Harnisch zu kühlen, und ab band er den Helm. Da lobten alle Leute seine Heldenkraft und davon schwoll ihm nicht wenig der Muth. Zu seinen Freunden sagte der Kühne: „Wohlan, waffnet mich wieder, damit ich noch einmal versuche, ob ich bezwingen möge den übermüth'gen Mann.“ Statt seines verhaunenen Schildes nahm er einen neuen und rasch rüstete man den Recken. Mit einem vielstarken Speer stürmte er auf Hagen dar, der dem Herankommenden bis unten an die Stiege entgegenlief. Wenig half da dem Iring seine Stärke. Sie schlugen durch die Schilde, daß das rothe Feuer davonstob, und da wundete Hagens Waffe den Widerwart durch Schild und Brünne hindurch so wehvoll, daß er des Schadens nimmer genas. Als er die Wunde fühlte, hob Degen Iring den Schild deckend über das Helmband, aber Hagen raffte einen daliegenden Speer auf und schoß damit auf den Dänen, daß diesem der Schaft im Haupte hastete. So entwich er zu den Seinen, und um ihm den Helm abbinden zu können, mußte man ihm den Speer vom Haupte



brechen. Als bald nahte ihm der Tod und Kriemhild mischte ihre Klagen in die seiner Freunde. Er aber sprach: „Laßt die Klage, vielherrliche Herrin! Was hilft Euer Weinen? Mit dem Blut meiner Wunden entströmt mein Leben und der Tod läßt mich Euch und Egelu nicht länger dienen.“ Zu denen von Thüringen und Dänemark sagte er noch: „Trachtet nicht, das Gold der Königin zu verdienen, denn besteht ihr den Hagen, habt ihr Alle den Tod davon.“

Seine Farbe war erblichen und schon trug des Todes Stempel Iring der Kühne. Da verhielten seine Freunde nicht länger das Streiten. Innsrid und Hawart die sprangen vor den Saal, gefolgt von wohl tausend Helden, und losbrach ein gewaltiger Lärm. Hei, was man da

starker Speere auf die Burgunden schoß! Der kühne Jnfrid lief den Fiedelspieler an und schlug ihm einen Schlag, daß die Panzerringe brachen und die Brünne feuerroth sich färbte. Doch der Fiedler schlug den Feind durch den festen Helm, daß er davon ersterben mußte. So auch Hawart von der Hand Hagens. Da aber die Thüringer und Dänen ihre Herren todt sahen, liefen sie um Rache Sturm auf die Saalpforte und auf Volkens Rath ließen die Burgunden sie hinein, um sie drinnen desto sicherer zu verderben. Ihrer tausend und vier drangen hinein und sie allesammt wurden mit grimmen Streichen zu Tode gebracht. Darnach verscholl das Losen und stille ward es, während das Blut allenthalben durch die Mauerlücken quoll und von da auf die Miegelsteine hinabfloß. Zu ruhen setzten sich die Nibelungen und legten Schilde und Schwerter aus den Händen. Der kühne Fiedelspieler stand wachthaltend vor der Thüre, wartend, ob noch weiter Jemand zu streiten kommen wollte. König Gzel der klagte schwer und sehr weinte sein Weib, mit ihr der Frauen und Maide manche. Aber des Leides Ende war noch lange nicht da.

„Nun bindet ab die Helme,“ sprach Herr Hagen. „Wir gaben den Hunen so viel zu klagen, daß sie dieser Hochzeit vergessen nie und nimmer. Was hilft es nun Kriemhild, daß sie unsere Heimfahrt hinderte?“ Da enthelmt sich mancher gute Mitter, wie sie so dasaßen auf den in ihrem Blute liegenden Todten. Doch bevor der Abend kam, schuf es König Gzel und seine Königin, daß noch ein harter Sturm auf die Gäste versucht ward und währte derselbe bis zur Nacht. . . Zur Zeit der Sonnenwende war es, wo dieser Mordkampf gestritten wurde, dessen Kriemhild nicht sich versehen hatte. Nur Hagen allein sollte das Leben lassen. Das wollte sie; aber der böse Teufel fügt es, daß Alle fallen mußten. . . Da der Tag zerronnen, dachten die Nibelungen in ihrer Noth, ein rascher Tod wäre besser als so langes Leid, und auch auf Sühne sannnen da die Stolzen. Sie baten, daß Gzel herkäme, und Beide, der König und die Königin, kamen mit ihrem Gefinde herbei. Blutberonnen und geschwärtzt von der Eisenrüstung traten die drei Könige und ihre Mannen herfür aus dem Saal und sagte da Gzel zu ihnen: „Was soll es? Ihr wollt Frieden? Den aber sollt ihr mit nichten haben, nachdem ihr mir solchen Schaden gethan. Nein, ihr sollt dessen nicht genießen, so lang ich lebe. Ihr erschluget mir meinen Sohn und meiner Wagen so manchen: darum soll Keiner von euch mit dem Leben davon kommen.“ Gab zur Antwort Gunther: „Uns zwang die Noth dazu. Mein ganzes Gefinde hatte durch das Deine in der Herberge den Tod gefunden. Womit hätt' ich das verdient? Ich kam zu Dir in Treuen und währte, hold wärest Du mir.“ Sagte dann der junge Giselher: „Ihr Recken Gzels, die noch am Leben sind, was wisset denn, ihr Degen, mir Schlimmes aufzuweisen? Kam ich doch in Minne und Güte hergeritten in dieses Land.“ Sie erwiderten: „Ei, ja doch, durch Deine Minne und Güte ist die ganze Burg voll Jammers. Wir wollten sehr, Du wärest daheim geblieben zu Worms am Rhein, maßen durch Dich und Deine Brüder unser ganzes Land voll Waisen ist.“ Sprach darauf zornvoll König Gunther: „Wollt ihr diese furchtbare Fehde mit uns Heimatsfernen zu einer Sühne bringen, so dürft' es für beide Theile gut sein. Wir haben's nicht verschuldet, wie Gzel an uns thut.“ Worauf

der Wirth zu den Gästen: „Mein und euer Leid ungleich sind sie. Um der Streitnoth, des Schadens und der Schande willen, so mir widerfahren, soll mir Keiner von euch mit dem Leben davonkommen.“ Da sagte zu dem König der hochgemuthe Gernot: „Gebiet' Euch Gott, daß Ihr wenigstens rasch geschehen lasset, was uns widerfahren soll, da wir doch einmal dem Verderben geweiht sind. Laßt uns Sturmesmüde von dem Haus hier an die Luft gehen. Ihr habt ja Gesunde genug, um uns zu bestehen.“

Gzels Recken waren geneigt, dem Wunsche zu willfahren; allein Kriemhild widersprach heftig, sagend: „Nicht doch, ihr Hunen! Ich rath' euch in Treuen. Laßt ihr die Mordgierigen aus dem Saale, so werden das eure Freunde schwer zu büßen haben. Und ob auch nur noch die Kinder Ute's, meine edlen Brüder, lebten, kämen die an die frische Luft und könnten sich erkühlen die Rüstungen, so wäret ihr Alle verloren; denn kühnere Degen gab es nie.“ Darauf der junge Giselher: „Vielliebe Schwester mein, wie konnt' ich erwarten, daß ich hier so großen Kummer beführe, als Du mich so müniglich vom Rheine hieher ludest? Stets war ich getreu Dir und that Dir kein Leid. Wähnend, daß Du mir gut wärest, ritt ich hieher. Wieledle Schwester, laß uns Gnade widerfahren!“ — „Keine Gnade, Ungnade hab' ich. Hat mir nicht Hagen von Tronje schwerstes Leid angethan? Daheim erschlug er den Mann mir und hier meinen Sohn. Entgelten müssen das, die mit ihm kommen sind. Wollt ihr mir aber ausliefern meinen Feind als Geißel, so will ich euch das Leben sichern, denn ihr seid meine Brüder und mit mir einer Mutter Kinder, und will bei diesen Recken da für euch um Frieden werben.“ Darauf Gernot: „Nicht woll' es Gott im Himmel! Und wären wir unser Tausend, so wollten wir lieber alle todt liegen als daß wir den einen Mann Dir auslieferten. Nie und nimmer!“ Und Giselher: „Wir müssen doch sterben und so gescheh' es wenigstens in ritterlichen Ehren. Nie einem Freunde brech' ich die Treue!“ Worauf der kühne Dankwart: „Noch steht mein Bruder Hagen nicht allein. Die uns den Frieden versagen, sollen es zu bereuen haben.“

Da sprach die Königin: „Ihr Helden gut, nun geht der Stiege näher und rächt unser Leid. Hoch lohn' ich es euch und lohn' auch wohl dem Hagen seinen Uebermuth. Treibt mit Sturm die Feinde in das Haus, dann heiß' ich es an allen vier Ecken anzünden, damit die Rache vollbracht werde.“ Darnach trieben die Hunen mit Schlägen und Speerschüssen die Fürsten und ihre Mannen, so in höchster Noth nicht von einander lassen wollten, wieder zurück in den Palas und hieß Gzels Weib diesen in Brand stecken. Da setzte man den Recken mit Feuersqual zu, denn der wehende Wind blies die Flammen an des Hauses Wänden zu hoher Höhe an. In dieser Pein rief da drinnen mehr als Einer: „O, weh dieser Noth! Wir lägen lieber im Sturme todt. Das muß Gott erbarmen, wie wir das Leben lassen. Erbarmungslos rächt ihr Leid des Königs Weib.“ Sprach ein Anderer: „Wir kommen um vor Rauch und Blut, das ist 'ne grimme Noth. Die schreckliche Hitze macht mich sterben vor Durst.“ Gab zur Antwort Hagen von Tronje: „Ihr edlen Ritter, wen da peinigt der Durst, der trinke hier das Blut. Das ist in solchen Nöthen besser denn Wein und nicht gibt es jekunder andere Kost und anderen Trank.“ Ginging da der Recken einer zu einem Erschlagenen, that ab seinen Helm

und trank das aus den Wunden rieselnde Blut. Wie ungewohnt ihm der Trank, so erquicklich dünkt' er ihm und meinte der müde Mann: „Lohn' Euch Gott im Himmel, daß ich trank, wie Ihr riethet. Selten ward mir geschenkt so guter Wein.“ Da die Andern das vernahmen, tranken auch sie von dem Blut und wuchs den guten Recken davon wieder die Kraft. Des Saales brennend Deckenbälke stürzte auf sie nieder, sie



aber leiteten die flammenden Trümmer mittelst der Schilde von sich ab. Der Rauch und die Hitze quälten sie über die Mäßen und nimmer wohl duldeten Helden größere Trübsal. Sprach da Hagen von Tronje: „Stellt euch an des Saales Wände, daß die Brände nicht auf eure Helme fallen, und tretet sie mit den Füßen nieder in das Blut. Eine höllische Hochzeit fürwahr hat uns die Königin angerichtet.“

Unter sogethanen Leiden verging ihnen die Nacht und im Morgenschein standen Schildwacht vor dem Saale die zwei kühnen Gefellen Hagen und Volker, gelehnt auf ihre Schilde. Da sagte der Fiedelspieler: „Laßt uns hinein gehen, damit die Hunen wähen, wir wären alle in dieser Noth zu Grunde gegangen, während sie erfahren sollen, daß sie noch Manchen zu bestreiten haben werden.“ Sprach darauf der junge Gifelher: „Ich mein', es wolle tagen, denn kühl weht der Wind. Nun laß' uns Gott im Himmel liebere Zeit erleben. Eine arge Hochzeit gab uns meine Schwester Kriemhild.“ Gab Einer zur Antwort: „Ich fühle schon den Tag, und da es mit uns schwerlich mehr besser werden mag, so bereitet euch, ihr Recken, zum Streit. Wir kommen nimmer von hinnen und darum ziemt es uns, mit Ehren zu fallen.“ König Etzel wähte wirklich, die Gäste wären in der Feuersnoth umgekommen, und so wähte auch die Königin. Aber drinnen im Saale lebten noch sechshundert kühne Degen, wie bessere nie ein König sein nannte. Die Späher aber, die um den Palas her Wache gehalten, hatten wohl gemerkt, daß die Heimatsfernen noch am Leben seien, was Schaden sie auch gelitten, und meldeten es der Königin. Meinte da die hehre Herrin: „Wie könnt' es sein, daß auch nur Einer solcher Feuersnoth entgehen konnte? Ich möchte lieber glauben, daß sie Alle todt.“ Wohl wären gerne heil heimgekommen die Fürsten und ihre Mannen, so sie im Hunenland Gnade und Frieden hätten finden können. Aber maßen sie das nicht fanden, blieb ihnen nur übrig, ihren Tod zum Voraus mit starker Hand zu rächen. Zum Morgengruß bot man ihnen wiederum wilden Orlogsruf und stob ein Hagel von Wurfspeeren zu ihnen herauf. Dem Gefinde Etzels stand wieder hoch der Muth, weil es das Gut der Königin verdienen wollte. Roth's Gold ließ sie auf Schilden hertragen und theilte jedem zum Streite Willigen davon zu. Nie ward gegen Feinde mehr Gold verschwendet. Da sprach von der Saalthüre her der kühne Fiedelspieler: „Wir sind auch noch da. Nie sah ich Helden sich heftiger zum Tode drängen als die das Gold da an uns verdienen möchten.“ Andere riefen den Hunen zu: „Nur näher heran, ihr Helden! Da wir sterben müssen, mag es möglich bald geschehen.“ Als bald stacken ihre Schilde voll von Speerschäften. Was mehr sagen? Zwölfhundert Recken versuchten einen Sturm auf die Gäste, aber diese kühlten ihren Muth an den Feinden und theilten so lange Todeswunden aus, bis die kühnen Angreifer allesammt in ihrem Blute lagen.

Zehntes Hauptstück.

Wie Rüdiger erschlagen ward.

Dieses Werk hatten die Heimatsfernen am Morgen vollbracht, als der Gemahl Gotelinds zu Hofe gegangen kam, allwo er beidenthalben das schwere Ungemach ersah. Da weinte bitterlich der getreue Rüdiger. „Weh mir meines Lebens,“ sprach er, „daß diesem Jammer Keiner ein Ziel setzen kann. Wie gern ich Frieden stiftete, der König thut es nicht, maßen ihm des Leides mehr und immer mehr geschieht.“ Damit ließ der gute Rüdiger Herrn Dietrich anfragen, ob sie nicht doch noch einen Versuch machen sollten, das Unheil zu wenden. Doch der von Bern ließ ihm entbieten: „Wer wolt' es wenden? Es will der König Ezel Keinen mit dem Leben davon kommen lassen.“ Sah da ein Hunenrecke Rüdigern mit weinenden Augen steh'n und sagte zur Königin: „Seht doch, wie er steht, den Ezel vor allen Andern mächtig machte. Land und Leute sammt Burgen gab er ihm vollauf, und dennoch schlug Rüdiger in diesen Stürmen noch keinen löblichen Schlag. Mich dünkt, wenig sorg' er sich, wie es hier gehe. Man sagt ihm nach, er sei kühner denn irgend wer: das aber ist in dieser wehvollen Zeit wenig kund worden.“ Erst kummervoll, dann mit Zorn blickte der vielgetreue Mann den Hunen an, bei sich sprechend: „Büßen sollst Du, daß Du mich der Zagheit zeihst. Du hast Deine Meinung zu laut gesagt.“ Und mit geballter Faust lief er an den hunischen Mann und schlug auf ihn ein, daß er ihm todt vor die Füße stürzte, und dazu sagte er: „Fahr' hin, feiger Wicht! Hatt' ich nicht ohnehin Leid genug und Beschwerde? Und Du machtest mir einen Vorwurf, daß ich in diesem Streit nicht focht? Wohl wär' auch ich den Gästen gehaß und hätte ihnen gerne Schaden gethan; aber ich habe sie ja hergeführt in meines Herren Land und darf also nicht kämpfend gegen sie erheben meine unglückliche Hand.“ Darauf König Ezel zum Markgrafen: „Ein rechter Helfer, fürwahr, seid Ihr uns, vielebder Rüdiger! Ich

dächte, der Todten hätten wir schon genug gehabt hier zu Lande. Wir bedurften keines weiteren mehr. Ihr habt übel gethan.“ Gab zur Antwort der edle Ritter: „Es beschwerte mir den Muth, daß er mir die Ehren und Güter vorrückte, deren Du mir zu viele verliehen hättest. Das kam dem Rügner theuer zu stehen.“

Kriemhild, die da bei Egel saß, hatte auch mit angesehen, was dem Hunen von dem zürnenden Recken geschehen war. Sie beklagte es schwer und sagte mit nassen Augen zu Rüdiger: „Wie verdienen wir's, daß Ihr des Königs und mein Leid noch mehret? Immer doch verspricht Ihr uns, daß Ihr für uns Ehre und Leben wagen wolltet, und von vielen Recken hört ich Euch als den Muthigsten preisen. Jegunder mahn' ich Euch an die Treue, die Ihr mir zugeschworen, als Ihr mir riethet zur Reise in dieses Land, an die Treue, womit Ihr mir wolltet dienen bis in den Tod. Nie war mir armem Weibe solcher Dienst bitterlicher vonnöthen.“ — „Wahr ist's, edles Weib, ich schwur Euch zu, Ehre und Leben für Euch zu wagen. Aber nicht schwur ich, mein Seelenheil preiszugeben. Bedenkt, ich war es, welcher hieher brachte Eure Brüder wohlgeboren.“ — „Sei gedenk, Rüdiger, Deiner Treue und Deiner Eide, daß Du allzeit rächen wolltest all mein Leid. Das heiß' ich heute von Dir.“ Auch Egel begann ihn anzusehen und König und Königin zu Füßen fielen sie ihrem Dienstmann. Jammervoll sprach darauf der vielgetreue Recke: „O, weh mir Gottverlassnem, der das erleben mußte. Aller Ehren werd' ich los und ledig, aller Zucht und Treue, die Gott mir zugetheilt. Vielreicher Gott im Himmel, warum nicht lieg' ich todt? Was ich nun lasse und was ich thue, bösslich und übel ist Beides gethan. Laß ich aber Beides, so schilt mich alles Volk. Nun wolle mich berathen, der mich in die Welt gesandt.“ Und als der König und die Königin nicht abließen, ihn mit Bitten zu bedrängen, sagte der edle Markgraf, des Unheils kein Ende sehend: „Herr König, nehmt wieder, was Alles Ihr mir verliehen habt, Land und Leute. Ich will mit bloßen Füßen ins Elend wandern.“ Dawider König Egel: „Wer hülfte mir dann? Land und Leute, Gold und Gut geb' ich Dir, daß Du mich rächst an meinen Feinden. Du sollst ein gewaltiger König mir zur Seite sein.“ — „Wie soll ich das thun? Ich lud in mein Haus die Burgunden und saß mit ihnen zu Tische und jezo soll ich erschlagen sie? Mögen mich die Menschen der Zagheit zeihen, Keinem doch hab' ich jemals meinen Dienst versagt. Aber mit den Gästen zu streiten, das wär' eine Missethat; denn Freunde wurden sie mir. Dem Degen Giselher verlobt' ich die Tochter in Zucht und Ehren und Treuen und besseren Bräutigam konnte sie nicht finden, denn nimmer war ein so junger König so tugendlich gethan.“ Dagegen wieder Kriemhild: „Vielebler Rüdiger, unserer Noth erbarme Dich! Gedenke dessen, daß nie ein König leidere Gäste gewann.“ Worauf der Markgraf: „So muß denn heut' entgelten Rüdiger mit seinem Leben, was Ihr und mein Gebieter Gutes mir habt gethan. Dafür muß ich nun sterben, denn wohl weiß ich, daß heute mein Land und meine Leute herrenlos werden. Also befehl' ich dem Eurer Gnade mein Weib und mein Kind und alle die Armen, die zu Bechelaren sind.“ Froh dieses Wortes, sprach der König: „Lohn' Dir Gott, Rüdiger. Deine Leute sollen uns wohl befohlen sein und ich glaube meinem Glücke, daß Du

der Gefahr entgehen werdest.“ Noch einmal legte Rüdiger Seele und Leib auf die Waage, aber da wieder zu weinen anhub Gzels Weib, sagte er: „Ich will Euch leisten, was ich gelobte. Weh' über meine Freunde, die ich befehlen muß.“

Liestraurig ging er da von dem König, und da er seine Recken traf, sprach er: „Werft euch in Wehr und Waffen, all ihr meine Mannen! Die kühnen Burgunden muß ich leider bestehn.“ Da brachte man den Recken ihr Zeug und Rüstgewand und gewaffnet ward Rüdiger mit fünfhundert Mannen, dazu noch zwölf Ritter, so in diesem Sturme Ruhm suchen wollten, aber nur den Tod finden sollten. Unterm Helm ging Rüdiger und hinter ihm seine Mannen, die schimmernden Schilde am Arm, die scharfen Schwerter in der Hand. Als der Fiedelspieler sie so daher kommen sah, leid war es ihm über die Maßen. Auch der junge Gifelhher sah seinen Schwäher unter aufgebundnem Helme herschreiten und wie hätt' er davon Anderes denn Gutes erwartet? Fröhlich von Herzen war also der edle Fürst, sagend: „Nun wohl mir solcher Freunde, wie wir auf der Fahrt hieher gewannen. Wir sollen um meines Weibes willen Gutes jetzt genießen. Meiner Treu', gut ist's, daß diese Heirat geschah.“ Versetzte der Spielmann: „Weiß nicht, weß Ihr Euch getröstet. Wann saht Ihr wohl der Sühne wegen so manchen Recken hergehen, mit aufgebundenen Helmen, die Schwerter in der Hand? Ich mein', an uns verdienen will Rüdiger seine Burgen und sein Land.“

Bevor noch der Fiedelspieler ausgesprochen, war der gute Markgraf vor dem Palas angekommen. Da setzte er seinen Schild nieder vor den Fuß und rief ohne weiteren Gruß hinauf zu den Gästen: „Nun wehrt euch, edle Recken aus Burgundenland! Ihr solltet von mir Freude haben, jetzt habt ihr von mir Weh. Vormal's waren wir Freunde, jeztunder muß ich euer Feind sein.“ Sehr erschrocken über diese Neugierkeit die nothhaften Nibelungen. Der Trost war ihnen entfallen, den sie zu haben gewähnt, als Der mit ihnen zu streiten kam, dem sie hold waren. Hatten sie doch ohne das Schweres schon genug geduldet. „Nicht wolle Gott im Himmel,“ sprach Gunther der Degen, „daß Ihr Eurer großen Günst und Treue zuwiderhandelt, auf der unser Hoffen stand. Nicht kann ich das von Euch glauben.“ — „Ich mag es nicht lassen, sondern muß mit euch streiten, maßen ich es geschworen und mich König Gzels Weib meines Eides nicht entbinden mochte.“ — „Zu spät widersagt Ihr uns, vielledler Rüdiger. Doch mag Euch Gott vergelten die uns erwiesene Minne und Treue. So Ihr das Ende dem Anfang gleichen und uns Schonung widerfahren ließt, wollten wir allzeit an Euch zu verdienen suchen alle die herrlichen Gaben, die Ihr auf der Fahrt zu dieser Hochzeit uns geschenkt.“ — „Gerne gönnt' ich's euch, daß ich euch noch begaben dürfte, wie mein Herz es möchte, widerführe mir nur darum nicht Schimpf und Schande.“ Darauf Gernot: „Laßt ab, edler Rüdiger. Nie bewirthete ein Wirth Gäste besser als Ihr an uns gethan. Deß sollt Ihr genießen, so wir am Leben bleiben.“ „Wollte Gott,“ gab Rüdiger zur Antwort, „ihr wäret am Rheine und ich wäre todt. So blieb mir doch die Ehre. Nie ward an Gästen von Freunden schlimmer gethan.“ Gernot wieder: „Lohn' Euch Gott, Herr Rüdiger, Eure vielreiche Gabe. Mich reuet Euer Tod. Hier in meiner Hand trag' ich das Schwert, so Ihr mir

schenktet, vielguter Held. Es hat mir nie versagt in aller dieser Noth und todt liegt von seiner Schneide manch ein guter Ritter. Verläßlich ist's und lauter, herrlich und gut und nie schenkt' ein Necke ein besseres weg. Und wollt Ihr nicht abste'h'n und wollt mit uns fechten, und erschlagt Ihr mir die Freunde, die mir noch geblieben, wohlan, mit Eurem eigenen Schwerte ledige ich Euch des Lebens, wie sehr ich auch beklage Euer herrlich Weib." — "Wollte Gott, Herr Gernot, daß Alles hier nach Eurem Wunsche geschähe und Ihr mit Euren Freunden heil heimkämet. Wohl vertraut' ich Euch gerne mein Weib und mein Kind."

Sprach darnach Giselher, der edlen Ute Sohn: "Was doch wollt Ihr beginnen, Herr Rüdiger? Uebel thut Ihr, maßen wir Alle es wohlmeinen mit Euch. Wollt Ihr denn, daß Eure schöne Tochter so frühe zur Wittib werde? Wenn Ihr und Eure Necken mich bestreiten wolltet, wie wenig entspräche das dem Vertrauen, womit ich Eure Tochter freite?" — "Viel-edler Fürst, der Treue seid gedenk! Läßt Euch Gott lebend von hinnen, so laßt es meine Tochter nicht entgelten. Bei aller Fürsten Tugend (beschwör' ich Euch), laßt Huld ihr widerfahren." — "Das wäre wohl meine Schuldigkeit. Doch sollten meine edlen Freunde, die hier noch bei mir sind, von Eurer Hand fallen, dann müßt' geschieden sein die Freundschaft zwischen mir und Euch und mir und meinem Weib." "So guad' uns Gott!" sprach Rüdiger und schon erhoben er und seine Mannen die Schilde, zum Sturme zu schreiten, als Hagen von der Stiege herabrief: "Wartet noch eine Weile, vieldler Rüdiger. Wir wollen mehr noch reden, ich und meine Herren, weil uns zwingt die Noth. Was sollte Egelu der Tod von uns Heimatsfernern frommen? Sehr in Sorgen steh' ich, vielmilder Fürst. Mir gab Deine Frau Gotelind diesen reichen Schild und in Treuen führt' ich ihn mit in dieses Land. Nun aber haben die Hunen mir ihn zerhauen an der Hand. Wollte Gott im Himmel, ich hätte einen so guten Schild, wie Du an der Hand hast." — "Gern gäb' ich Dir meinen guten Schild, scheut' ich nicht die Herrin Kriemhild. Doch halt, nimm ihn hin, Hagen, und trag' ihn an der Hand. Sei, möchtest Du ihn heimbringen nach Burgundenland!" Da er ihm also gütig darbot seinen Schild, wurden viele Augen von Thränen feucht. Es war die letzte Gabe, so der edle Rüdiger einem Degen verlieh. Wie grimm auch Hagen war und wie hartgemuth, dennoch rührte ihn gar sehr dieses letzte Geschenk des Helden und manchen edlen Ritter mit ihm. "Das lohn' Euch Gott im Himmel, vieldler Rüdiger," sprach der Tronjer. "Eures Gleichen gibt es nimmer! Ich aber vergelte Euch damit, daß ich mich alles Streitens gegen Euch enthalte. Und erschlüget Ihr auch Alle aus Burgundenland, nimmer soll meine Hand gegen Euch sich erheben!" Neigte sich ihm da mit Züchten der edle Markgraf und weinten alle die Umstehenden, daß diese Trübsal nicht zu wenden wäre. Ging ja mit Rüdiger der Vater aller Tugenden zu Grabe¹¹³). Sagte darauf Volker der Spielmann zu dem Markgrafen: "Da mein Gefelle Hagen Euch Frieden gab, sollt Ihr solchen auch von mir haben. Ihr habt das wohl verdient durch den Willkomm, den Ihr uns botet zu Bechelaren. Vieldler Markgraf, Ihr sollt mein Bote sein. Seht, diese Ringe von rothem Gold gab mir die Markgräfin, damit ich sie trüge bei dieser Hochzeit. Daß ich es that, sollt Ihr mir bezeugen." — "Wollte Gott im Himmel,

die Markgräfin könnte Euch noch mehr geben, und gern bin ich Euer Zeuge bei meiner Trauten, so ich sie jemals wiedersehe.“

Sprach's und hob den Schild und stürmte ohne weiteres Zögern hinan zu den Gästen und begann zu schlagen schwinde Schwertschläge. Da wichen aus seinem Wege, wie sie verheißen hatten, die beiden schnellen Degen Volker und Hagen, doch fand er bei der Thüre der Streitkühnen noch genug. In mordlicher Absicht ließen Gunther und Gernot in den Saal ihn hinein, aber auswich ihm Giselher, denn leid war ihm dieser Streit und zu leben noch hoffte er. Ihrem Herren nachfolgend sprangen Rüdigers Mannen zu den Feinden und machten unter ihrer Schwertes Schneide manchen Helm und manchen Schildrand brechen. Hinwider schlugen die Burgunden denen von Bechelaren manchen schwinden Schlag durch die leuchtenden Panzerringe bis auf's Leben. Als so das Gesinde mitsammen im Handgemenge war, mischten auch Hagen und Volker sich darein und machten Blut aus Feindeshelmen springen, denn nur dem Markgrafen allein hatten sie Frieden gelobt. Wie gräßlich erklang da drinnen das Schwertgetöse! Die Schildspangen zerprangen vor den Schlägen und nieder in das Blut rieselte das Schildgestein. Der Bogt von Bechelaren, als Einer, welcher wohl werben kann kräftiglich im Sturme, im Saale schritt er hin und wider und machte offenbar, daß er ein Degen wäre, kühn und lobesam. So auch thaten Gunther und Gernot, Giselher und Dankwart und machten sie diesen Tag für Vielmanche zum letzten. Da aber der starke Gernot merkte, wie manchen Burgunden der Markgraf fällt, anrief er ihn sofort: „Ihr wollt meine Mannen nicht verschonen, vieleuler Rüdiger. Das müht mich über die Maßen und kann ich es nicht mehr mitansehen.“ Sie schufen sich Bahn zu einander, die ehrgierigen Necken, und hatte sich da balde Jeder von ihnen zu wahren vor wehvolten Wunden. Ihre Schwertes schnitten so sehre, daß kein Schirm dagegen war, und schlug der Degen Rüdiger Herrn Gernot einen Schlag durch den steinharten Helm, daß herabschoß das Blut. Auf Vergeltung sinnend schwang Gernot, der Ritter gut, Rüdigers Gabe mit beiden Händen hochauf und schlug dem Gegner durch das Helmgespänge und durch den Schild einen Streich, davon ersterben mußte der Gemahl der schönen Gotelind. Schlimmerer Dank ward nie entrichtet für ein so gutes Geschenk. Hinfielen da zugleich, gegenseitig erschlagen, die beiden hehren Necken. Dieses Schadens gewahr werdend, wurde Hagen erst recht grimmig. „Schlimm hat das geendet,“ sprach er, „und nimmer verwinden den Verlust dieser Beiden ihre Laude und Leute. Rüdigers Degen die pfänden wir jetzt.“ Da ward Schonung weder begehrt noch gegeben und in dem Getümmel wurde Mancher wundlos niedergestampft und erstickte im Blut. Der Tod der suchte sehre, wo sein Gesinde sei, und suchte so lange, bis er den letzten der Leute von Bechelaren gefunden¹¹⁴).

Gunther und Giselher, Hagen, Dankwart und Volker gingen hin, wo sie Gernot und Rüdiger erschlagen fanden und großer Jammer hub sich da von Helden. „O, weh meines Bruders,“ sprach Giselher, „der allhier liegt erschlagen, und weh auch meines Schwähers, der mich immer reuen muß. Der Tod raubt uns die Wägsten. Doch lassen wir das Weinen und geh'n wir an den Wind, auf daß wir Sturmesmüde die heißen Panzerringe uns erkühlen.

Nicht lang mehr, mein' ich, will uns Gott das Leben lassen'. . . Verrauschet war das Toben und die müden Männer saßen oder lehnten ruhend umher. Der lauschenden Königin aber machte die Stille bang und sie sagte zu dem König: „Weh mir dieses Kummers! Allzu lange



Wie Rüdiger erlagen wart.

verhandeln sie; unserer Feinde Leben ist wohl sicher vor Rüdigers Hand und er will sie wieder heimgeleiten nach Burgundenland. Was hilft es nun, König Etzel, daß wir ihm zutheilten, was er wollte? Der uns rächen sollte, redet um Sühne.“ Vernahm das Volker, der zierliche

Degen, und zur Antwort gab er: „Nicht ziemt Euch solches Reden, und dürst' ich der Lüge zeihen ein so adelig Weib, würd' ich sagen, daß Ihr über Rüdiger schmähslich gelogen. Recht redlich that er, was der König rieth, und dabei hat er und hat sein ganzes Gesinde mit ihm den Tod gefunden. Euch hat gedient getreulich bis an sein Ende der Held. Schaut Euch um, Frau Kriemhild, wo Ihr solche Diener weiter finden wollt. Und aber wollt Ihr meinem Wort nicht trauen, wohl an, so sollt Ihr schauen.“ Da ward Kriemhilden zum Trost und Tost und Herzeleid der erschlagene Held vor die Saalthüre getragen, daß ihn der König und die Königin sehen konnten. Kein Schreiber könnte zu Ende schreiben den unbändigen Jammer, den jeso Männer und Frauen erhoben, als sie den Markgrafen todt schauen mußten. Etzels Wehruf ertofete wie eines Leuen Stimme und gleich ungebärdig klagte Kriemhild um den guten Rüdiger.

Elftes Hauptstück.

Wie Dietrichs Recken alle erschlagen wurden.

Vom Wehruf widerhallte die ganze Königsburg. Da vernahm auch ein Mann Dietrichs von Bern die traurige Mär' und meldete sie eilends seinem Gebieter: — „Hört, mein Herr Dietrich, mein Lebenlang nie vernahm ich solche Klage. Ich meine, der König Etel selber müsse zu Schaden kommen sein. Woher sonst solcher Jammer? Manch einen auserwählten Degen sah ich weinen. Gewiß hat der König oder die Königin durch einen der kühnen Gäste den Tod gefunden.“ Darauf der Held von Bern: „Meine lieben Mannen, seid nicht zu vorschnell! Was auch die heimatsfernen Recken gethan haben mögen, es zwang sie dazu die Noth. Gedenkt auch, daß ich mit ihnen in Frieden bin.“ Da sagte der kühne Wolfhart: „Ich will fragen gehen, was geschehen, und will Euch dann die rechte Märe sagen, mein viellieber Herr.“ Dagegen Dietrich: „Wenn Recken im Zornmuth sind, werden sie durch ungestümes Fragen leicht gereizt. Ich will deßhalb nicht, daß Ihr, Wolfhart, fragen geht.“ Damit schickte er den Helfrich, des Wehklagens Ursache nachzufragen. Helfrich ging, erfuhr das Unheil und kam weinend zurück. Fragte da Dietrich: „Was habt Ihr erfahren und warum weint Ihr, Degen Helfrich?“ — „Wohl mag ich weinen und klagen: den guten Rüdeger erschlugen die Burgunden.“ — „Das wolle Gott nicht! Das wär' eine gräßliche Rache und des Teufels Spott. Womit hätte Rüdeger das verschuldet, er, der ja den Burgunden hold war?“ Sprach der kühne Wolfhart: „Und haben sie's gethan, so soll es ihnen allen an's Leben gehen. Geschändet wären wir, so wir's ertrügen, denn genug hat uns gedienet des guten Rüdegers Hand.“

Der Vogt der Amelungen hieß es noch näher erkunden und hieß den Meister Hildebrand zu den Gästen gehen, den Sachverhalt von ihnen zu erfahren. Dann stellte er sich an's Fenster, sehnlich der Auskunft harrend. Der sturmkühne Recke, der alte Hildebrand, nahm weder Schild noch Schwert zur Hand, sondern wollt' in seinen Züchten zu den Gästen gehen. Aber

seiner Schwester Sohn, der grimme Wolfhart, tadelte ihn darum, sagend: „Wollt Ihr wasfenlos hingehen, so kommt Ihr sicherlich ohne Schimpf und Schande nicht wieder weg. Gebt Ihr dagegen in Wehr und Waffen, so seid Ihr wohl davor bewahrt.“ Da that der Weise (der Alte) nach des Thoren (des Jungen) Rath, und bevor sich's Hildebrand verfah, standen Dietrich's Recken in voller Rüstung, die Schwerter in den Händen. Er sah es ungern und fragte, was sie wollten. „Wir wollen mit Euch hin. Ob dann wohl Hagen von Tronje wagen wird, mit Spott zu Euch zu reden, wie es seine Art ist?“ Auf das hin erlaubte er ihnen, daß sie ihn begleiteten. Als nun der kühne Volker die Recken von Bern, die Mannen Dietrich's, in Wehr und Waffen, mit umgegürteten Schwertern und die Schilde an der Hand, herkommen sah, sagte er zu seinen Herren: „Schaut dort die Dietrichsmannen gewaffnet unter Helmen! Sie wollen uns bestehen und doch wüßt' ich nicht, was wir ihnen zu Leide gethan.“

Derweil war Hildebrand herangekommen. Er setzte seinen Schild vor die Füße und begann die Fremden zu fragen: „O weh, ihr guten Degen, was hat euch Rüdeger gethan? Mich schickt mein Herr Dietrich, euch zu fragen, ob wirklich wer von euch den edlen Markgrafen erschlagen hätte, wie uns gesagt worden. Nicht vermöchten wir zu verwinden dieses Leid.“ Gab zur Antwort der grimme Hagen: „Die Mär' ist wahr, wennschon ich wollte, sie wäre gelogen und der gute Rüdeger lebte noch, um den zu weinen Männern und Weibern wohl ansteht.“ Als sie diese Bestätigung von des Markgrafen Tod vernahmen, sah man den Mannen Dietrich's vor großer Trauer über Bart und Kinn Thränen träufeln. Der Herzog Sigestab aus Bern sagte: „Nun hat ein Ende all die Güte, so uns Rüdeger in unseres Leides Tagen erwies. Die Freude heimatloser Leute hier liegt sie erschlagen.“ Sagte der Amelungedegen Wolfswin: „Und sah' ich meinen eigenen Vater todt, nicht leider wäre mir zu Muth. O weh, wer soll nun trösten des guten Markgrafen Weib?“ Sprach im Zornmuth der kühne Wolfhart: „Wer führt nun die Recken auf Heerfahrten, wie der Markgraf so oft gethan? O weh, vieler Rüdeger, daß ich Deinen Tod erleben mußte!“ Wolfbrand, Helfrich und Helmsnot beweinten mit ihren Freunden den Todten. Hildebrand mochte vor Seufzen nicht weiter fragen, sondern sagte nur: „Thut, ihr Degen, um was mein Herr mich herfandte. Gebt uns den todten Rüdeger aus dem Saal, damit wir ihm nach Kräften vergelten, was Gutes er an uns gethan. Auch wir sind Heimatsferne, wie er gewesen. Nun, wie lange sollen wir bitten? Laßt uns ihn hinwegtragen, damit wir dem Todten noch die Dienste erweisen, die wir lieber dem Lebenden erwiesen hätten.“ Darauf König Gunther: „Treueren Dienst nicht gibt es als den, so ein Freund dem Freunde nach dem Tode thut. Das nenn' ich stäte Treue und ihr lohnet ihm löblich, was Liebes er euch erwiesen.“ Sprach Wolfhart: „Wie lange noch sollen wir bittend hier stehen? Unsern besten Trost habt ihr in den Tod gesandt. Gebt uns jetzt wenigstens seinen Leichnam heraus, daß wir ihn bestatten.“ Gab zur Antwort Volker: „Niemand bringt ihn euch. Holt ihn aus dem Hause, wo der Held mit seinen tiefen Wunden im Blute liegt. Dann erst thut ihr einen vollen Todtendienst.“ Darauf der kühne Wolfhart: „Laßt ab, Herr Spielmann! Ihr sollt uns nicht noch reizen zu all dem Leid hin, so ihr uns

gethan. Wag' ich's von wegen meines Herren, ihr würdet d'rum in Noth kommen. Aber wir müssen das lassen, weil er uns mit euch zu streiten verbot." Wieder der Fiedelspieler: „Wer Alles lassen will, was man ihm verbietet, hat wenig Heldenmuth.“ Gut dächte Herr Hagen dieses Hohnvort seines Heergesellen; aber Wolshart sagte: „Wollt Ihr das Spotten nicht lassen, so verstimm' ich Euch die Saiten, daß Ihr noch davon werdet zu sagen haben, wann Ihr wieder am Rheine seid. Nicht länger vertrag' ich Euren Uebermuth.“ Darauf Volker: „Wenn Ihr Euch unterstehen wolltet, meiner Fiedel Saiten zu verstimmen, dürfte Eures Helmes heller Glanz leicht sich trüben unter meiner Hand.“

Auf das hin wollte Wolshart auf ihn dar, aber sein Oheim Hildebrand hielt ihn mit Gewalt zurück, sagend: „Ich wahn', Du wollest wüthen in Deinem dummen Zorn, und würden wir dadurch meines Herren Huld für immer verlieren.“ Sprach der Fiedelspieler: „Laß doch los den Leuen, Meister! Gar grimmig ist sein Muth. Aber hätt' er auch alle Helden in der Welt mit seiner Hand erschlagen, ich schlag' ihn, daß er mir nimmer wieder ein Widerwort zu sagen weiß.“ Darob erzürnte sich gewaltig der Muth Derer von Bern. Seinen Schild hob empor Wolshart und wie ein wilder Leu lief er den Spielmann an. Rasch eilten seine Freunde ihm nach; aber mit wie weiten Sprüngen auch Wolshart lief, dennoch kam der alte Hildebrand noch vor ihm zu der Stiege, denn er wollte Keinem die Ehre lassen, der Erste im Streite zu sein. Die Gäste aber waren bereit, sie zu empfangen. Auf Hagen sprang Meister Hildebrand ein und der Beiden Schwerter schlugen an einander, daß ein feuerrother Wind davonging. Doch kamen sie aus einander in dem Kampfgetümmel, wo der starke Wolshart den kühnen Volker anfiel. Er schlug den Fiedelspieler auf den harten Helm, daß des Schwertes Schneide bis auf die Spangen drang. Das vergalt mit Wucher der kühne Spielmann, vor dessen Streichen Wolshart zu straucheln begann. Grimmen Hasses voll, hieben sie einander helle Funken aus den Panzerringen, bis Degen Wolswin sie auseinander brachte. Der vielkühne Gunther wies sich heldenhaft genug den Amelungen und Giseller farbte manchen Feindeshelm blutroth. Dankwart, der grimme Mann, was der bislang im Streite gegen Etzels Mannen gethan, war Alles nur ein Wind; denn jetzt erst begann recht zu toben Aldrians Sohn. Gerbart und Wihart, Helfrich und Nischart die bewiesnen Gunthers Mannen, was sie in Stürmen vermöchten, und Wolshart that herrlich desgleichen. Wie ein Wüthender socht der alte Hildebrand und vor Wolsharts Hand stürzte Mancher todt ins Blut. So rächten diese kühnen Necken den guten Müdeger. Sigestab von Bern, Dietrichs Schwestersohn, hei, was der Feindeshelme zerspaltete! Als der vielstarke Volker sah, was für Blutbäche Sigestab aus Harnischen springen machte, sprang er dem Degen entgegen und gab mit seiner Kraft und Kunst dem Kühnen den Tod. Machegrimig schrie Meister Hildebrand: „O weh des lieben Herren, den Volkfers Hand erschlug! Dessen soll der Fiedelspieler nicht länger froh sein.“ Sprach's und schlug auf Volkern los, daß diesem die Helmbänder und Schildspangen bis zu des Saales Wand stoben, und das war des Fiedelspielers Tod.

Vordrangen im Sturme die Dietrichsmannen und hieben aus Helmen das heiße Blut.

Zerschroten krachten Panzer und Schwertsplitter flogen zu des Saales Decke. Da sah Hagen den Volker todt liegen und war ihm das die größte Noth, so er bei dieser Hochzeit erfahren. Sei, wie der grimme Hagen den Helden zu rächen begann! „Nicht soll dessen genießen der alte Hildebrand. Mein Helfer liegt erschlagen hie von des Helden Hand; der beste Heergefelle, so ich je gewann.“ Den Schild rückt' er höher und schuf sich mit Hieben Bahn. Derweil erschlug der vielstarke Helifrich den Marschall Dankwart und sahen Gunther und Giselher mit Leid ihn fallen. Hauend ging Wolfhart unter den Gunthersmännern hin und her. Zum dritten Mal schon machte er die Wiederkehr im Saal und hatte den Königen der Recken viele gefällt. Da rief ihn Giselher an: „O weh, daß ich je so grimmen Feind gewann! Edler Ritter, zu mir wendet Euch.“ Streitgierig sprangen sie gegen einander und hastete sich Wolfhart so wüthend, daß ihm unter den Füßen hervor das Blut am Boden bis über das Haupt hindann spritzte. Mit schwinden grimmen Schlägen empfing der edlen Ute Sohn vielbitterlich den Recken, und wie kühn Wolfhart, er mochte gegen den jungen König nicht aufkommen. Giselher schlug den Gegner durch die gute Brünne, daß ihm aus der Wunde niederschloß das Blut. Als aber der kühne Wolfhart die Todeswunde fühlte, fallen ließ er da den Schild und holte mit beiden Händen zum Hiebe aus und schlug den Helden Giselher durch Helm und Harnisch und so fällten sie sich gegenseitig.

Nun lebte Niemand mehr von Dietrichs Mannen als nur der alte Hildebrand allein und war von Gunthers Degen keiner mehr übrig als der König selber und Hagen und die standen im Blute bis an's Knie. So lang er lebte, hatte Hildebrand nie größeres Leid erfahren denn seines Neffen Tod. Hin ging er und umschloß ihn mit seinen Armen und wollt' ihn aus dem Saale tragen; aber er war ihm zu schwer und mußte er ihn wieder in das Blut fallen lassen. Auffah da der Todwunde, und sagte: „Viellicher Ohm, nicht helfen könnt Ihr mir. Aber hütet Euch vor Hagen, denn grimmig ist sein Muth. Und wollen meine Freunde beklagen meinen Tod, so sagt ihnen, sie sollen das Weinen lassen, denn herrlich fiel ich von eines Königs Hand. Auch hab' ich zum Voraus so gerächt mein Leben, daß zu weinen haben werden guter Ritter Frauen; und fragt Euch Jemand, so mögt Ihr kecklich sagen, daß von meinen Händen wohl Hundert erschlagen liegen.“ Derweil gedachte Hagen Volkers, dem der alte Hildebrand das Leben genommen, und sprach: „Ihr büßt es mir, daß Ihr so manchem guten Helden von himmen halfet in den Tod.“ Sprach's und schlug los auf Hildebrand, daß man hallen hörte das Schwert Balmung, so Hagen dem Sigfrid genommen bei dessen Mord. Widerstund da der alte Waffenmeister manulich, doch nicht zu wunden vermocht' er den Tronjer mit seiner breiten und scharfen Waffe und schlug ihm Hagen einen Hieb durch den Harnisch. Als Meister Hildebrand die Wunde fühlte, fürchtete er noch weiteren Schaden von Hagens Hand und warf den Schild auf den Rücken und entwich mit knapper Noth.

Also, wie schon gemeldet, lebte jetzt drinnen im Saale keiner mehr als nur König Gunther und sein Dienstmann. Der alte Hildebrand aber eilte blutberonnen, seinem Herrn die leidige Botschaft zu bringen. Traurig saß der Fürst, und da er seinen vom Blut gerötheten

Waffenmeister erblickte, fragte er sorgenvoll: „Nun sprecht, Meister, warum seid Ihr blutnaß? Wer hat Euch das gethan? Ich mein', Ihr müßt mit den Gästen gestritten haben und doch verbot ich es Euch so sehr.“ — „Böse Botschaft bring' ich. Diese Wunde schlug mir Hagen, als ich



mich aus dem Hause wenden wollte, und kaum entrann ich noch lebend diesem Balant.“ — „Ganz recht geschah Euch, da ich den Helden Freundschaft versprochen und Ihr meinen Frieden brachtet. Brächt' es mir nicht Schande, ich nähm' Euch das Leben.“ — „Nicht zürnet mir so

fehre, mein Herr Dietrich. Ich und meine Freunde haben Schaden genug. Wir wollten Rüdiger aus dem Saale tragen, doch König Gunthers Mannen wollten es uns nicht gönnen.“ — „O, weh mir dieses Leides! Also ist Rüdiger todt? Der größte Jammer ist das in meiner Noth. Die edle Gotelind ist meiner Base Kind. Ach, weh der armen Verwaiseten zu Bechelaren!“ Hestig an zu weinen hob der Held: „O, weh des treuen Helfers, den ich verloren han. Nie und nimmer verwind' ich seinen Tod. Doch nennt mir den Degen, der ihn erschlug.“ — „Das that der starke Gernot, dem aber Rüdiger hinwider auch den Tod gab.“ — „Meister Hildebrand, so sagt meinen Mannen, daß sie vielbald sich waffnen, und laßt mir bringen mein blankes Streitgewand. Ich will selber fragen gehen die Helden aus Burgundenland.“ — „Aber wer soll mit Euch gehen? Was Ihr noch habt von Leuten, das steht hier vor Euch. Ich bin es, ich allein, die Andern die sind todt.“ Des erschrack gar gewaltig der Held und nothvoll sprach er: „Und sind gefallen meine Mannen alle, so hat Gott mein vergessen. Ich war ein reicher König, nun aber mag ich wohl heißen der arme Dietrich. Wie konnt' es aber geschehen, daß die herrlichen Helden alle von der Streitmüden Händen fielen? Nur mein Unglück fügte es so, sonst lebten sie noch. O weh, lieber Wolfhart, da ich Dich verloren, so muß es mich reuen, daß ich je ward geboren. Sigestab und Wolfswin und auch Wolfbrand — wer soll mir denn jetzt helfen daheim im Amelungenland? Der vielkühne Helfrich und Gerbart und Wifhart, wie konnt' ich genug sie beklagen! Das ist fürwahr meiner Freuden letzter Tag, — o weh, daß vor Leid Niemand zu sterben vermag!“

Zwölftes Hauptstück.

Wie Dietrich Gunthern und Hagen bezwang, wie Kriemhild ihre Rache zu Ende brachte und wie sie selber den Tod fand.

Da suchte der Herr Dietrich selber sein Streitgewand und half ihm, daß er sich waffne, der Meister Hildebrand. Wohl klagte also heftig der heldische Mann, daß von seiner Stimme Schall das Haus erhallte; doch als er war in Wehr und Waffen, gewann der gute Degen wieder rechten Mannesmuth. Einen vielbesten Schild nahm er an die Hand und also ging er von dannen mit dem vielkühnen Hildebrand. Sprach da von Tronje Hagen: „Dort kommt Herr Dietrich her. Der will uns wohl besteh'n des starken Schadens wegen, der ihm hier geschah. Und aber dünkt sich Herr Dietrich so gar stark und schrecklich, daß er an uns rächen will, was ihm widerfuhr, wohl an denn, ich bin der Mann, der ihm steht.“ Das Wort vernahmen Dietrich und Hildebrand im Herankommen. Der Held von Bern fand die beiden Recken außerhalb des Hauses an die Saalwand gelehnt. Da stellte er seinen Schild vor die Füße und begann leidvoll: „Gunther, reicher König, wie habt ihr an mir heimatlosem Recken gehandelt? Alles Trostes bin ich bar. Es war euch nicht genug, daß ihr uns den Müdeger erschlugt, ihr beraubtet mich auch noch aller meiner Mannen. Nie hätt' ich euch Degen solches Leid zugefügt. Nie ward in der Welt einem Manne größere Widerwärtigkeit zu Theil. Wenig erwoget ihr mein und euer Weh. Was ich an Freude hatte, liegt von euch erschlagen.“ Gab zur Antwort Hagen: „Nicht sind wir schuld daran. Eure Degen kamen hieher, wohl geschaart in Wehr und Waffen. Mich dünkt, man hat Euch nicht nach Wahrheit berichtet.“ — „Was soll ich Anderes glauben? Mir sagte Hildebrand, meine Recken hätten begehrt, daß ihr ihnen den todtten Müdeger ausliefern solltet. Ihr aber versagtet es mit spöttlichen Worten.“ Darauf der König vom Rheine: „Ja, sie sagten, daß sie den Müdeger von hinnen holen wollten. Ich aber ließ es ihnen versagen, Egelu zu Leid, nicht Deinen Leuten, bis Wolfhart darüber zu schelten begann.“

Da sprach der Held von Bern: „So muß es also sein. Gunther, edler König, vergilt mir nach Deinen Tüchten, was Leides ihr mir gethan. Schaff mir Sühne, edler Ritter, so will ich Dich der Schuld entlassen. Ergib Dich mir als Geißel, Du und Dein Dienstmann, so will ich euch behüten auf's Beste, wie ich kann, daß euch hier bei den Hunen Niemand Schaden thut; ihr sollt erfahren, daß ich es gut und getreu meine.“ Darauf Hagen: „Nicht wolle Gott im Himmel, daß sich zwei Degen in Wehr und Waffen ergeben. Das fügte Schande zu dem Schaden.“ — „Nicht sollt ihr es weigern, Gunther und Hagen. Ihr habt mir Herz und Sinn so sehr beschwert, daß ihr billig Entgelt mir bieten solltet. Ich verpfänd' euch meine Treue und geb' euch drauf die Hand, daß ich mit euch reite heim in euer Land. Ich geleit' euch in Ehren oder will des Todes sterben. So will ich eurer wegen meiner Noth ver-
 giften.“ Davider Hagen: „Laßt ab von dem Begehren! Nicht ziemt uns, daß man sage, zwei so kühne Männer hätten sich Euch ergeben. Ihr habt ja Niemand zur Seite als nur den alten Hildebrand.“ Sagte da der Waffenmeister: „Euch ziemt' es wohl, den Frieden anzunehmen, den mein Herr euch bietet. Vielleicht kommt binnen Kurzem die Stunde, wo ihr einen Frieden wünscht, den euch dann Niemand geben wird.“ Worauß Hagen: „Auch ich begehrte lieber Frieden, Meister Hildebrand, bevor ich so feige vor einem Degen flöhe, wie Ihr gethan habt. Ich wäunte, Ihr würdet Euren Mann wackerer im Kampfe stehen.“ — „Warum verweist Ihr mir das, da Ihr an Euch selber noch genug zu rügen findet? Wer war's, der auf dem Schilde beim Wasgensteine saß, während ihm Waltther von Spanien so viele Freunde erschlug¹¹⁵)?“ Doch der Fürst Dietrich: „Schlecht steht es Wiganden, einander zu schelten wie alte Weiber. Ich verbiet' es Euch, Hildebrand, so fortzufahren. Laßt hören, Freund Hagen, was ihr Necken lobesam mitsammen redetet, als ihr mich in Wehr und Waffen herankommen saht. Ihr meintet, daß Ihr allein mir stehen wolltet im Streite?“ Darauf Hagen: „Nicht leugne ich es. Ich will es an Euch versuchen mit Stößen und Schlägen, es wäre denn, daß mir zerbräche das Nibelungenschwert in meiner Hand hier. Mich mühet, daß Ihr meines Herren und meiner als Geißel begehren mochtet.“

Als er so erkannte des grimmen Hagens Muth, rasch in die Höhe hob seinen Schild Held Dietrich und halbwegs ihm entgegen von der Stiege sprang Hagen und, hei, wie da hell das Nibelungenschwert auf des Berners Harnisch hallte! Wohl wußte Herr Dietrich, wie kühn Hagen wäre und wie er jetzt kämpfe in wüthendem Grimm. Auch scheute er Balmung, die wehbringende Waffe, und wehrte sich darum mit List, bis ihm gelang, dem Gegner eine weite und tiefe Wunde zu schlagen, und also bezwang er ihn. Da dachte Herr Dietrich: „Dich erschöpfte der lange Kampf und wenig Ehre wär' es mir, Dich zu tödten. Ich will es versuchen, ob ich Dich mir zum Geißel erzwingen kann.“ Den Schild ließ er fallen, und seine ganze Kraft aufbietend, umschloß er mit beiden Armen den Feind und so ward Hagen von ihm bezwungen und gebunden. Und den Gebundenen führte er zu Kriemhild und gab in ihre Hand den kühnsten Kämpen, so je ein Schwert schwang. Und damit geschah der Königin Liebes nach langem Leide. Voll Freude neigte sie sich dem Sieger, sagend: „Selig sei Deine Seele

und auch Dein Leib! Du hast mich hoch erfreuet nach aller meiner Noth und bis zu meinem Tode soll Dir mein Dank nie fehlen.“ Gab zur Antwort Herr Dietrich: „Ihr sollt ihn leben lassen, vielehle Königin. Es mag noch möglich werden, daß Euch sein Dienst ersetze, was Schaden er Euch gethan. Nicht soll er es entgelten, daß er gefangen und in Banden.“ Darauf ließ Kriemhild den Gefangenen in ein Gefängniß bringen und ließ ihn da wohl verwahren und verschließen.

Derweil rief der edle König Gunther: „Wohin kam der Held von Bern? Leides hat er mir gethan.“ Da lief auf ihn dar Herr Dietrich und rannte Gunther ihm entgegen aus dem Saal und ihre Schwerter gaben beim Aneinandererschlagen ein mächtig Schallen. So wildzornig tobte Gunther, daß Herr Dietrich, so weltberühmt seine Stärke war, nur wie durch ein Wunder ihm nicht erlag. Palas und Thürme erschollen von der Beiden Schlägen, als sie mit Schwertern hieben auf die harten Helme, und als herrlicher Kämpfe kundthat sich König Gunther. Dennoch bezwang ihn der Berner wie den Hagen zuvor, wie wacker sich wehrte der streitmüde Mann. Durch die Ringe der Brünne rieselte ihm das Blut von Dietrichs Schwertschneide und so ward er gebunden, wie Könige nie Bande kennen sollten. Aber Dietrich dachte, wenn der König und sein Dienstmann der Bande bar wären, würden die Beiden Niemand im Lande am Leben lassen. Bei der Hand nahm den Gebundenen der Bogt von Bern und brachte ihn zu Kriemhild.

Da sprach die Königin: „König Gunther, seid mir sehr willkommen!“ Worauf der Gefangene: „Ich müßte mich Euch neigen, vielehle Schwester mein, so Euer Gruß ein gnädiger wäre. Ich weiß Euch aber, Königin, so zorngrimm, daß Ihr mir und Hagen wohl kein aufrichtig Willkommen sagt.“ Darauf der Held von Bern: „Vielehles Königsweib, nie wurden bessere Ritter zu Geiseln gegeben als ich, Herrin hehr, Euch hier überlieferte. Seht sie gnädig an um meiner willen.“ Sie sagte, sie thäte so, und ging darauf der fühne Mann mit thranenden Augen von dannen. Als aber Dietrich den Rücken gewandt, sann Egels Weib sofort, ihre Rache schrecklich zu vollenden. Getrennt von einander hielt sie die Gefangenen in Gewahrsam, so daß Keiner vom Andern wußte, und dachte da das vielehle Weib: „Heute räch' ich, wie ich gelobt, meines viellieben Sigfrids Tod.“

Ging die Königin in Hagens Haftkammer und sprach da recht feindselig zu dem Recken: „Wollt Ihr mir wieder geben, was Ihr mir genommen habt, so mögt Ihr wohl noch lebend heimkommen nach Burgundien.“ Darauf der grimme Hagen: „Das ist umsonst geredet, vielehle Königin. Eide hab' ich geschworen, den Nibelungenhort Niemand zu zeigen und Niemand zu geben, derweil von meinen edlen Herren noch einer am Leben.“ Dachte darnach Kriemhild: „Ich führ' es zu Ende“ — und darauf ließ sie ihrem Bruder Gunther das Leben nehmen. Man schlug ihm ab das Haupt und das trug die Königin bei den Haaren zu dem Helden von Tronje. Als der Hochgemuthe seines Herren Haupt ersah, wider Kriemhild sprach da der Recke: „Du hast es zu Ende gebracht nach Deinem Willen und Alles ist gekommen, wie ich mir's gedacht. Nun ist von Burgundenland der edle König todt und todt sind auch Gernot

und Giselher, Dankwart und Volker. Und den Hort weiß nun Niemand dem Gott und ich :
 Dir, Balandinne, soll er für immer verborgen sein!“ Gab zur Antwort das jammerhafte
 Weib: „Nebeln Entgelt zahlt Ihr mir. Doch das Schwert hab' ich, das da trug mein holder



Friedel, als Ihr ihm mit mordlichem Verrath das Leben nahmet.“ Sprach's und zog aus der
 Scheide das Schwert und hob es hoch mit ihren Händen und hieb dem Hagen ab das Haupt.
 Mit Schauder sah es König Gzel und rief aus: „Weh und Waffen! Von eines Weibes

Händen liegt hier erschlagen der kühnste Kämpfe, so je in Stürmen einen Schild getragen. Wie feind ich ihm gewesen, dennoch beklag' ich ihn.“ Sprach da Meister Hildebrand: „Sie soll seines Todes nicht froh werden, und ob auch Hagen in Todesnoth mich brachte, dennoch räch' ich des herrlichen Helden Untergang.“ Und in seinem Zorne sprang er auf Kriemhild ein und schlug ihr einen grimmen Schwertschlag, daß sie in Todesangst aufkreischte. Doch wenig half ihr das, denn in Stücke hieb sie der alte Hildebrand. So waren Alle todt, die da sterben sollten, und zu weinen huben an Dietrich und Gzel und jämmerlich klagten sie um ihre Wagen und Mannen. Der stolzeste Stolz war da zu Boden gefällt und voll von Jammer, voll von Klagen war die Burg und das Land. Also war zu Ende gegangen König Gzels Hochzeit und war offenbar worden, daß Liebe nur allzu gern mit Leide lohnt. Ich kann euch nicht berichten, was seither da geschah und wie es weiter herging bei den Hunen, als nur, daß Christen und Heiden, Ritter und Knechte, Frauen und Mägde weinend in die große Todtenklage einstimmten. . . . Das ist die Mär' von den Nibelungen¹¹⁶).

The first part of the paper is devoted to a general
 consideration of the subject, and to a statement of the
 objects of the present inquiry. It is then divided into
 three parts, the first of which is devoted to a
 description of the various species of the genus
 and to a statement of their habits and habits.
 The second part is devoted to a description of the
 various species of the genus, and to a statement of
 their habits and habits. The third part is devoted
 to a description of the various species of the genus,
 and to a statement of their habits and habits.

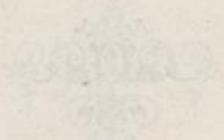
112

112

Erläuterungen.



Verzeichnis



1) Das mittelhochdeutsche Wort *höchgezit* hatte einen umfassenderen Sinn als das neuhochdeutsche Wort *Hochzeit* hat. Jenes bedeutete frohe Zeit, Festzeit, Festlichkeit überhaupt, während dieses auf die Bedeutung von Vermählungsfest beschränkt ist.

2) *Maget*, *maged*, *magt*, *maid*, *meit*, im Deminutiv *magotin*, *magodin*, *magdin*, bei den mittelhochdeutschen Dichtern bekanntlich nicht „*Magd*“ im neuhochdeutschen Diensthöfchen, sondern gäng und geber Ausdruck für Jungfrau. Maria, die Mutter Jesu, ist in der mittelhochdeutschen Poesie die „*Magd*“ par excellence. Abgeleitete Worte: *magetuoim*, *Magdthum*, *Jungfrauschafft*; *magetlich*, *magdlich*, *jungfräulich*.

3) Ueber die im Text erwähnten Hofämter vgl. die begüßliche Stelle der Einleitung.

4) Die Jagd mittelst Stofsvögeln („*Federspiel*“) war einer der beliebtesten Zeitvertreiber der ritterlich-romantischen Zeit, deren gesellige Formen, wie schon in der Einleitung bemerkt worden, in die deutsche Gestaltung der Nibelungen-sage überall hineingetragen sind. Auch die Frauen nahmen an der Stofsvögeljagd, welche in Deutschland förmlich wissenschaftlich ausgebildet wurde — die fragmentarisch noch vorhandene Abhandlung Kaiser Friedrichs II. über die Falkenbeize (*De arte venandi cum avibus*) bezeugt es — gerne und eifrig theil und wir wissen von zwei Kaiserinnen, den Gemahlinnen des „*letzten Ritters*“, Kaiser Maximilians I., Maria von Burgund und Blanca Sforza, daß sie durch Unfälle auf der Falkenjagd das Leben verloren. Mädchen und Frauen hielten sich Falken und Habichte als Lieblingsthiere, denen sie zierliche Fußschellen und Klappen woben und stikten.

5) In der *Eda* (*Gudhrönarkvidha önnur*, *Símrocks* S. 196) ist von dem Helden gesagt:

So war Sigurd bei Giuff's Söhnen
Wie hoch über Halme edler Lauch sich hebt,
Wie der Hirsch über Hasen hochbeinig ragt
Und glütrothes Gold über graues Silber.

In der nordischen *Völsungasaga* (Kap. 22) ist Sigurds Erscheinung so geschildert: — „Sein Haar war braun von Farbe und schön anzusehen und fiel in großen Locken; der Bart war dick und kurz und von derselben Farbe; hochnasig war er und hatte ein breites und starkbeinigtes Antlitz; seine Augen waren so scharf, daß es sehr Wenige wagten, unter

seine Brauen zu blicken; seine Schultern waren so stark, als ob zwei Männer anzuschauen wären. Sein Leib war ganz ebenmäßig geschaffen an Höhe und Dicke und auf solche Weise, wie es sich am besten geziemen mochte. Und das war ein Merkmal von seiner Größe, daß, wenn er sich umgürtete mit seinem Schwerte Gram, und das war sieben Spannen hoch, und er schritt durch ein vollgewachsenes Roggenfeld, so reichte der Tbauschub am Schwerte (das ist das Ende der Schwertscheide) hernieder an die aufrechtstehenden Aehren. Aber seine Stärke war größer als sein Wuchs.“ Vgl. *Rafmann*, die deutsche Heldensage und ihre Heimat, I, 281. Ganz ähnlich wird Sigurd dargestellt in der *Thidreks-* (*Dietrichs-*) *Saga* (Kap. 183, *Rafmann* II, 473). Man erkennt leicht, daß die nordischen Gestaltungen unserer Sigfridsage das ursprünglich Mythische derselben auch in Darstellung der Körperlichkeit des Helden beibehielten. Er erscheint hier als ein urzeitlicher Niese und Necke, während er dagegen im Nibelungenlied zum „*höflichen*“ Ritter vermenschlicht ist.

6) Dem mittelhochdeutschen Uebersetzer der *Nieder* von den Nibelungen hat sich hier offenbar die Erinnerung an die echten alten Bände der Sigfridsage aufgedrängt. Aber er weiß dieselben nicht zu verwerten. Das Bruchstück, Klaffende in der Form des Nibelungenliedes an dieser Stelle zeigt sich recht deutlich in der Unbeholfenheit, womit in demselben Athem auf die wunderbaren Jugendthaten des Helden angepielt und derselbe noch „*daz kint*“ genannt wird, welches man „*vil selten äne huote riten lie*“ und das jetzt erst wehrhaft gemacht werden soll. In Betreff dieser ritterlichen Wehrhaftmachung („*Schwertleite*“) ist das in der Einleitung darüber Gesagte nachzulesen. Ich habe im Texte an dieser Stelle, wie noch an vielen anderen, die von Wiederholungen wimmelnde Weitschweifigkeit des Originals gekürzt.

7) *Buhurd* hieß das Turnier, wenn die Ritter, in zwei Schaaren getheilt, in den Turnierschranken nicht im Einzelkampfe, sondern massenhaft mit einander kämpften. S. über das Turnierwesen meine „*Deutsche Kultur- und Sittengeschichte*“, 2. Aufl. S. 108 fg. Ueber die Ableitung des Wortes *buhurt* vgl. *Mittelhochdeutsches Wörterbuch* von Müller und Jarnde, I, 733.

8) *Palas* (*palatium*, *Palz*) hieß das eigentliche, frei im inneren Burghof stehende Herrenhaus, welches das eine Hauptgebäude einer Burg ausmachte. Das andere war der

ebenfalls von den übrigen Baulichkeiten getrennte Wartthurm, genannt Berchfrit (berfredus, berrroi).

9) Wät, waete, Anzug, Gewand. Davon waetlich, schön gekleidet, dann auch schön, stattdlich überhaupt. So heißt Sigfrid „der vil waetliche man.“

10) Im früheren Mittelalter saßen die Frauen die meiste Zeit über in dem abgesonderten Frauenhaus (Genecium oder auch Sereona, d. i. Schrein), den Kocken zwischen den Knien, die Spindel in der Hand — die Spinnräder kamen erst im 13. Jahrhundert auf — oder das Weberchifflein regierend, und beschafften so den Hauptstoff zu ihrer und der Männer Kleidung. Die Königstöchter nicht minder als Bäuerinnen und leibeigene Mägde unterzogen sich dieser Arbeit. Die Sage von Bertha der Spinnerin ist allbekannt und Liutgard, Kaiser Otto's des Großen Tochter und Herzog Konrads von Lothringen und Franken Gemahlin, war so fleißig beim Spinnen, daß dessen zum ehrenden Zeugniß eine silberne Spindel über ihrem Grabe aufgehängt wurde. Neben der Linnenweberei wurde von deutschen Frauen auch die Wollweberei schon im 7. Jahrhundert kunstfertig betrieben. Auch im späteren Mittelalter noch, als der Kleiderluxus schon bedeutend gestiegen, lag neben der Führung des Haushalts und der Besorgung von Küche und Keller die Instandhaltung der Kleiderkammer den Frauen ob, vornehmen wie geringen, und wie im Nibelungenlied ist uns auch in anderen mittelhochdeutschen Gedichten mehr als eine hübsche Szene vorgeführt, wo Fürstinnen die Kleider zuschneiden und ihre Dienerinnen das Zugeschnittene nähen. Auf Fertigkeit in seinen Handarbeiten war es bei der Erziehung adeliger Mädchen vorzugweise abgesehen.

11) Einer der feinen Züge, an denen das Nibelungenlied so reich ist. Den jungen Helden befällt im Anblick der Wormser Königswalze eine düstere Zukunftsbahnung.

12) Ueber den Hort und den Drachen vgl. die Einleitung.

13) Lachmann (vgl. Nibelunge Noth, 3. Ausg. S. 16 fg.) bezeichnet das Abenteuer von Sigfrids Auftreten in Worms als größtentheils alt und echt. Aber dieses Auftreten stimmt gar nicht mit der ursprünglichen Sage, wie sie uns im 3. Sigfridslied der älteren Gedda, in der Erzählung der jüngeren Gedda von den Niflungen und Giufungen (s. d. Einleitung) und im 26. Kapitel der Wölsungasaga überliefert ist. Hier kommt Sigurd ganz friedlich zu König Giuk, an dessen Stelle im Nibelungenlied Dankrat getreten, und vermählt sich bald darauf mit Giuk's Tochter Gutrun (Kriemhild). Statt dessen tritt im Nibelungenlied Sigfrid, obgleich mit dem Vorsatz, um Kriemhild zu werben, nach Worms gekommen, daselbst händelsüchtig und so ziemlich als Großsprecher auf, ganz in der Manier, wie die mittelhochdeutsch-höfischen Dichter in der Regel die Helden ihrer Gypoden auftreten lassen. Wie an unzähligen anderen, erkennt man auch an diesem Zuge, welche tief einschneidenden Umwandlungen, ja geradezu Entstellungen die Sigfridsage im Nibelungenlied erfahren hat. Die bis zur Demuth gehende Courtoisie, welche König

Gunther dem streitsüchtigen Recken aus Niederland erzeigt, ist natürlich auch ganz höfisch, d. h. dem Geist der Sage widersprechend und darum zweifelsohne eine mittelhochdeutsch-höfische Zuthat.

14) Unter diesem Namen ist die gemeinte mittelalterliche Körperübung in den schweizerischen Alpen noch heute Brauch und bildet einen Theil der im Berner Oberland und in den Waldstätten üblichen Hirtenspiele („Schwingete“). Der Steinflößer faßt einen Stein, dessen Größe und Schwere je nach des Mannes Kraft und Geschicklichkeit sich bemißt, läßt ihn eine Weile wagrecht auf der inneren Fläche der rücklings auf die rechte Schulter gelegten rechten Hand ruhen und schleudert dann die Last mittelst eines Stoßes der Hand vorwärts. Wer auf diese Art den Stein am weitesten zu werfen vermag, ist Sieger.

15) Daß Sigfrid die Kriemhild so lange nicht zu sehen bekam, erklärt sich aus der strengen Hut und Zucht, in welcher vornehme Mädchen bis zu ihrer Verheirathung im Mittelalter standen, d. h. im früheren, wo eine strenge Erziehung den Verkehr der beiden Geschlechter regelte, wenigstens in der Theorie. Vgl. über die Stellung der Mädchen in der Gesellschaft Weinhold: „Die deutschen Frauen in dem Mittelalter.“ S. 108 fg. und Scherr, Geschichte der deutschen Frauen, B. I, Kap. 4.

16) Das altgermanische Fehderecht, welches bekanntlich eine wesentliche Seite des germanischen Strafrechts bildete, behielt das ganze Mittelalter hindurch seine Geltung. Von Zeit zu Zeit versuchte man in dieses anarchische Wesen einige Methode zu bringen und so wurde z. B. 1187 durch förmlichen Reichstagsbeschuß verordnet, daß „wer einem Anderen Schaden zuzufügen oder ihn zu verletzen beabsichtigt, ihm mindestens drei Tage vorher durch eine sichere Botenschaft absagen soll.“ Von der hiebei beobachteten Form kann der nachstehende, i. J. 1432 an die Reichsstädte Ulm und Spillingen erlassene Fehdebrief (Wächter, Beitr. 3. Gesch. d. deutschen Strafrechts, S. 32) eine Vorstellung geben: — „Wisset Ihr Reichsstädte, daß ich Klaus Dur von Sulz und ich Waidmann von Deckenpfronn, genannt Ganser, und ich Lienhard von Berden, genannt Spring ins Feld, Guer und aller der Curigen Feind sein wollen, von wegen des Junker Heinrich von Hsenburg. Und wie sich die Feindschaft fürder macht, es sei Raub, Brand oder Todtschlag, so wollen wir unsere Ehr mit diesem unserem offenen besiegelten Brief bewart han.“

17) Es dürfte kaum angehen, scharmeister mit Heerführer wiederzugeben, denn die oberste Führung des Heeres hatte ja Sigfrid. Welche Stellung eigentlich „der Scharmeister“ einnahm, ist dunkel. Klänge es nicht zu modern, könnte man darunter etwa die eines Generaladjutanten oder Generalstabschefs vermuthen.

18) Voget, voit, Vogt, Schirmherr, König, Herr. Der römische Kaiser heißt bei den mittelhochd. Dichtern oft der voget von Rōme. Gunther heißt im Nibelungenlied der vogt von Rine, Dietrich anderwärts der voget von Berne. So im Texte Lütger der vogt von den Salsen.

19) In der Wölsungasaga hat Sigfrid ein anderes Schildzeichen. Es heißt da (Kap. 22): „Sein Schild war bunt und geslamm in rothem Golde und darauf gemalt ein Drache.“ Ebenso heißt es in der Thidreksasaga (Kap. 185): „Jung Sigurd hatte seinen Schild auf diese Weise bezeichnet: er war belegt mit rothem Golde und darauf gemalt ein Drache, dunkelbraun oberhalb und schön roth unterhalb, und auf diese Weise war auch sein Helmhut, sein Banner, sein Sattel und Waffenrock bezeichnet; und darum war er also bezeichnet, damit, sobald er geleh'n ward, man wissen konnte, wer dort ritt. Und so berühmt war er, weil er den großen Drachen erschlagen hatte.“

20) Kernenäte, Gemach, besonders Schlafgemach.

21) Min frou Kriemhilt. An dieser Stelle, wie bekanntlich in der mittelhochd. Dichtung sehr häufig, hat Frau ganz die Bedeutung von Herrin, Gebieterin. Indem also Sigfrid die Prinzessin als seine „Herrin“ anredet, gibt er ihr dem höfisch-ritterlichen Brauch gemäß zu erkennen, daß er ihre Minne-Dienstmann sein wolle. Mehrfach sieht auch im Nibelungenlied min frou, min frouwe ganz so, wie wir in der modernen Gesellschaft Madame oder gnädige Frau sagen. 3. B. Min frouwe sprach, die gnädige Frau oder Madame äußerte.

22) Das Verhältnis zwischen Sigfrid und Brunhildt angehend, so sind im Nibelungenlied die echten Züge der Sage verwischt und kommt deshalb auch die ganze Tragik dieses Verhältnisses hier nicht zur Geltung und Anschaulichkeit. Die mythischen Grundzüge der Sigfridsage sind im Nibelungenlied nur unverständlich und daher verwirrt, mißdeutet und abgeschwächt verwendet. Der echten Sage zufolge, wie sie in den Edden und in der skandinavischen Wölsungasaga bewahrt und in der „Einleitung“ von mir mitgeteilt wurde, hatte sich Sigfrid, bevor er zur Kriemhild (Sudrun) kam, mit Brunhildt verlobt. Hier liegt der tragische Knoten der ganzen Geschichte, von welchem das Nibelungenlied nur eine sehr verschwommene Ahnung hat.

23) Ich habe mir diese Verletzung der fünf Strophen von der Tarnkappe erlaubt (Str. 342—346, Ausg. v. Holzmann), weil sie da, wo sie im Text des Nibelungenliedes stehen, offenbar am unrechten Plage sind und den Fortgang der Erzählung ungeschickt stören. Die tarnkappen oder die tarnhüt ist ein unsichtbar machender Mantel, abzuleiten von tarne, terne, ich verberge, verhülle.

24) Raßmann (a. a. D. I, 131 fg.) hat meines Erachtens nicht unglücklich den Beweis zu führen gesucht, daß der Hienstein oder das Island Brunhildts auf die germanische Göttin Hia („Frau Eisen“) zurückzuführen und mit dem Totenreich Walland identisch sei. Die ursprüngliche Wesenheit Brunhildts als einer Walküre, d. i. einer Wählerin (Kürerin) der auf der Walkstatt Fallenden, also einer Todesgöttin, schlägt auch in unserem Nibelungenlied nicht selten noch deutlich durch. Das Mannweiblich-Niesenhafte, Finstere und Unheimliche in der ganzen Erscheinung der Jungfrau deutet auf mythische Bezüge. Von der Lage von Brunhildts

Land gibt unser Lied keine klare Vorstellung. Erwägt man aber, daß es die vier Helden rheinabwärts ins Meer und binnen zwölf Tagen von Worms gen Hienstein gelangen läßt, so scheint es unzulässig, an eine der dänischen Inseln zu denken, und räthlich, anzunehmen, der Dichter habe sich Brunhildts Burg entweder als an der Küste der Nordsee oder aber auf einer der britischen Inseln gelegen gedacht. Das eigentliche Island kann gar nicht in Betracht kommen.

25) Gunther si min herro unde ich sin man. Lachmann's Ausg. Str. 375. Die Hohenemser Handschrift des N. L. und also auch die Ausgaben von Schönhuth, Leyer, Zarnke und Holzmann haben die Verstärkung: ich si sin e i g o n man, also sein Höriger, sein Leibeigener. Wir werden bald sehen, welches Unheil aus diesem der Brunhildt vergeblichen Verhältnis entsprang. Uebrigens hat dieser Betrug im Nibelungenlied, welches die frühere Beziehung Sigfrids zu Brunhildt verschweigt, keinen rechten Sinn.

26) Nicht allein das Pferdegeschirr, sondern auch die Herren- und Damenkleider, doch mehr jene als diese, waren im Mittelalter mit Schellen verziert, so daß sich daraus leicht erklärt, wie man da ging und kam „mit großem Schall.“ Anfangs waren diese Kellschellen nur auf der Schnabelspitze der ungeheuerlichen, zuerst im 11. Jahrhundert aufgetretenen Schnabelschuhe angebracht worden. Von hier aus verbreiteten sie sich auch auf andere Theile des ritterlichen Anzugs, so daß man mit Schellen und Glöckchen besetzte Gürtel, Knie- und Armbänder trug. Das lauteste Geschell dieser tollen Mode fiel jedoch erst im 13. Jahrhundert. Die „Kleiderordnungen“ eiferten dagegen, wie 3. B. die im Jahre 1411 vom Rath der Stadt Ulm erlassene den Frauen untersagte, Glocken und Schellen an ihren Gürteln zu tragen.

27) Jara oder jaria, Ausrufungswort der Beferniß oder des Schmerzes, auch zuweilen der Freude.

28) Der oder vielmehr die tjosst war ein Lanzenrennen von Mann gegen Mann, also das Gegentheil von Buhurd, wo Schaar gegen Schaar kämpfte. Tjosstiren und buhurdirren sind die gäng und geben technischen Ausdrücke, wenn die mittelhochd. Dichter von Turnierspielen reden.

29) Wenn die mittelalterlichen Ehegesetze und Ehebräuche nicht gegenwärtig sind, dürfte sich billig wundern, daß weder bei Gunthers noch bei Sigfrids Verheirathung von einer kirchlichen Trauung die Rede ist. Die Kirche zwar hatte schon frühzeitig eine Trauung der Verlobten durch den Priester vorgeschrieben, aber trotzdem blieb die priesterliche Einsegnung des Ehebundes bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts eine Nebensache und erst von da an erhielt sie die Geltung einer Hauptbürgschaft ehelichen Glückes. Das Nibelungenlied erweist an dieser Stelle, wie noch an so vielen anderen, recht deutlich seine ursprünglich heidnische Natur. Gunther und Sigfrid heiraten ganz nach den Formen des germanischen Eherechtes. Bei Sigfrids und Kriemhildts Vermählung tritt das ganz augenscheinlich hervor. Gunther, in dessen Mundtschaft seine Schwester bis zu ihrer Verheirathung

steht, gibt die Braut weg, d. h. er verlobt sie Angesichts des ganzen Hofes mit Sigfrid. Damit ist die Ehe rechtskräftig geschlossen; denn Öffentlichkeit forderten bei diesem Act das deutsche Recht und die deutsche Sitte. Von einer Mitwirkung der Kirche ist mit keinem Worte die Rede und unmittelbar nach dem Verlöbniß hält Sigfrid mit Kriemhild das Beilager, d. h. die Ehe wird vollzogen, ohne priesterliche Weihe. Ueber die deutschen Ehegesetze vgl. Grimm, Rechtsalterthümer, 2. Ausg. S. 417 fg. und Walter, deutsche Rechtsgeschichte, 2. Ausg. II, 123 fg., über die ritterlichen Hochzeitsgebräuche meine deutsche Kultur- und Sittengeschichte, 2. Aufl. S. 98 fg. und meine Geschichte der deutschen Frauen, S. 37 fg., 167 fg. Ganz im altgermanisch einfachen Styl geht in der Wölsungasaga die Heirat Sigurds (Sigfrids) und Gudruns (Kriemhilds) vor sich. Vgl. Raßmann, a. a. O. I, 181. Die ältere Edda, in ihrer knappen Art, erzählt diese Heirat so:

Ginfi geschah's, daß Sigurd Ginfi besuchte,
Der junge Wölsung, des Wurms Bezwingler.
Mit beiden Brüdern schloß er den Bund,
Die Unverzagten schwuren sich Eide.
Eine Maid bot man ihm und Menge des Schazes,
Die junge Gudrun, Ginfi's Tochter.
Fraulich tranken manchen Tag

Sigurd der junge und die Söhne Ginfi's. S. G. 177.

30) Dö wurden si gewihet. So alle Handschriften des Nibelungenliedes. Falls man nicht etwa eine sehr bedeutende Verschiebung der betreffenden Strophe durch den oder die Abschreiber annehmen will, würde aus dieser Stelle erhellen, daß zur Zeit, wo das Nibelungenlied seine jetzige Gestalt erhielt, die kirchliche Einsegnung der Ehe erst nach der Brautnacht stattfand. Oder sollte das „gewihet“ etwa gar nicht auf die Ehebündnisse der Vere, sondern nur auf „ir kröne unt ouch ir kleit“ zu beziehen sein? Doch wohl schwerlich.

31) Ueber das Ritterwesen vgl. die Einleitung.

32) Konemagen, Verwandte von weiblicher Seite, von kon oder kone (chone, chonin), Ehefrau, goth. quino, Weib, althochd. quēna, angels. evēn, wovon das engl. queen. In der mittelhochdeutsch-höfischen Poesie ist der Unterschied zwischen kone (Ehefrau) und vrowe (Geliebte, Herrin) sehr scharf ausgeprägt, wohl aber nirgends schärfer als an der bekannten Stelle des „Frauendienst“ von Ulrich von Eichenstein (318, 25):

..... Dā ich gemach vant
zuo der vil lieben konen min.
dū künd mir lieber niht gesin,
swie ich doeh het übr minen lip
ze vrowen dō ein ander wip.

33) Hier schlägt das Heidnische im Nibelungenlied wieder deutlich durch. Denn zur Zeit der (winterlichen und der sommerlichen) Sonnenwende waren Hauptfeste des germanischen Heidenthums gewesen. Von diesem übernahm

das Christenthum diese Festzeiten (Weihnacht und Johanni) und feierte sie unter anderen Formen fort oder ließ auch wohl die heidnischen Formen geradezu bestehen. So die Johannisfeuer, welche, ein Hauptbestandtheil des germanischen Opferdienstes, zur Zeit der Sommerjonnwende auf Berg- und Hügelspitzen angezündet wurden. In meiner Knabenzeit flammten in meiner Heimat die drei im Dreieck einander gegenüber stehenden Bergspitzen des Hohenhaufen, des Hohenrechberg und des Hohenhufen alljährlich zu Johanni von gewaltigen Feuern und ich selber hab' eines derselben mehrmals mit herrichten und schüren helfen. Die Jugend tanzte einen Ringelreihen um den lobenden Holzstoß unter Abhängen von ein paar uralten Reimen, die leider meinem Gedächtniß entfallen sind. Schließlich über das zu rother Glut zusammenfließende Feuer hinwegzuspringen, war ein Brauch, welcher mit so zu sagen religiöser Gewissenhaftigkeit eingehalten wurde. Im Nibelungenlied ist die religiöse Bedeutung der Sonnenwende wenigstens insofern noch angedeutet, als die Abhaltung einer Hochzeit, d. h. eines festlichen Hoflagers, gerade zu dieser Zeit stattfindet.

34) Die Sage bekümmert sich befanntlich wenig um geographische Unwahrscheinlichkeiten oder Unmöglichkeiten. Sie springt mit gleichen Füßen darüber weg. Von Worms nach Norwegen vermochten Gunthers Boten binnen drei Wochen nicht zu gelangen — (brauchte doch noch zur Zeit des Concils von Constanz ein kaiserlicher Eilbote volle zehn Tage, um von dort nach Mainz zu kommen) — um so weniger, da die Fahrt eine Landreise, ein Ritt war und von Schiffen keine Rede ist. Es ändert auch wenig, daß statt „in drin wochen“ einige Handschriften „inre tagen zwolven“ haben. In der ältesten Handschrift unseres Gedichts fehlt der Halbvers: ze Norwege in der marke. Die Lachmann'sche Ausgabe hat denselben (Str. 682), als Zusatz zu dem vorherstehenden: ze Niblunges bürge. Demnach hätte sich der Rhapsode oder Uebersetzer, welchem Lachmann hier folgte, das Land der Nibelungen als in Norwegen gelegen vorgestellt. Freilich kann da noch die zweifelnde Frage erhoben werden, ob unsere mittelhochdeutschen Dichter von der Lage Norwegens überhaupt eine deutliche Vorstellung gehabt. Sie folgten eben unbefangen der Sage und diese hat, wie schon erwähnt, zu allen Zeiten mit Leichtigkeit die kühnsten geographischen Sprünge gemacht.

35) Das mittelhochd. Substantiv milto hat eine viel weitere Bedeutung als unser neuhochd. Milde, indem jenes neben dem allgemeinen Begriff der Gutmüthigkeit und Leutseligkeit ganz speziell den Begriff der Freigebigkeit als einer ritterlichen Tugend ausdrückt. Bekanntlich wurde diese Tugend von unseren mittelhochd. Poeten in einer Weise gepriesen, welche sehr oft einen starken Reizeschmack von Bettelhaftigkeit hatte. Ein milter fürste war ihnen ein solcher, der sie tüchtig beschenkte.

36) Wieder einer der feinen, aber intensiv gefärbten Fäden, welche der Dichter in das Gewebe seiner Erzählung

einspannt, wie um unser Gemüth auf die Katastrophe vorzubereiten. Hey, soldor (hort der Nibelunge) immer komet in Burgonden lant — oder gar mit der Verstärkung, welche einige Handschriften haben: Hey, solden wir den teilen noch in B. 1. — dieses Reidwort deutet an, wessen Sigfrid, schon als Besizer des Nibelungenhortes, von Hagen sich zu versehen hatte.

37) Brimbild meint, weil Sigfrid der Unterthan und Eigenmann Gunthers, so seien selbstverständlich sämmtliche Dienstleute Sigfrids dem Burgundenkönig unterthan.

38) Wortraeze, wortscharf. Noch jetzt sagt man in Schwaben von einer mehr als billig gefalzenen Speise, sie sei „räs“, sowie von einer scharfzüngigen Frau: „Des ischt a Räs.“

39) Vriodel, Geliebter, Frauter, Gatte. So heißt es in Balthers von der Vogelweide schönstem Minnelied:

Ich kam gegangen
zuo der ouwe;
do waz min vriedel komet e;
do wart ich empfangen,
here vrouwe!
daz ich bin saelik ie mer me:
er kuste mich wol tuzent stunt,
tandaradei! seht, wie rot mir ist der munt.

40) Die Wölsungasaga (vgl. Nafmann a. a. D. I, 193) erzählt den Zank der Königinnen in Uebereinstimmung mit der jüngeren Edda (s. d. Einleitung), während die Ehdrefesaga folgende Version gibt (Nafmann, II, 43): „Nun geschah es einmal, daß die Königin Brynhild in ihre Halle ging und dort saß vor ihr Grimhild, die Schwester König Gunnars. Und als Brynhild zu ihrem Sig kam, da sprach sie zu Grimhild: „Warum bist du so stolz, daß du nicht aufstehest vor mir, deiner Königin?“ Da antwortete Grimhild: „Ich kann dir das sagen, was die Ursache ist, daß ich vor dir nicht aufstehe. Das ist das Erste, daß du auf dem Hochsitz sitzt, welchen meine Mutter hatte, und es kommt mir nicht schlimmer zu als dir, dort zu sitzen.“ Da sprach Brynhild: „Wenn auch deine Mutter diesen Sitz hatte und dein Vater diese Burg und dieses Land besaß, so werde ich das nun zu eigen haben, aber nicht du. Lieber magst du nun in die Wälder fahren zu forschen nach den Spuren der Hindin hinter Sigurd, deinem Manne her, das kommt dir nun besser zu, als Königin in Niflungenland zu sein.“ Da sprach Grimhild: „Was wirst du mir nun vor und machst mir nun das zum Vorwurf und zur Schmach, wovon ich dachte, daß es mir Ehre und Zierde sein sollte, daß mein Mann jung Sigurd ist. Nun hebst du ein solches Spiel an, daß du wollen wirst, daß wir mehr mit einander reden, was dir zur Ehre oder Unehre gereicht. Sage mir nun zuerst auf die Frage, welche ich dich frage, wer nahm dein Magdthum oder wer ist dein erster Mann?“ Da antwortete Brynhild: „Da hast du mich das gefragt, was ich dir wohl sagen kann, und mir ist keine Unehre dabei. Der mächtige König Gunnar

kam zu meiner Burg und mit ihm manche theuerlichen Häuptlinge, und mit dem Rathe meiner Freunde nahm ich ihn zum Mann und ich ward ihm vermählt mit manichfacher Pracht und dazu ward das herrlichste Gastmahl mit großer Menschenmenge veranstaltet und mit ihm fuhr ich heim hierher ins Niflungenland. Und dieses will ich dir nicht verhehlen und keinem Andern, wenn er darnach fragt, daß er mein erster Mann ist.“ Da antwortete Grimhild: „Nun lägst du das, was ich dich fragte, wie ich erwartete. Der Mann, der dein Magdthum zum erstenmal nahm, heißt jung Sigurd.“ Da antwortete Brynhild: „Ich ward nimmer Sigurds Weib und er nimmer mein Mann.“ Da sprach Grimhild: „Das bezeuge ich hier durch dieses Fingergeld, das er dir abzog, als er dein Magdthum genommen hatte: dieses selbige Gold zog er von deiner Hand und gab es mir.“ Und als nun Brynhild dieses Gold sah, da erkannte sie, daß sie es gehabt hatte, und nun kam es ihr in den Sinn, wie es ergangen wäre, und sie bereuete es nun gar bitterlich, wie sie würden über diese Sache also unter sich gestritten haben, daß es so Manche gehört haben müßten. Und diese Dinge waren nun ausgekommen unter alle Leute, die zuvor wenig Menschen gewußt hatten. Und diese Sache dachte Brynhild so stark, daß ihr ganzer Leib nun so roth ward wie frisch vergessenes Blut, und nun schwieg sie und sprach kein Wort, stand auf und ging hinweg und hinaus aus der Burg.“

41) Gouch, Gauch, d. i. Kufuf, aber das Wort bedeutet auch oft, wie gerade an dieser Stelle des Textes, Bastard, weil ja bekanntlich der Kufuf seine Eier in fremde Nester legt.

42) Das klingt nicht sehr höflich-ritterlich, erinnert auch nicht sehr an die hohe Achtung, deren laut Tacitus in Altgermanien die Frauen genossen. („Sie — die Deutschen — sehen im Weibe etwas Heiliges, Verahnenbes; sie achten des Rathes der Frauen und horchen ihrem Ausspruche.“ Germania, 7.) Der Umstand, daß Sigfrid seine Gemahlin Kriemhild durchbläute, gemahnt deutlich an die entsetzliche Verwilderung germanischer Sitte zur Zeit der Völkerwanderung, auf welche ja das Nibelungenlied überall zurückweist. Uebrigens darf man die Stellung der Frauen im Mittelalter nicht allein nach den mittelhochdeutschen Mittergedichten und Minneliedern beurtheilen. Rechtlich war nämlich das Verhältniß der Frau zum Manne damals ganz entschieden das der Unterordnung: die Frau war de jure nicht viel mehr denn eine als Tochter dem Vater, als Schwester dem Bruder, als Gattin dem Gatten unbedingt gehörende Magd. Sogar in Frankreich, dem Land der Galanterie par excellence, war es so. Die französischen Damen durften keinen Ritter anders anreden als Monseigneur, mußten ihren Gatten den Steigbügel halten und ihnen bei Tische aufwarten. Und damit nicht genug. Der Mann hatte das Recht, seine Frau zu schlagen, und es wurde oft genug ausgeübt. Ausdrücklich heißt es in den Ordonnances des rois de France (Tom. XII, pag. 491 und 541): „Ein Mann darf nicht allein seine Frau schlagen, sondern sie auch verwunden.“

Wenn es nicht mit einem eisernen Werkzeug geschieht und er ihr kein Glied zerschlagen oder die Wunde nicht die Grenzen einer Züchtigung überschreitet, so soll er ungestraft bleiben.“ Dessenungeachtet gelangten die Frauen in Frankreich und so auch in Deutschland und den übrigen Ländern Europa's, wo das Mitterthum Eingang fand, de facto zu einer sehr bedeutenden sozialen Geltung und Stellung. Denn wie bekannt, erhöhte die ritterliche Romantik, unter der mächtigen Einwirkung des Mariacults, das Weib zur Krone der Schöpfung, sprengte die engen rechtlichen Schranken der Frauenwelt und führte die Frau als Herrin in die Gesellschaft ein; aber sie zerriss auch, der Convenienz der Ehe die freie Galanterie gegenüberstellend, vielfach die Bande edler Häuslichkeit, reiner Sitte und guter Zucht.

43) Weder die ältere Edda noch die jüngere noch auch die Wölsungasaga, also die ältesten jetzt vorhandenen Fassungen der Sigfridosage, wissen von diesem Drachenblutbad Sigfrids und seiner Hornhaut, sondern lassen den Helden das Drachenblut trinken, wovon er vogelsprachkundig wird. Bemerkenswerth ist, daß in einem um 1270 oder noch später verfaßten deutschen Nittergedicht, in dem unendlichen Titul der Albrecht von Scharfenberg (3313 fg.) dieser nordischen Fassung des Vorgangs Erwähnung geschieht, indem es da heißt, es sei 'ne Lüge, daß vermittelst des Drachenbluttrinkens Sigfrid seine Haut hörner gemacht habe. Demnach wäre zu Albrechts Zeit neben der deutschen Version, wie sie im Nibelungenlied und im Volksbuch vom hörnen Sigfrid vorliegt, neben dieser deutschen Version vom Baden des Helden im Drachenblut auch die skandinavische vom Trinken des Blutes in Deutschland bekannt gewesen. Später scheint aber diese letztere alte und echte Version auch im Norden in Abnahme gekommen zu sein. Wenigstens heißt es in der Ehidrefsaaga (Kap. 166): „Da nahm Sigurd das Blut des Wurmes und besprich sich seine Hände damit und überall, wo es hinkam, war es darnach, als ob es Horn wäre. Und nun fuhr er aus seinen Kleidern und besprich sich ganz mit dem Blute, wo er hinreichen mochte; zwischen die Schultern aber konnte er nicht langen.“

44) Ziem Otonwaldo haben die Ausgaben von Schönhuth, Lehser, Holzmann und Jarnde. Lachmann dagegen: Hin zo dem Waskem walde, d. i. der Wasgauer Wald, die Vogesen. Die erstere Lesart ist offenbar die richtigere, da die Jäger, um im Wasgau zu jagen, von dem bekanntlich am linken Ufer des Stromes gelegenen Worms aus nicht „über Rin“ zu fahren gebraucht hätten. Dem Urheber der Handschrift, welche Lachmann seiner Ausgabe zu Grunde legte, ging die genaue Localkenntniß des Rheingau's ab.

45) Man sieht, schon zur Zeit der Entstehung des Nibelungenliedes ging das berühmte „Jägerlatein“ im Schwange. Löwen im Odenwald — gewiß, eine sehr dichterische Fauna! Im Uebrigen wird man bei Anhörung von Sigfrids Jagdthaten unwillkürlich an des iranischen Pehlewan Bischen Kampf mit den wilken Ebern in Firdusi's

Schahname erinnert, welchen Kampf uns Schach so prächtig verdeutlicht hat. „Heldenlagen von Firdusi,“ S. 434 fg.

46) Inbiz (v. einbizzen, einbeissen), das Mittagsmahl. In der Schweiz sagt man noch jetzt: „3' Imbis essen,“ statt zu Mittag essen, und überhaupt „3' Imbis“ st. zu Mittag. Die höflich-ritterliche Gesellschaft des Mittelalters hielt täglich zwei Hauptmahlzeiten, Vormittags das Frühstück (Morgenimbis) und Nachmittags gegen Abend zu den eigentlichen Imbis.

47) Wigant, Held, Kriegermann. Es ist, als hätte unser Lied so recht seine wehmüthige Freude daran, den Drachentödtter Sigfrid unmittelbar vor seinem Untergang noch einmal in seiner ganzen Heldenherlichkeit unseren Augen vorzuführen.

48) Von einer Ludemes hiute was allez sin gewant. Was war ein „Ludem“ für ein Thier? Die Wörterbücher geben keine Antwort als die: ein unbekanntes. Simrock übersetzt Ludem mit Luchs.

49) Hagens List, Sigfrids Durst zu reizen und dadurch die Katastrophe zu beschleunigen, ist in der Ehidrefsaaga (Kap. 343) noch weiter so ausgesponnen: „Högni sprach zu seinem Bruder Gunnar: Herr, wann willst Du ausreiten in den Wald und Thiere jagen und wir allesammt? Der König antwortete, daß er nun ausreiten wolle, wenn eines Tages gut Wetter wäre. Und hierauf vergingen einige Tage. Da ging Högni zum Kochhause und sprach heimlich mit dem Koch: Den Tag, welcher morgen kommt, sollst du so früh unser Mahl bereit haben und alle Speisen sollst du so salzig sein lassen, wie du nur vermögend bist, und setze vor Jung Sigurd Alles, was du am salzigsten beschaffest. Und hierauf ging er hinweg und rief seinen Schenken und sprach: Morgen, wenn wir in der Frühe essen, sollst du uns säumig schenken.“

50) Met und Intertrank. Tacitus (Germ. 23) sagt von den Germanen: „Ihr Getränk ist ein Saft, aus Gerste oder Weizen zu einiger Aehnlichkeit mit dem Wein verköstelt“ (eigentlich verderbt, corruptus). Das älteste künzlich zubereitete Getränk unserer Altvordern war demnach das Bier. Später kamen Meth und Wein hinzu. (Den Wein kannten übrigens laut der angezogenen Stelle der Germania schon die Germanen des Tacitus: — „Die zunächst dem Rheine wohnen, kaufen auch Wein.“) Bis in's 12. Jahrhundert tranken auch die Vornehmen neben dem Weine Meth, welcher letztere aber schon im 13. Jahrhundert kein „höfliches“ Getränk mehr war. Jarnde (Mittelhochd. Wörterbuch von M. und J. II. 161) hat richtig bemerkt, es gehöre zu den Volksmäßigkeiten des Nibelungenliedes, daß in demselben der Meth noch als ein Getränk für Fürsten erscheine. Darnach kommt aber auch schon der Lautertrank vor, wie gerade an dieser Stelle unseres Textes. Es war das raffinirteste Getränk des Mittelalters, aus Wein, Kräutern und Gewürzen bereitet, also eine Art Likör.

51) Die Hohenemser-Lafberg'sche Handschrift des N. L. hat hier noch die Strophe:

Von demselben brunnen da Sifrit wart erslagen,
sult ir diu rehten maere von mir hörn sagen.
vor dem Ottenwalde ein dorf lit Ottenham,
da vliuzet noch der brunno des ist zwifel dehein.

32) Ich stelle aus der Sigurdharkvidha Fafnisbana thridhja die vom Ribelungenlied abweichende Erzählung der älteren Edda von Sigfrids Ermordung — welche übrigens mit der in der jüngeren Edda (s. d. Einleitg.) im Wesentlichen dieselbe ist — überlegend zusammen: —

Umgingen inmittelst unmilde Nornen,
Einsam saß Brynhild, wenn einbrach der Abend.
Mit sich zu sprechen laut da hub an sie:
Haben will Tod ich oder herzen den Sigurd
Oft ging sie einsam, wenn einbrach der Abend,
Ueber Gis und Gletscher, grimmig ganz,
Daß Sigurd und Gudrun zu Bette gingen
Und er die Braut barg unter Decke,
Der huniſche König, zu losen die Frau.

Sie reizt nun den Gunnar unablässig zum Mord auf. Der König gibt endlich der Eifernden nach und spricht seinen Bruder Högni an, ihm zu helfen. Aber Högni — ganz unähnlich dem deutschen Hagen — mahnt an die Treuschwüre, die sie dem Schwager geleistet, und weigert sich des Mordes. Darauf reizt Gunnar den „unwisigen“ jüngeren Bruder Guthorm, den Frevel zu thun, dessen Vollzug die Edda mit den furchtbar knappen Worten meldet:

Bald stand dem Sigurd der Stahl im Herzen.

Ausführlicher die Wölsungasaga: — Am nächsten Morgen ging Guthorm hinein zu Sigurd, der in seinem Bette ruhte. Und als er Guthorm ansah, wagte dieser den Anfall nicht und ging wieder hinaus. Ebenso ein zweites Mal. Denn Sigurds Augen waren so scharf, daß Wenige dagegen aufzusehen wagten. Als aber Guthorm zum dritten Mal hinein ging, war Sigurd eingeschlafen. Da schwang Guthorm das Schwert und stieß es in Sigurd, daß die scharfe Spitze im Pöster unter ihm stand. . . . Ihrerseits erzählt die Edda nach gefchehenem Todesstoß:

Nach zur Rache hob sich der Neffe,
Nach dem Mordgierigen warf er den Ger.
Aus des Edelings Händen das blanke Eisen
So kraftvoll flog es auf Guthorm, den Fürsten,
Daß entzweigewalten fiel der Feind,
Die Füße ihm fielen nach auf den Boden
Und Haupt und Hände flogen hindann.
Sorgenlos schlafend zur Seite Sigurds
Lag Gudrun die Gute. Da war ihr Erwachen
Der Wonne bar
Der König starb, die Königin stöhnte.
So heftig schlug sie zusammen die Hände,
Daß auf dem Brette klirrten die Becher
Und hell in Hofe die Gänse freizhten.

33) Pfaffe, auch phaphe geschrieben, im Mittelhochdeutschen bekanntlich ohne die gehässige Bedeutung wie im

Neuhochdeutschen und ganz allgemein gebräuchlich für Priester. Man leitet, wie Jedermann weiß, das Wort von den Anfangsbuchstaben der Worte pastor fidelis animarum fidelium her. Ob mit Recht?

34) Wir haben hier eine berühmte Belegstelle von der Anwendung des Bahrrechts. Dieses machte einen Theil der Gottesurtheile oder Ordaen (vom angelsächſ. Wort ordal) aus, welche ihrerseits wiederum ein so bedeutungsvolles Zubehör der Strafrechtsverfahreng unserer Altvordern bildeten. Wenn im germanischen Strafverfahren, welches bis zur Einführung des römischen Rechts in Deutschland im Wesentlichen dasselbe blieb, der Ankläger dem Gide des Angeklagten und seiner Sidhelfer nicht traute, so blieb ihm übrig, auf ein Gottesurtheil zu provociren, denn in solchen Fällen, wo „eine That dunkel, das Recht zweifelhaft war,“ meinten unsere Ahnen, müsse man das Urtheil der Gottheit selbst anheimstellen, welche dem unschuldigen Theile sicher den Sieg verleihen würde. Zur Ermittlung des Gottesurtheils diente hauptsächlich der gerichtliche Zweikampf zwischen dem Ankläger und dem Angeklagten. Aber nur Freie durften sich dieser Art von Gottesurtheil unterziehen. Unfreie, sowie Frauen, wenn sie Keinen fanden, der ihre Sache im Zweikampfe gegen den Ankläger verfechten wollte, wurden anderen Proben unterworfen, besonders der Wasser- und Feuerprobe. Bei Anwendung von jener mußte der oder die Angeklagte aus einem zum Sieden gebrachten Wasserkessel mit bloßer Hand einen Stein oder Ring herauslangen („Kesselfang“). Die Verrietheit oder Unverrietheit der Hand bezeugte Schuld oder Nichtschuld. Oder auch die Angeklagten wurden nackt ins kalte Wasser geworfen. Blieben sie oben schwimmen, so war die Schuld bezeugt, was wohl aus der heidnisch-religiösen Vorstellung entsprang, das reine Element nähme kein Unreines, keinen Miſſethäter in sich auf. Diefem Ordal wurden noch im 16. und 17. Jahrhundert namentlich Hexen so häufig unterworfen, daß es den Namen der Herenprobe erhielt. Bei der Feuerprobe, wie sie noch um 1443 im Rheingau üblich war, mußten die Angeschuldigten zum Beweise ihrer Schuld oder Nichtschuld ein glühendes Eisen mit bloßer Hand halten oder mit nackten Füßen darauf treten. Es kam auch vor, daß der oder die Angeschuldigte im bloßen Hemde durch einen flammenden Holzstoß gehen mußte. Sagenhafte Berichte reden sogar von Wachsuhenden. So zieht Grimm (Deutsche Rechtsalterthümer, 2. A. S. 912) folgende von Karls des Dicken Gemahlin Richardis handelnde Verse aus der Kaiserchronik an, die ich ins Neuhochdeutsch umsetze:

Sie schluf (schlüpfte) in ein Hemde,
Das dazu gemachet war.
An allen vier Enden,
Zu Füßen und zu Händen
Das Hemde sie entzunden.
In einer kleinen Stunden
Das Hemd völlig von ihr brann,
Das Wachs auf das Pflaster rann.

Der Frau that keinen Schaden das,
Da sprachen sie: Deo gratias.

Deutlich mahnt das Ordeal der Feuerprobe an die arische Urheimat unserer Ahnen, an die Urzeit, wo die große Völkergemeinschaft, von welcher Indier und Iranier, Hellenen und Italiker, Kelten, Germanen und Slaven als Sprößlinge ausgegangen, noch an den Quellen des Indus und des Drus beisammen saß. Denn wie das Gottesurtheil mittelst der Feuerprobe altdeutscher Rechtsbrauch war, so auch altindischer. Bekanntestes Beispiel hiervon findet sich im altindischen Epos Ramajana, wo Sita, die schöne und treue Gattin Rama's, das Frauenideal der indischen Poesie, nach ihrer Befreiung aus den Händen ihres Mäubers, des Riesen Rawana, ihre verdächtige Unschuld durch die Feuerprobe erweist. Noch ein späterer Sanskrit-Poet, Whatti, hat in einem Epos, dessen Stoff er dem Ramajana entlehnte, diese Szene so beschrieben: — „Als mit Zustimmung von Raghu's Enkel (Rama's) der Scheiterhaufen von Kaschmana aufgetürmt war, betrachtete sie ihn, umwandelte ihn rechts und sprach zu Rama diese Worte: In's Feuer will ich den Körper werfen, o Rama, von dir beargwöhnt. Verzehre mich, wenn ich gesündigt, o Feuer mit strahlendem Leib, oder rette mich wie ein Freund, wenn ich unbefleckt bin! Das Feuer, nachdem es Raitibili (Beiname Sita's) ausgestoßen, sprach zu Rama: Rakutsha, wie war es möglich, daß du Argwohn hegst gegen die edle Geliebte? Wäre sie nicht rein gewesen, so hätte ich sie auch nicht ausgestoßen; denn Keinem häng' ich an, o Raghu-Sproß, als dem Rechte.“ (Zolowicz, Polylotte der orient. Poesie, S. 161.) Um aber auf das Bahrrecht zurückzukommen, so sagt Grimm (Rechtsalterth. S. 930) darüber: „Bahrgericht fand beim Todtschlag statt, wenn der Thäter unentdeckt, aber Verdacht gegen Einen oder Mehrere vorhanden war; man ließ sie an die Bahre treten und den Leichnam berühren, im Glauben, bei Annäherung des Schuldigen werde er zu bluten beginnen. Unterblieb das Bluten, so hatte sich der Beargwöhnte durch sein Vortreten gereinigt.“ Und Walter (Deutsche Rechtsgech. 2. A. II, 422): „Eigenthümlich war bei der Nothklage das Gottesurtheil durch das Bahrrecht, wo der Angeklagte die Leiche unter Bekräftigung seiner Unschuld berühren mußte, indem die Wunden, wenn er schuldig wäre, sich verändern und bluten würden. Der Gebrauch dieses Bahrrechts hat sich bis in das 18. Jahrhundert erhalten.“ Das Vertrauen auf dieses Gottesurtheil war mit den Angelsachsen auch nach England hinübergelommen. In der berühmten Szene von Shalfveare's Richard dem Dritten (Act 1, Sz. 2), wo Anna, die Wittwe des Prinzen Eduard, an der Bahre ihres Schwiegervaters, Heinrich des Sechsten, mit seinem Mörder, Richard von Gloster, zusammentrifft, ruft sie ihren Begleitern zu:

Seht, Gentlemen, des todten Heinrichs Wunden
Deffnen den starren Mund und bluten frisch.

Auch anderwärts wird uns das Vorkommen des Bahrrechts in England und Schottland bezeugt. Ebenso war es in

Skandinavien bekannt. Bemerkenswerth aber ist, daß schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts ihrer Zeit vorausellende Geister in Deutschland zu dem Institut der Ordalien skeptisch verhielten. So beschreibt Gottfried von Straßburg, meines Gedächtnisses der freieste Mensch des Mittelalters, in seinem Tristan (Ausg. v. Masmann, S. 390 fg.) mit un-nachahmlich ironischem Behagen, welches schließlich in herbsten Spott ausläuft, wie seine wahrlich nicht ohne Grund der Untreue beschuldigte Heldin Isolde mittelst einer an-muthigen Weiberlist das Gottesurtheil des Tragens von glühendem Eisen siegreich besteht.

33) Wer den katholischen Cult kennt, wird, denke ich, damit einverstanden sein, daß ich so den Vers: Durch willen seiner seile waz man opfers truoc — wiedergab. Genau genommen, könnte man freilich das „Opfertragen“ auch noch folgender Maßen verleben. Während eine „Seelen-messe“ gelesen oder ein „Seelen(hoch)amt“ gesungen wird, umschreitet beim „Offertorium“ das ganze Leichengefolge, Einer hinter dem Andern, den Altar und legt Jeder eine größere oder kleinere Münze auf den dafelbst aufgestellten Teller. Das heißt man oder hieß man wenigstens in meiner Jugendzeit in meiner schwäbischen Heimat „3' Opfer gehen.“

36) Da wohl allgemein anerkannt ist, daß der im Nibelungenlied wehende Geist ein wesentlich heidnisch-germanischer, so dürfte es zu rechtfertigen sein, wenn ich die Beschreibung der Bestattungszeremonien und namentlich die 1001. Strophe der Lachmann'schen Ausgabe, wo von den Landtschenkungen an die Klöster die Rede ist, im Gegensatz zu Lachmann für eine der spätesten Erweiterungen des Gedichts im christlich-kirchlichen Sinn ansehe. Die freilich stets nur äußerlich gebliebene Umbildung der Sage im christlichen Geiste, welche sie in Deutschland erfuhr, tritt an dieser Stelle recht grell zu Tage, besonders wenn man sie mit den Parallelstellen in den nordischen Ueberlieferungen zusammenhält. In den beiden Edden folgt der urarischen Sitte gemäß, welche in der indischen Wittwenverbrennung bis in unsere Tage herein fortlebte, Brunhild dem Sigfrid im Tode nach, weil sie ursprünglich ihm verlobt war. Mit ihm und ihr werden, wie das dritte Sigurdlied der älteren Edda angibt, acht Knechte und fünf Mägde auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Die Schilderung, wie Brunhild mit großartiger Freudigkeit ihre Todeshochzeit mit Sigurd anordnet, gehört zu dem Gehabenshen, was uns in der Edda gedichtet ist, und macht einen reintragischen Eindruck. Die Wölsungasaga (Kap. 30, Masmann, I, 222) berichtet: „Nun wurden um Sigurds Leiche Zurüstungen getroffen nach alter Sitte und ein großer Scheiterhaufen errichtet, und als er recht im Brand war, da wurde oben darauf gelegt die Leiche des Sigurd und seines drei Winter alten Sohnes, den Brynhild erschlagen ließ, und Guthorms. Und als der Scheiterhaufen ganz in Flammen stand, ging Brynhild daran hinaus und sprach zu ihren Kammermägden, daß sie das Gold nehmen möchten,

das sie ihnen geben wollte; und hierauf starb Brynhild und verbrannte dort mit Sigurd und so schloß ihr Leben.“

57) Es stimmt schon nicht mehr zu dem liebevollen, echtweiblichen Charakter, welchen Kriemhild bis dahin bewährte, wenn sie ihrer Mütterpflicht anscheinend so leicht vergiftet. Zur Erklärung dieses Benehmens muß man eines-theils sich erinnern, daß die Bande der Blutsverwandtschaft, durch welche die Wittve Sigfrids in Worms zurückgehalten wurde, zu jener Zeit noch viel fester waren als später, und andertheils kann angenommen werden, daß unser Lied, indem es die Mutter ihr Kind aufgeben läßt, andeuten wollte, was für eine gewaltsame Veränderung die schreckliche Katastrophe im Odenwald in Kriemhilds Charakter zuwege gebracht habe. Sie lebt fortan nicht mehr der Liebe, sondern nur noch der Rache und so mag hauptsächlich die geheime Hoffnung, den Mord zu rächen, sie bewogen haben, in Worms zu bleiben.

58) Das war freilich eine Lüge oder steht wenigstens in directem Gegensatz zu dem Benehmen Gernots, als die Burgunden zuerst auf Verrath gegen Sigfrid faunten (vgl. Hauptstück 7). Derartige Widersprüche sind recht geeignet, zu zeigen, durch wie manche Hand unser Lied gegangen, bis es seine jetzige Gestalt erhielt.

59) „Die Morgengabe wurde nach altem Herkommen der jungen Frau am Morgen nach der Heirat vor den versammelten Verwandten (von dem Gatten) überreicht. Ihrer ursprünglichen Bedeutung nach war sie ein Zeugniß, daß die Frau nach keuscher Bewahrung ihrer jungfräulichen Ehre der vollen Ehre und Rechte der Gattin theilhaftig geworden, damit deshalb keine Aufsechtung der Ehe erhoben werden konnte. Später mischte sich hauptsächlich die Rücksicht auf einen Vermögensvorteil für die Wittve ein. Diese nahm bei der Auflösung der Ehe das ihr als Morgengabe Geschenke aus der Masse heraus und sie durfte, wenn es ihr bestritten wurde, durch einen Eid erhärten, was ihr als Morgengabe gegeben war.“ Walter, D. N. II, 143. Schon Tacitus scheint von der Morgengabe, als bei den Germanen üblich, vernommen zu haben. Wenigstens lassen sich die von dem Gatten seiner Neuvermählten dargebrachten Geschenke (*munera*), von welchen er spricht (*Germania*, 18), darauf deuten.

60) Lachmann, der überall, wenn auch keineswegs immer mit Glück, auf die Wiederherstellung des ursprünglichen Inhalts unseres Liedes ausging, hat die ganze Stelle von Eine ríche fürstonaptoy stíste vrou Uote an bis zum Schlusse des Abschnitts verworfen und zwar gewiß mit Recht. Denn sie verráth sich auf den ersten Anblick als eine spätere Hinzudichtung und zwar als eine von geistlicher Hand herrührende.

61) Bekanntlich hat man sich mit der historischen Ausdeutung des Nibelungenliedes viele Mühe gegeben, ist aber bislang nur zu Resultaten gelangt, wie sie sich eben ergeben, wenn man Sage und Dichtung in das Prokrustesbett geschichtlicher Voraussetzungen zwingt. In dem Egel unseres

Liedes sollte um jeden Preis der historische Attila nachgewiesen werden und allerdings gedenken alte Geschichtschreiber (Prosper der Aquitanier, Cassiodor, Paul der Diakon) eines Burgundenkönigs Gundifar, welcher sammt seinem ganzen Geschlecht und Volk („cum populo suo ac stirpe“) beim Einfall der Hunnen in Gallien vernichtet wurde. Auch Jornandes (*De rebus goticis*, 36) berichtet von dem Kampf zwischen Burgunden und Hunnen. Derselbe schildert die Nielsenblacht auf den catalaunischen Feldern (i. J. 451) in einem Tone, welcher unwillkürlich dazu drängt, in der Nibelungennoth, d. h. in der Vernichtung der Burgunden im Hunnenland (eigtl. Hümenland, Hünenland, Heunenland) nur die poetische Spiegelung einer geschichtlichen Katastrophe zu erblicken. Gattlich ist die Erinnerung an die Eroberungen Attila's, an seine außerordentliche Machtstellung ganz unläugbar im Nibelungenlied thätig. Aus Alledem erhellt, daß in unsere Sigfridsage und demnach auch in unser Nationalepos, namentlich in den zweiten Theil desselben, historische Erinnerungen und Bezüge eingegangen sein mögen. Mehr zu erweisen, dürfte schwerlich möglich sein. Auf keinen Fall aber ist der Egel unseres Liedes mit dem historischen Attila identisch; denn zwei verschiedenartige Charaktere kann es kaum geben. Der historische Attila ist eine der solennesten Recken gestalten der an solchen riesigen Figuren überreichen Völkerverwanderungszeit, der Egel des Nibelungenliedes ist ein zaghafter, unritterlicher alter Mann, dessen mit- unter unternommene herzhaftige Anläufe, wie wir im Texte sehen werden, weit mehr komisch als heroisch ausfallen. Man wird doch auch wohl nicht sagen wollen, diese Darstellung des Hunnenkönigs sei eine Rache gewesen, welche die deutsche Sage und Dichtung an ihm genommen. Von solcher subtilen Sophisterei weiß die alte Dichtung Nichts. So etwas widerspricht ganz ihrem Charakter, welcher wesentlich ein naiver ist. Der Egel der deutschen Sage, in Stellung und Schicksal von dem Atli der *Edda* sehr verschieden, ist der Eroberer von Hümenland, ein Heide, von weitreichender Macht, Besizer von zwölf oder gar dreizehn Königskronen und Gemahl der Helche (Herche, Herka, Hertia), Tochter des Königs Dierich, welchem sie durch Räteger für seinen Lehnsherrn Egel geraubt wurde. Nach ihrem Tod vermählt sich Egel mit der verwitweten Kriemhild und tritt dadurch in den Kreis der Sigfridsage. Vgl. über Egel Grimm, D. Deutsche Heldensage, S. 67 fg. 139 fg. 339. Merkwürdig ist, daß die deutsche Sage vom Ausgang Egels nichts Bestimmtes weiß. Das Gedicht „Die Klage,“ der Nachhall der Nibelungennoth, sagt in einer Handschrift, daß Einige der Meinung wären, Egel sei erschlagen worden, Andere widersprächen diesem. Dem Attilied der älteren *Edda* zufolge tödtet Gudrun (Kriemhild) ihren zweiten Gatten Atli, um den Mord ihrer Brüder an ihm zu rächen, eine von der deutschen Gestaltung der Sage grundverschiedene Version. Anderes weiß die *Eidreks*-saga (Kap. 423 fg.) von Atli's Tod. Ihr zufolge wird er durch Aldrian, den Sohn Högni's, des Bruders der Gudrun,

vermittelt einer Erzählung vom Nibelungenhert in eine Berghöhle gelockt, dort verferret und jämmerlich zu Tode gehungert. Den Tod des Attila der Geschichte erzählt Gibbon (Gesch. v. Sinkens und Untergangs d. röm. Weltreichs, Kap. 33) so: „Bevor der Hunnenkönig Italien räumte, drohte er schrecklicher und unverföhnlicher wieder zu kommen, wenn seine Braut, die Prinzessin Honoria, nicht innerhalb der in dem Vertrage festgesetzten Zeit seinen Gesandten beantwortet werden würde. In der Zwischenzeit tröstete Attila jedoch seine Sehnsucht, indem er eine schöne Jungfrau, Kleio mit Namen, zur Reibe seiner unzähligen Frauen hinzufügte. Ihre Vermählung wurde mit barbarischer Pracht und Festlichkeit in seinem hölzernen Palaste jenseits der Donau gefeiert, und der Monarch verfügte sich in später Nachtstunde, von Schlaf und Wein überwältigt, in das Brautbett. Die Diener achteten ehrfurchtsvoll seine Freude oder seine Ruhe den größten Theil des folgenden Tages hindurch, bis die ungewöhnliche Stille ihre Besorgnisse und ihren Argwohn rege machte und sie nach dem Versuche, Attila durch lautes und wiederholtes Rufen zu wecken, endlich in das Gemach des Königs drangen. Sie fanden die lebende Braut neben seinem Lager sitzen, das Antlitz in ihren Schleier gehüllt, und sowohl ihre eigene Gefahr als den Tod des Königs beklagend, der während der Nacht verschieden war. Eine Ader war plötzlich geborsten; und da Attila auf dem Rücken lag, wurde er durch den Blutstrom erstickt, welcher, statt durch die Nistren seinen Ausweg zu finden, in Lunge und Magen zurückgurgelte. Seine Leiche wurde in Mitte der Ebene feierlich unter einem seidnen Baldachin ausgestellt und die auserlesenen Geschwader der Hunnen, in gemessener Bewegung um dieselbe schwenkend, sangen den Leichensfeiergesang zum Andenken eines Helden, ruhmreich im Leben, unbezwinglich im Tode, des Vaters seines Volkes, der Geißel seiner Feinde, des Schreckens des Erdballs.“

62) Die Sage ist nicht so ungalant, ihren Heldinnen das Alter nachzurechnen. In der griechischen Sage ist Helena ewig jung und schön und ebenso Kriemhild in der deutschen. Die Heldendichtung kümmert sich nicht mehr als die Sage um Geburtsjahre und Jahreszahlen. Nicht so galant ist die Lehre von der Addition. Sie notirt, daß dem Nibelungenlied zufolge Kriemhild zehn Jahre mit Sigfrid und nachmals dreizehn Jahre als Wittve gelebt hat. Bei ihrer Heirat mit Sigfrid mochte sie nicht weniger als zwanzig Jahre alt sein, denn es war althergebrachte germanische Sitte, daß weder Jünglinge noch Jungfrauen den Ehebund übereilten, wie schon Tacitus bezeugt („sera juvenum Venus, eoque inexhausta pubertas; nec virgines festinantur.“ Germ. 20). So war denn Kriemhild, als Hgel um sie zu freien beschloß, eine sehr mittelalterliche Schönheit von dreiundvierzig Jahren. Indessen, in Berücksichtigung des am Eingange dieser Anmerkung Gesagten, dürfte es kaum statthaft sein, mit W. Grimm (D. Heldenf. 64) in der „Ungeklärtheit“ unseres Gedichts, welche der Heldin das Alter nachzurechnen ermög-

licht, einen Beweis gegen die Einheit des Nibelungenliedes zu finden. Grimm meint, ein einziger Dichter könne das Ganze nicht angeordnet haben, weil er ohne Mühe eine solche Ungeklärtheit vermieden hätte. Wenn diejenigen, welche unser Epos einem einzigen Dichter oder wenigstens einem einzigen Anordner und Uebersetzer zutheilen, keinen gewichtigeren Einwurf zu bestreiten hätten, dürften sie froh sein. Denn wenn es einem vielgenannten Romandichter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begegnen konnte und wirklich begegnete, daß er Wesentliches, was er im 1. Bande eines seiner Bücher gesagt, im 3. total vergessen hatte, so konnte es auch einem Rhapsoden des Mittelalters begegnen, daß er von der Schönheit einer Frau, die er zehn Jahre als Ehefrau und dreizehn Jahre als Wittve hatte existiren lassen, mit ein wenig zu viel Emphase sprach. Aber, wie gesagt, Helenen und Kriemhilden altern nicht.

63) Hier folgen im Texte, den meisten Handschriften gemäß, zwei Strophen, die ich als völlig überflüssig in der Uebersetzung wegließ. In der ersten macht Müdeger den Hgel noch einmal darauf aufmerksam, daß Kriemhild das Weib Sigfrids gewesen, mit dem Zusatz: Den hästu hie gesohen — welcher sehr befremdend sein müßte, hiesse nicht in der Wölsungasaga (2, 19), die, obgleich jetzt gänzlich bei uns erloschen, dennoch ursprünglich in Deutschland ihre Heimat hatte, Sigfrid ein Erzdöbling hunnischer Könige. Auch im 3. Sigurdlied der Edda wird Sigurd zu wiederholten Malen der Hunnische, der Hunnenfürst genannt. Einen andern, freilich nur sehr dunkeln, Aufschluß gibt unser mittelhochd. Gedicht vom Biterolf (9471 fg.), demzufolge Sigfrid in seiner Jugend durch Dietrich von Bern mit Gewalt ins Hunnenland geführt wurde.

64) Von Ungern Lachm. Ausg. St. 1102. In dieser Lesart steckt eine sehr deutliche Beziehung des sagenhaften Hgels auf den historischen Attila, welcher letztere ja, wie Jedermann weiß, in Ungarn seine Residenz oder vielmehr sein Standlager hatte.

65) Am Wormser Hofe kennt also nur Hagen allein den Müdeger von Bechelaren und doch hatte dieser dem Hgel gesagt, daß er seit Langem die Burgundenkönige Gunther, Gernot und Giselher kenne. Auch Kriemhild mußte ihm bekannt sein, denn sonst hätte er von ihrer Schönheit nicht so begeistert reden können. Man muß daraus schließen, daß nicht einmal der kurze Abschnitt von Str. 1083 bis Str. 1120 (Lachm. A.) von einem und demselben Dichter herrühre. Denn hier ist doch wohl die Entschuldigung der Bergeklärtheit nicht statthaft.

66) Wie es sich damit verhält, darüber gibt uns einen Fingerzeig das seinem Gehalte nach uralte, wenn auch nur in lateinischen Hexametern uns überlieferte Walthari-Lied (Waltharius manu fortis), welches ein St. Galler Mönch, der i. J. 973 gestorbene ältere Ekkehard (oder dessen Zeitgenosse Geraltus?) so gefornt hat. (Ich will an dem Namen Ekkehard nicht vorübergehen, ohne flüchtig des herzigen gleichna-

migen Buches von B. Scheffel zu gedenken, welches das zehnte Jahrhundert so höchst anschaulich wieder vor uns aufleben läßt. Scheffel gab auch, wie früher schon Schwab und Simrock thaten, als Anhang zu seiner Geschichte von Otfried eine Neuhochdeutschung vom Walthari-Lied.) Dort steht zu lesen, daß der Hunnenkönig Hgel gewohnt war, die Kinder besiegter Könige als Geiseln mit sich an sein Hoflager zu führen, wo sie erzogen wurden. Es ist dies auch ein geschichtlicher Zug, denn von dem historischen Attila wissen wir insbesondere, daß des römischen Ministers Aëtius Sohn Carpilio sich in gleicher Eigenschaft bei ihm befand.

67) Das ist nun eine der Ratweiden oder vielmehr der höflich-ritterlichen Lebensarten des 13. Jahrhunderts, die sich im Neuhochdeutschen komisch ausnehmen. Der „grimme“ Hagen von Tronje, so eine edle und gerechte Neckengesalt der Urzeit, ein „vil zierlicher degen“! Dieses Beiwort mochte ganz gut auf einen Kancelot, Iwein, Gawain und Tristan, am Ende auch noch auf einen Parzival passen, aber auf Hagen! Es ist, als hänge man einem unserer gotischen Münstertürme ein seidenes Mäntelchen um. Man muß denn doch gestehen, daß die höfischen Bearbeiter der alten Heldenlieder mitunter recht romantisch, will sagen recht gedankenlos verfahren.

68) Wartmin lip ie schoene, des bin ich äne getän. Kriemhild also wußte recht wohl, daß sie nicht mehr die Kriemhild von vormals war. Sie hatte ihre Jahre gezählt. Vgl. Anmerk. 62.

69) Die Hohenemser Handschrift hat hier den seltsamen Zusatz, Hgel sei ja „nicht ganz ein Heide“ (ern ist niht gar ein heiden), denn er sei früher Christ geworden, dann aber allerdings wieder abgefallen (er sich widere vernogieret hat).

70) Wie hierarchische Politik immer und überall die Frauen zu ihren Werkzeugen zu machen liebte, so haben sich auch die christlichen Priester die Hinneigung des weiblichen Gemüths zur religiösen Schwärmerei und den Einfluß der Frauen auf das Herz der Männer frühzeitig nutzbar zu machen gewußt. Christliche Prinzessinnen, an heidnische Fürsten verheiratet, wirkten zahlreiche Befehungswunder. Ein folgenreiches derselben, freilich bei näherem Zusehen nicht sehr wunderbar, war die Befehung oder wenigstens Hinwendung des Frankenkönigs Klotwig zum Christenthum durch seine Gemahlin, die Burgundin Klotild. Jedenfalls ist die diplomatische Hindeutung Klotigers auf die Möglichkeit, daß König Hgel durch Kriemhild zum Christen gemacht werden könnte, ein so recht aus der Zeit, wo das germanische Heidenthum vor dem mit List und Gewalt andringenden Christenthum Schritt für Schritt zurückwich, herausgegriffener Zug.

71) Die ewigen Garderobegegeschichten sind zu den unerquicklichsten Partien im Nibelungenlied zu rechnen. Ich kürze diese monotonen Wiederholungen nur da nicht, wo sittengeschichtlich denkwürdige Einzelheiten darin berührt werden.

72) Das gehört auch in das lange Register der Widersprüche unseres Textes. Hagen hatte ja den Nibelungenhort

weggenommen und in den Rhein versenkt. Woher also dieses Gold? Solche gedankenlose Einschiebel könnten Sinen den Genuß des Ganzen verleiden, falls man sie nicht für das nähme, was sie sind, bunte Bierlappen, ungeschickt auf den Purpurmantel unserer Heldenfage gepläht. Der Urheber der vorliegenden Flickele mochte dazu bewogen werden dadurch, daß er auf das todsfeindliche Verhältniß zwischen Kriemhild und Hagen noch einen überflüssigen Drücker setzen wollte.

73) Die durch mine liebe wellent ellende sin. Das vom Stamme laut kommende Adjectiv ellende läßt sich allerdings mit unserem „elend“ wiedergeben, obshon seine eigentliche Bedeutung ist: fremd, heimatfern, heimatlos. Dem deutschen Heimatsgefühl gemäß war und ist ja der Heimateferne, Heimatelese elend. Ich ellende mich, ich gehe in die Fremde. Sich ellenden, sich entfremden. So singt Walthar von der Vogelweide: Owê waz êren sich ellendet in sachen landen, o weh, was an Ehren sich entfremdet deutschen Landen! Verrellenden, expatriiren, aus der Heimat treiben, verbannen, ins Elend stoßen. Eril und Elend ganz gleichbedeutend.

74) Im Mittelalter wurden die Reisen, soweit nicht die Schifffahrt und etwa die winterliche Schneebahn andere Beförderungsmittel darbot, zu Pferde gemacht, von Frauen nicht weniger als von Männern, und da man nur mit eigenen Pferden reiste, konnte man nur kleine Tagmärsche machen. Allerdings kam es zu dieser und in noch früherer Zeit vor, daß Frauen mitunter zu Wagen — ungemein plumpe und schwerfällige Karren — reisten. Aber das waren alte oder franke Damen. Die jungen und rüstigen saßen im Sattel. Die Straßen waren damals in Deutschland, was sie noch heute im Innern Rußlands und der Türkei sind, klopfe Andeutungen der Wegzüge.

75) Nistel, Schwefertochter. Der ursprüngliche Text der Sage ist an dieser Stelle sehr corruptirt durch die willkürliche Einföhrung des Bischofs Pilgrim von Passau. Dieser geistliche Herr hat erst im 10. Jahrhundert gelebt und wird trotzdem zu einem Ohm Kriemhilds gemacht und als solcher in unsere Heldenfage eingeschoben. B. Grimm (a. a. D. 74) nennt das geradezu eine „Angereimtheit.“ Ich habe nach dem Vorgang Lachmanns diese Episode zwischen Klammern gesetzt. Vgl. übrigens die Einleitung.

76) Votelung's Sohn ist Hgel. Der Name Votelung ein sehr deutscher Anklang an den eddischen Vudli, den Vater des Atli.

77) Si sâzen gên den lûften (gegen dem lufte). Ich überseze: Sie saßen in der Laube — nämlich in einer der großen Fensterischen des Palas. Solche Lauben (louben, liewen) durften keinem wohlgebauten Herrenhaus fehlen. Es waren da und dort in die dicken Mauern eingelassene und gewölbte Fensterischen, mit Eichen versehen, und die Frauen saßen da gerne beisammen, plaudernd und ins Land ausblickend.

78) Dietrich von Bern (Berona oder Bonn?), welcher

im Nibelungenlied an Hgels Hof erscheint, von seinem bösen Oheim Ermanarich (Zörmunrek, Ermenrek) aus dem väterlichen Erbe vertrieben, ist der Mittelpunkt des ostgothischen Sagenkreises von den Amelungen (Amaler) und er war, in Verbindung mit seinem Waffenmeister Hildebrand, eine Lieblingsgestalt germanischer Heldendichtung. Vgl. W. Grimm, a. a. O. 1—3 und 344. Die historische Beziehung Dietrichs auf den großen Ostgothenkönig Theodorich läßt sich nicht durchführen, obgleich geschichtliche Anklänge in die Gestaltung der Dietrichsage, wie wir sie kennen, deutlich hörbar eingegangen sind. Auf die ursprünglich mythische Natur des Helden deutet der ihm zugeschriebene Feuerathem. Im skandinavischen Norden hat sich die deutsche Sage von Dietrich (nord. Thidrek) zu einer weitläufigen Sagencompilation ausgeponnen. Hier, in der nordischen Thidreksage, wird vom Ursprung und Aussehen des Helden Solches erzählt (Rasmann, II, 357): „König Thetmar herrschte über Vern; er war ein großer Mann und ruhmreich, weise und tüchtig im Herrschen und ein gewaltiger Kriegsheld, munter und herablassend, milde und großmüthig und beliebt bei seinen Mannen. Seine Gattin Odilia war weise und freundlich und die geschickteste von allen Frauen in allen Dingen. Sie hatten einen Sohn, der Thidrek hieß. Und als dieser aufwuchs, da war er ein so großer Mann von Wuchs, daß sich kaum seines Gleichen fand, indessen war er kein Niese. Er hatte ein langes, regelmäßiges und hellfarbiges Antlitz und seine Augen waren die besten unter den Männern und etwas dunkelbraun; sein Haar war stark und schön wie geschlagenes Gold und wallte überall in Locken herab. Er hatte keinen Bart, ein so alter Mann er auch wurde. Seine Schultern waren so groß, daß man mit zwei Ellen darüber messen konnte. Seine Arme waren so dick, wie ein starker Stamm und hart wie ein Stein; er hatte eine schöne Hand, um die Mitte war er schmal und wohlgewachsen, aber seine Hüfte und Schenkel waren so dick, daß es Jedermann ein großes Wunder dachte, wie auf solche Weise ein Mann gebildet sein konnte. Seine Füße waren schön und wohlgewachsen, aber seine Waden und Schienbeine waren so dick, daß sie wohl ein Niese haben konnte. Seine Kraft war so groß, daß kein Mensch es wußte und beinahe er selber kaum erproben konnte.“

79) Gebende. Verheiratete oder verwittwete Frauen verhüllten Haupthaar, Stirne und Wangen mit schleierartigen Binden (Wimpel, Nisen). Auch trugen sie kostbar gefärbte Hauben oder baretförmige Hüte aus Sammet und Seide mit Pfauen- oder Meißerfederbüschen. Die Jungfrauen dagegen trugen das Haar bloß, drehten es in zierliche Locken oder flochten es in mit Goldfäden durchwobene Zöpfe und ließen es so über die Schultern auf den Busen herabfallen. Bei festlichen Gelegenheiten lag ihnen auf dem Haupt ein frischer Laub- oder Blumenkranz oder ein Gewinde von golddurchwobener Seide oder endlich ein Reif von edlem Metall.

80) Puneiz (buneiz), verdorben aus dem lat. pugnatio, ein Lanzenrennen zu Pferde.

81) Der Heide Hgel war also von musterhafter Toleranz. Der christliche Cult blieb an seinem Hoflager fortwährend in Übung, was sich aus der Menge seiner christlichen Vasallen und mehr noch daraus erklärt, daß wie seine zweite so auch seine erste Frau Christin gewesen ist.

82) Hagen war nämlich in seiner Jugend als Geißel bei Hgel gewesen. Zu Anfang des Walthari-Liedes heißt es (Simrock, das kleine Heldenbuch, S. 3):

Der stolze Hunenkönig, Herr Hgel, war bedacht
Die Welt zu unterwerfen mit seiner Heeresmacht.
Schon huldigten und zinseten ihm deutscher Völker viel;
Das große Reich der Franken, das nahm er jezo zum Ziel.
Zu Wormes saß Herr Gibich, der Frankenkönig hehr:
Da kamen schnelle Boten und brachten üble Nâr,
Die Hunen zögen siegreich einher vom Donauland,
Unzählbar wie die Sterne und wie am Ufer der Sand.
Das war dem reichen König im Herzen leid genug,
Da entbot er schnell die Seinen, die er um Rath befrug.
Sie sprachen einstimmig: „Wir können ihm nicht stehn.
Laßt uns Geißeln geben und seinen Frieden erschn.“
Nun war ein edler Knabe, beherzt und lobesam,
Hagen geheißn, vom alten Trojerstamm.

Den dacht' er (Gibich) zu vergeißeln, denn Gunther lag, sein
Sohn,
Noch an der Mutter Brüsten, er wâr dem Tod nicht ent-
flohn.

Da sandt' er König Hgeln an seines Kindes Plaz
Diesen edlen Geißel zugleich mit reichem Schaz
Und ließ um Frieden bitten, der ward ihm nicht verjagt:
Das Gold und auch der Geißel hatten Hgeln wohlbehagt.

83) Eine andere Lesart läßt diesen Botenritt gar nur zehn Tage währen. Man hatte aber bei der damaligen Reiseart wenigstens das Dreifache dieser Zeit nöthig, um aus Ungarn nach Worms zu gelangen. Da nun die zweite Hälfte unseres Liedes sonst durch größere Genauigkeit der Ortsangaben sehr von der in dieser Hinsicht ganz vagen ersten sich unterscheidet, so bleibt nur übrig, anzunehmen, es habe durch die auffallend kurze Frist, welche den Boten gegeben wird, die Eile, der sie sich beflissen, angedeutet werden sollen.

84) Die Laßberg'sche Handschrift und die Abdrücke derselben haben hier den Zusatz:

Die Nibelunges helde kömen mit in dan
In tûsent halspergen, die heime heten län
Manege schoone vrouwen die si gesâhen nimmer mê.
Sifrides wunden taten Kriemhilde wê.

Die hier erwähnten „Nibelungen-Helden“ lassen zwei Erklärungen zu. Entweder sind damit die Necken gemeint, welche, wie wir sahen, dem Gernot und Giselher folgten, als diese den Nibelungenhort nach Worms holten, oder aber die Burgunden selbst. Für die letztere Annahme spricht, daß von jetzt an im Text unseres Liedes die zu den Hunen fahrenden burgundischen Fürsten und ihre Mannen abwechselnd Burgunden ober und zwar häufiger Nibelungen genannt werden.

Der Uebersetzer unseres Liedes scheint angenommen zu haben, daß mit dem Besitze des Hortes auch der Name desselben auf die Burgunden übergegangen sei. Holmann (Untersuchungen über das Nibelungenlied, S. 93) hat richtig bemerkt, wie unpassend es wäre, wenn die eigentlichen Nibelungen, d. i. die Mannen Sigfrids, den Mord ihres Herrn mitbüßen müßten. Der ursprünglichen Uebersetzung gemäß, wie sie in den nordischen Sprachdenkmälern vorliegt, sind freilich die Sinkingen, d. h. Gunther und seine Brüder, die eigentlichen Nibelungen. S. d. Einleitung.

85) In der altdeutschen Religion, deren Uebersetzungen hier in unser Lied hereinspielen, hatte sich das Gottesbewußtsein, von der Verehrung der Naturgewalten ausgegangen, zur Annahme einer Menge von göttlichen und halb-göttlichen Wesen entfaltet. Zwischen der Welt der Götter und der Welt der Menschen fand eine Mittelwelt von übermenschlichen Wesen, denn die gläubige Volkspopulation suchte im Walten der Naturkräfte überall Anhaltspunkte zu götter- und geisterhaften Bildungen und dieses Durchgeistigen der Natur ist es, was dem germanischen Heidenthum etwas Pantheistisches verleiht. Sehr materiell ist dieses in der Vorstellung von den Niesen (Dürren, Hünen) gefaßt, denn diese ungesügten Wesen überragen den Menschen nur an körperlicher Länge und Stärke, keineswegs an Witz und Verstand: sie sind „so dumm wie lang.“ Ein weit geistigeres Element erscheint in den halb-göttlichen Wesen verkörpert, welche unter dem Gesamtnamen der Wichte oder Elben (nordisch Alfen) begriffen sind. Auch die Zwerge gehören dazu. Im Allgemeinen ist das Elbenvolk gutmüthig und den Menschen wohlgefällig, weshalb die Elben die „guten Holden“ heißen. Ihre Menge ist groß. Es gibt Hausgeister („Einzelmännchen“, „Wolterken“, „Hütchen“), Waldgeister („Moosleuten“, „Buschgroßmutter“, „Moosfräulein“) und Wassergeister („Miren“ beiderlei Geschlechtes, „Wasserholten“, „Nimmelnchen“). Sie werden auch die „weisen Leute“ genannt, weil sie die Zukunft wissen und den Menschen weissagen. So heißen in unserer Textstelle die badenden Wasserfrauen „wisin wip.“ Näheres über die Wassergeister bei Grimm (D. Mythologie, 3. A. 404 fg.), Müller (Gesch. und Syst. d. alt. Religion, 369 fg.), Simrock (Handb. d. d. Mytholog. 173 fg.) und Wolf (d. d. Götterlehre, 62 fg.). Zur Vergleichung des keltischen, slavischen und germanischen Geistesglaubens s. meine „Geschichte der Religion“, II, 241 fg., 264, 270 fg., 302.

86) Ir wunderlich gewant. Zweifelsohne waren die Kleider der Wasserfrauen solche Schwanhenden, wie sie auch die Walküren, die Schildjungfrauen Obhins trugen. (Vgl. den reizenden Anfang von Simrocks Bearbeitung der Sage vom Schmied Wieland oder Welant, Amelungenlied S. 6 fg., wo die drei Brüder Wieland, Gigel und Helfrich drei badende Walküren beschleichen, dieselben durch Wegnehmen der Schwanhenden am Fortfliegen verhindern und so zu ihren Bräuten gewinnen.) In der ursprünglichen Uebersetzung

war wohl die Walkürennatur der weissagenden Wasserfrauen deutlicher zu Tage getreten, als dies in dem jetzigen Text unseres Liedes der Fall ist.

87) Dieser sanfte vorförlische Zug fällt an einem so eisernen Manne wie Hagen doppelt wohlthuend auf, entspringt aber derselben Quelle, welcher der menschliche Frevler an Sigfrid entsprang, nämlich der unerschütterlichen Treue des Vasallen gegen seinen Lehnsherrn. Hierauf, als auf einer Basis von Granit, baut sich die ergene Gestalt des Tronjers empor. Nach Sigfrids Verschwinden ist Hagen unbedingt die größte Figur unseres Liedes. Nur Kriemhild rivalisirt noch mit ihm, doch nicht lange. Denn in dem Maße, in welchem die Mäherin allmählig zur Furie sich entmenscht, wächst Hagens Heldengestalt und reist zu reu-tragischer Größe heran. Hagens ganze Erscheinung hat etwas Mythisches, gerade wie die Brunhilds. (Der Thidreksfaga (Kap. 169, Nafmann II, 34) zufolge war Hagen (Högni) nur ein nomineller Sohn König Alrians. Sein wahrer Vater war ein Elbe, welcher die Königin, als sie weintrunken im Grasgarten schlief, beschlich, — ganz nach Elbenart. Denn die Elben haben einen starken Zug zu den Töchtern, die Elbinnen zu den Söhnen der Menschen. Von dem jungen Hagen meldet die Sage: „Er war fünfzehn Winter alt, als er mit Knaben zu spielen ging, und er war hart und stark und es war böß mit ihm zu schaffen zu haben. Und da ward ihm das vorgeworfen, daß er von Antlitz wie ein Gespenst wäre, aber nicht wie Menschen, und nach seiner Gemüthsart wäre sein Angeficht. Und darüber erzürnte er sich sehr und ging zu einem Wasser und beschauete sich darin; und nun sah er, daß sein Antlitz so bleich wie Wast war und so fahl wie Aische und daß es groß war und von Anseh'n zornig und grimmig. Und nun ging er zu seiner Mutter und fragte sie, wie das zugehe, daß sein Leib also geschaffen sei. Da sagte sie ihm die Wahrheit von seinem Vater.“ Im Nibelungenlied ist die Erinnerung an diese väterlicherseits elbische, also halb-göttliche Natur des Helden gänzlich verloren gegangen. Dennoch empfangen wir von dem geheimnißvollen Grauen, welches die Gestalt Hagens in unserem Epos umfließt, mitunter den Eindruck, als läge darin eine Hin-deutung auf seinen übermenschlichen Ursprung. In jedem Falle gehört Hagen zu den gewaltigsten Geschöpfen, welche die menschliche Phantasie jemals hervorgebracht hat.

88) Die aus Ringen von starkem Eisenbraut gehäkelten Mütungen waren älter als die aus an einander gefügten Eisenplatten bestehenden. Zur Zeit der Entstehung des jetzigen Textes der Nibelungen, also auf der Schwelle vom 12. zum 13. Jahrhundert, war der Ringpanzer noch vorherrschend.

89) Es wird uns nicht gesagt, wie es zugeht, daß Gtewart, welcher seiner Herrin Kriemhild vom Rheine zu den Hunen gefolgt war, hier plötzlich als Rätegers Granzwächter erscheint. Wir müssen annehmen, er sei aus den Diensten der Königin zeitweilig in die des Markgrafen über-

getreten. Str. 1382 (1682) wird jedoch Eckwart von Rudeger „ein Kriemhilde man“ genannt.

90) Augenscheinlich ist der Vers (Str. 1394, resp. 1694): *Govelochet vronwen varwe vil lüzel man dā vant* — auf die Unsitte des Schminkens zu deuten, deren Vermeidung an diesem Orte der Dichter billigend betonen will. Die Kunst des Schminkens war nämlich schon den Schönen des Mittelalters gar wohl bekannt. „Sie war — sagt Weinhold a. a. O. 467 — seit dem 12. Jahrhundert wie eine Pest über alle Länder gekommen, die sich zu den gebildeten rechneten. Die Ansichten der Frauen über die schönste Gesichtsfarbe waren verschieden und darnach richteten sich natürlich die Schminken. Die Engländerinnen des 12. Jahrhunderts hielten die Blässe für schön und vornehm, sie hungerten also und ließen sich zur Ader und schlug dieses noch nicht an, so strichen sie allerlei weiße und graue Farbe in das Gesicht. Die Französinnen des 12. und 13. Jahrhunderts hielten im Gegentheil frische Röthe für schön und wie die Engländerinnen dieselbe durch Fasten zu vertreiben suchten, so strebten sie darnach, sie durch gutes Frühstück zu erhalten. Daneben griffen aber auch die Französinnen der alten Zeit nach den Farben töpfen und bemalten sich und die deutschen Frauen malten fleißig nach. Quecksilber, Weizenmehl, mancherlei Roth, altes Fett wurden gebraucht. Die Dichter erklärten sich auf das Schärfste gegen diese Unsitte und der gesunde Sinn des Volkes unterstützte sie; die fremde, erlogene Farbe ward als Zeichen zweideutiger Liebe und Tugend und unverläßlichen Sinnes gedeutet, die Prediger aber erklärten das Schminken geradezu für eine Gotteslästerung.“

91) Der Aufenthalt der Burgunden in Bechelaren ist sowohl in ästhetischer als sittengeschichtlicher Hinsicht eine bedeutsame Partie unseres Liedes. In ästhetischer, weil hier noch ein zwar kurzer aber heller Schimmer von Glück und Freude über das Gesicht der Helden ausgegossen wird, bevor die ungeheure Katastrophe hereinbricht — das Idyll vor der Tragödie; in sittengeschichtlicher, weil uns hier der gefellige Verkehr der ritterlichen Gesellschaft in der Glanzzeit des Mittelalters mit Liebe in seinen Einzelheiten ausgemalt ist.

92) Der „grimme“ Hagen zeigt hier wieder, wie früher schon manchmal, einen diplomatischen Zug in seinem Charakter. Indem er zwischen seinen Herren und dem Markgrafen eine Familienverbindung stiftet, will er jenen an dem angesehenen einflussreichen Rudeger einen Rückhalt sichern.

93) Das eheliche Güterrecht in Altdeutschland wollte, daß gleich bei Eingehung der Ehe von Seiten des Bräutigams oder seiner Eltern (beziehungsweise seiner Vormünder oder, wie an der Stelle unseres Textes, seiner Brüder) auf den Fall seines Todes für den Unterhalt der Frau im Wittwenstande vorgesorgt würde. Es geschah dies durch Zuteilung eines Eigenthums aus dem Besitze des Bräutigams oder seiner Familie. Dieses Eigenthum der Frau führte in den Rechtsbüchern der meisten deutschen Stämme den lateinischen

Namen *Dos* (Gabe, Mitgabe, von *dare*, geben). Hinsichtlich der Verfügung, welche der Wittve über die *Dos* zustand, existierten bei den verschiedenen Stämmen verschiedene Bestimmungen. Ein unbedingtes Eigenthumsrecht auf die *Dos* sicherte der Frau nur das alemannische, bairische und langobardische Recht.

94) Ein teil war ez ir leit. Sollte hierin eine leise Anspielung auf den Altersunterschied des Paares liegen? Giselher, wennschon noch fortwährend „der jungo“ genannt, war denn doch, populär zu sprechen, kein heuriges Häselin mehr. Seine Schwester Kriemhild war jetzt eine Fünfszigerin. Auch angenommen, er sei jünger gewesen als sie, stand er jedenfalls in den Vierzigen.

95) Unser Lied gibt nicht an, in welchem verwandtschaftlichen Verhältniß Göteling zu dem Rüdung gestanden, der übrigens später noch einmal erwähnt wird. Das Gedicht vom Biterolf nennt Rüdung einen Sohn Götelinds, mit welcher Angabe das Gedicht vom Rosengarten übereinstimmt. Dagegen heißt in einer Stelle — genauer in einer Lesart — der *Willinasaga* Rüdung ein Bruder Götelinds.

96) Wolthart war des alten Wassenmeisters Hildebrand Schwestersohn, also aus dem Geschlecht der Wölungen. Er nahm unter den treuen Vasallen, welche ihrem Gebieter Dietrich ins Exil gefolgt, eine vorragende Stellung ein.

97) Nach der Hohenemsler-Mündner Handschrift fertigt Hagen die Königin noch derber ab. Er sagt da zu ihr: „Ich bring' Euch den Teufel“ (ich bringe in den tüvel). Das ganze Gespräch, von Seiten Hagens mit herbem Hohn geführt, veranschaulicht deutlich den unverföhrlichen Haß, welcher zwischen ihm und Kriemhild waltete.

98) Auf diese Antwort Hagens entgegnet Kriemhild, sie begehre nicht des Goldes, sondern nur der Vergeltung. Aber ein paar Athenzüge zuvor hatte sie ja zu Hagen gesagt, er hätte ihr den Ribelungenherbert mitbringen sollen. Ich habe nach Lachmanns Vorgang die Strophe weggelassen, wennschon man den Widerspruch damit entschuldigen könnte, daß die Königin offenbar nicht in der Verfassung gewesen, ihre Worte genau abzuwägen. Der Anblick Hagens hatte die leidenschaftlichen Regungen so sehr in ihr aufgestürtzt, daß sie kaum mehr wußte, was sie sagte oder that. Daher auch der plumpe Einfall, die Burgunden sogleich der Waffen zu berauben. Plumpe und feindselig erschien übrigens dieses Begehren nur in der Stellung Kriemhilds zu Hagen, denn an und für sich entsprach es der Etikette der ritterlichen Gastfreundschaft, welche forderte, daß die Frau vom Hause oder ihre stellvertretende Tochter den ankommenden Gast, sobald er im Burghof vom Pferde gestiegen, der Rüstung entledigen helfe und seine Waffen in Verwahrung nähme. Vgl. über das Ceremoniel der ritterlichen Gastverpflegung meine „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte“, 2. Aufl. S. 97.

99) Valandinne, Teufelin, weibliche Form von Valant, Teufel.

100) Esel spielt vom Anfang der Katastrophe an bis

zuletzt eine ziemlich klägliche Rolle. Er hat keine Ahnung von dem, was im Werke, und ist eine reine Null oder höchstens ein Figurant, ein Statist in der anhebenden Tragödie.

101) Moraz, Maulbeerwein.

102) Der Kulter war eine Art Mattage. Den mittelhochdeutschen Gedichten zufolge bestand das mittelalterliche Herren- und Damenbett aus fünf Stücken und waren diese der Kulter (das eigentliche Lager), der Plumit oder Pflumit (ein großes Kopfkissen, in Süddeutschland noch jetzt Pflumen genannt), die linde Wat (das Leilachen), das Ohrkissen und das Deckelachen (die Bettdecke).

103) Die Hohenemser-Lafberg'sche Handschrift hat diese Strophe. Ihre Gättheit kann jedoch zweifelhaft erscheinen. Vielleicht ist sie ein späterer milderer Zug an dem Bild Kriemhilds. Aber die Königin hatte ja kaum zuvor bei dem Empfang der Burgunden deutlich gezeigt, daß ihr, den einzigen Götter ausgenommen, an denselben sammt und sonders wenig gelegen sei, und damit reimt sich schlecht, wenn sie jetzt die von ihr ausgesandten Streiter ängstlich beschwört, ja Keinen zu tödten, ausgenommen den Hagen.

104) Ich möchte unter diesen Rosen Rosenkränze (Paternoster, rosaria) verstehen, machte mich nicht der Umstand bedenklich, daß der Gebrauch der Rosenkränze erst im 13. Jahrhundert allgemein wurde, vornehmlich durch den Orden der Dominikaner. Bekannt war dieses Zubehör des Cultus übrigens schon früher.

105) Diese fromme Anwendung nimmt sich im Munde Hagens so seltsam aus, daß man bezweifelt, wie Lachmann nicht anstand, die beiden Strophen von Mine vil lieben herren bis ir vernemt messe nimmer mër als ein späteres Einschleichen zu bezeichnen.

106) Wörtlich: „Er fuhr so wohlgekleidet, als wär es eine edle Braut“ (er fuor sô wol gekleidet, sam ez waere ein edel brüt) oder nach der H. L. Handschrift: „Er war so wohlgekleidet, wie wer will werden eine Nittersbraut“ (er was sô wol gekleidet, sam eins vil werden ritters brüt). Es ist dies eine der sehr wenigen Stellen, wo ich mir erlaubte, was man frei übersetzen heißt. Der Sinn der Stelle ist allerdings der, der hunnische Ritter sei übermäßig zierlich gepußt gewesen, aber es klingt doch ein wenig wunderbar, wenn gesagt wird, ein Mann sei zum Vabued geritten, wie eine Braut ausstaffirt. Daher meine „Verbesserung“ — sit venia verbo.

107) Eine Vermehrung des Registers der Widersprüche in unserem Text. Dankwart erscheint ja gleich am Eingang des Nibelungenliedes als Marschall. Er konnte also bei Sigfrids Tod sein „kleiner Junge“ (ein vil kleiner knecht oder nach der Hohenemser-Münchener Handschrift gar ein wënie kindel) mehr sein. Daß Dankwart ironisch gesprochen, ist nicht anzunehmen.

108) Alsam ein eberswin ze walde tuot vor hunden, d. h. auch im Fischen noch furchtbar. Denn der verfolgte Ober wendet sich häufig und wehe dann den Hunden, welche

in den Bereich seiner Hauer kommen. Das Bild ist eines der treffendsten in unserem Gedicht.

109) Die heidnisch-religiösen Worte: Nu trinken wir die minne unt gelten sküniges win — stehen dem grimmen Hagen jedenfalls besser zu Gesichte als die christlich-fromme Aeußerung im vorhergehenden Hauptstück. Es war eine heidnisch-germanische Culthandlung, bei festlichen Opfern und Gelagen zur Ehre der Götter oder dieses oder jenes bestimmten Gottes einen Becher zu leeren. Man hieß das zur Minne oder die Minne trinken. (Minne, abgel. v. meinan, gedenken, erinnern, bedeutet in erster Linie Gedächtniß, Erinnerung, in zweiter Liebe.) Der Brauch ging aus dem Heidenthum ins Christenthum über und man trank, wie früher Odhins, Thors und Freia's, so jetzt Christi, der Jungfrau Maria und der Heiligen Minne. In unserer Textstelle ist aber nicht von Göttern die Rede, weder von heidnischen noch von christlichen. Wie die Götter pflanzte man nämlich auch Abwesende oder Verstorbene dadurch zu ehren, daß man auf ihr Andenken einen Becher leerte. Val. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 32 fg. Dieser Minnetrank ist hier gemeint. Hagen erinnert Kriemhild an ihr Herzleid, d. h. an den Verlust Sigfrids, und mit einer Ironie, die unter den Umständen, unter welchen sie stattfand, wahrhaft großartig und heldenhaft erscheint, will er Sigfrids Minne getrunken wissen. „Unt gelten sküniges win“ — übersetzen Simrock und Püger: Und zahlen des Königs Wein, wogegen Nichts einzuwenden ist, insofern gelten wirklich zahlen, bezahlen bedeutet. Dennoch scheint mir Bilmar den Sinn der Stelle besser getroffen zu haben, wenn er (Literaturgesch. 2. Aufl. S. 101) übersetzte: Und opfern des Königs Wein. Die Erhabenheit oder, wenn man will, die Furchtbarkeit von Hagens Rede und seinem dieser sofort folgenden Thun wird dadurch wesentlich gesteigert. Denn Blut sollte der Minnetrank für Sigfrid sein, und des Königs Wein, d. h. das Blut der Hunen und zu allererst das Blut von Egels und Kriemhilds Kind, sollte dem todtten Helden als Spendeopfer dargebracht werden.

110) Die St. Galler Handschrift des Nibelungenliedes und nach ihr die Lachmann'sche Ausgabe (S. 244) hat eine Strophe (1849), worin gesagt ist, Kriemhild in ihrer unbändigen Machelust habe, als Egel mit den Gästen zu Tische ging, ihr Kind hereinbringen lassen, um durch dasselbe den Streit anzufachen zu lassen. Wie das Kind dies bewirken sollte, ist nicht gesagt und so ist die ganze Stelle sinnlos. Anders aber stellt sich die Sache, wenn man beachtet, wie die nordische Thidreksaga diesen Zug weiter ausspannt. Freilich kommt dadurch ein schwärzester Strich in Kriemhilds Bild. Die beregte Stelle lautet (Nafmann, II, 79): Die Königin ging eilig in den Garten, wo das Gastmahl war, und setzte sich auf ihren Hochsitz und da rannte zu ihr Aldrian — (so heißt hier Ortlieb) — und küßte sie. Und nun sprach die Königin: „Mein süßer Sohn, willst du deinen Freunden gleich sein und haßt du Muth dazu, so sollst du zu Högni

gehen, und wann er sich vorwärts über den Tisch neigt und Speise aus der Schüssel nimmt, hebe deine Faust auf und schlage ihn an das Kinn, wie du auf's allerhärteste vermagst. Dann wirst du ein guter Held sein, wenn du dies wagst." Der Knabe rannte sogleich hinüber zu Högni, und als sich Högni vorwärts über den Tisch neigte, so schlug ihn der Knabe mit seiner Faust an das Kinn. Aber der Schlag geschah stärker als zu erwarten war von so einem Jungen. Und nun faßte Högni mit seiner linken Hand den Knaben bei den Haaren und sprach: „Dies hast du nicht mit deinem Willen gethan, auch nicht mit dem Willen König Atli's, deines Vaters, sondern dies ist Anreizung deiner Mutter und dessen sollst du nun wenig genießen.“ Und mit seiner rechten Hand faßte Högni den Griff seines Schwertes und zog es aus der Scheide und hieb dem Knaben das Haupt ab und warf das Haupt Grimhilden an die Brust und sprach: „In diesem Baumgarten trinken wir guten Wein und den müssen wir theuer erkaufen; die erste Schuld bezahle ich hiermit der Schwester Grimhild.“

111) Vachm. A. Str. 1930 „siben tásent.“

112) Des guten Hefels Situation ist hier geradezu eine lächerliche. Man denke sich den König, wie er, durch Hagens Spott gereizt, einen Anlauf gegen die Saalfitze nehmen will, aber durch seine Frau Königin am Schildriemen zurückgehalten wird — ein viel mehr komisches als heldisches Bild.

113) Diese Stelle, wo der wider Willen durch Vasallenpflicht und Eidswur zum Todeskampf mit seinen Freunden gedrängte Müdeger dem grimmen Hagen seinen Schild abtritt, ist ohne Frage eine der ergreifendsten, wo nicht geradezu die dichterisch schönste im ganzen Nibelungenlied. Sie erinnert an jene Stelle im 6. Gesang der Ilias, wo Diomedes und Glaukos, auf dem Schlachtfeld feindlich zusammentreffend, als Gastfreunde von ihren Vätern her sich erkennen und freundschaftlich ihre Rüstungen tauschen. Aber die homerische Episode hat lange nicht die tragische Tiefe unserer nibelungischen.

114) Holgmann (Untersuchungen, S. 117) hat mit Recht auf die uralte Anschauungsweise in dieser Stelle aufmerksam gemacht. Sie ist ganz heidnisch-germanisch. Statt „der töt“ braucht man bloß Wodan (Odin) zu setzen. Wodan sendet seine Todesengel, die Walküren, um auf dem Kampfsplatz sein „Gefinde“ auszusuchen, d. h. die Helden, die er bei sich in Walhalla haben will.

115) Hildebrands Spott zielt auf ein Abenteuer Hagens, welches im Waltharius erzählt ist. Gunther lauerte mit

Hagen und anderen seiner Mannen dem seine Braut Hildgund und reiche Schätze mit sich führenden Walthar, als dieser aus Hunenland heimwärts floh, beim Wasgensteine, d. i. an den Vogesen auf. Hagen widerrieth seinem Herrn den Angriff auf den ihm wohlbekannten Helden, um so mehr, als dieser sich bereit erklärt hatte, dem König als Bezollung hundert Goldringe zu geben. Aber (Scheffels Uebersetzung, Ekkehard 369): —

Stolz schalt der König: „Wahrlich, Du bist des Vaters werth,

Auch der focht mit der Zunge viellieber als mit dem Schwert.“
Drob zog in Hagens Herzen ein bitter Zürnen ein.

„Wohlan, sprach er, so mögt Ihr des Kampfes denn Euch freu'n.

Dort steht vor Euren Augen, des Euch gelusket, der Mann,
Ich will des Ausgangs harren und keine Beute han.“

Sprach's und zum nahen Hügel lenkt er sein Ross in Ruh,
Sprang ab, faß auf dem Schilde und sah dem Kampfe zu.

116) In der Hohenemser-Münchener Handschrift endigt unser Gedicht mit der Strophe:

Ich enkan iu iht bescheiden waz sider dâ geschach:

wan riter unde vrouwen weinen man dâ sach,

darzu die edeln knechte, ir lieben friunde tót.

hie hât daz maer ein ende: ditze ist Der Nibelunge
Nôt.

Dagegen in der Hohenemser-Lafberg'schen Handschrift:

Ine sage iu nu niht méro von der grôzen nôt,

die dâ erslagen wâren die lâzen ligen tót,

wie ir dinc angeviengen sit der Hiunen diet.

hie hât daz maere ein ende, daz ist Der Nibelunge
Liet.

Ich habe in der Uebersetzung die verschiedenen Lesarten dem Sinne nach mit einander verschmolzen. Das plötzliche jähe Abbrechen des Gedichtes, nachdem es die Katastrophe auf ihre Höhe geführt, ist charakteristisch. Daß dieser plötzliche Abschluß auf so mancher Frage, besonders auf die nach dem ferneren Geschehe Brunhilds (vgl. Erläuterungen, Nr. 36), die Antwort verhinderte, mag beklagen, wer eine Geschichte gern allseitig zu Ende geführt sieht; aber ästhetisch angesehen, ist dieses Versinken des Dichters unter der Wucht von all dem Furchtbaren, was er gemeldet, nur zu billigen. Wie das klägliche Ausstöhnen der Saiten einer den Händen des Sängers plöglich entfunkenen Harfe so wimmernd klingen die Verse:

Ich kann euch nicht bescheiden, was weiter da geschah,

Als daß Christen und Heiden weinen man sah.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

